Der Stern

Heft 47 • 8. Jahrgang • 20. November 1955 • Verlagsort Hamburg

Der neue Roman:
SCHICKSAL
zu tauschen gesucht

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Alle überrundet: Sophia Loren

GRUNDIG

macht den Alltag zum Festtag

Künstlerische, sportliche und politische Höhepunkte unserer Zeit können Sie miterleben, wenn Sie das spiegelklare Bild eines GRUNDIG Fernseh-Empfängers betrachten. Die ganze Welt ist in Ihrem gemütlichen Heim zu Gast und auf dem Fernsehschirm rollen die bewegten Szenen der Gegenwart vor Ihnen ab.

GRUNDIG Fernseh-Empfänger mit 43, 53 oder 62 cm Bilddiagonale, mit raffiniert erdachter elektrischer Schaltung, kinderleichter Bedienung und einer Schönheit der äußeren Form werden Sie immer wieder von neuem begeistern.

Ausgereift und zukunftssicher sind diese GRUNDIG Fernseh-Empfänger mit ihrer gestochen scharfen und kontrastreichen Bildwiedergabe. Die Tonqualität ist — wie bei allen GRUNDIG Geräten — ganz besonders eindrucksvoll. Und für die Anspruchsvollen nun noch etwas, das es nur bei GRUNDIG gibt: Der Magische Rahmen. Eine sanfte Umfeldbeleuchtung sorgt dafür, daß Ihre Augen geschont werden und sich das Fernsehbild zur offenen Szene weitet. Das ist höchster Komfort der Fernsehtechnik, den Sie nur bei GRUNDIG finden.

Jeder Fachhändler erleichtert Ihnen zudem die Anschaffung durch bequeme Teilzahlung.

GRUNDIG Fernseh-Tischempfänger 335
mit 43-cm Bildröhre — DM **768.-***

GRUNDIG Fernseh-Tischempfänger 435
mit 53-cm-Bildröhre — DM **978.-***

GRUNDIG Fernseh-Schrank 735
mit 53-cm-Bildröhre — DM **1198.-***

GRUNDIG Fernseh-Schrank 770/3D
mit 53-cm-Bildröhre — DM **1458.-***
Mehrpreis für Magischen Rahmen — DM **112.-**

GRUNDIG Fernseh-Schrank 830/3D
mit 62-cm-Bildröhre
mit Magischem Rahmen — DM **2250.-***

GRUNDIG Fernseh-Musikschrank 850 F/3D
mit 53-cm-Bildröhre
mit Spitzen-Rundfunkempfänger
mit Plattenwechsler
mit Magischem Rahmen — DM **2150.-***

*Mehrpreis für Fern-Regler — DM **16.-**

GRUNDIG

WERKE

EUROPAS GRÖSSTE RUNDFUNK- UND TONBANDGERÄTE-FABRIK

Kein Grund zum Lachen

für Bundesverkehrsminister Seebohm, wenn er liest, was wir auf Seite 8 zu seiner Verantwortung für die Unglücke an unbeschrankten Bahnübergängen zu sagen haben

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus Tel. 32 28 91, Nachtnummern: 32 05 28 oder 32 53 31 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Frank Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Marion Stinze, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 38 67

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 052 32 04

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Scheurenstraße 23, Telefon 2 51 47/8

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg i. Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 42 95

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square Telefon: FRE mantle 22 98 Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Väridsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BU tterfield 8-6976

Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon 45 — 44 33

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

Sensation am Nachmittag: Gottfried von Cramm gibt auf einer Pressekonferenz seine Vermählung mit Barbara Hutton (Foto unten) bekannt

Heimliche Hochzeit

Der deutsche Tennisbaron Gottfried von Cramm heiratete die Millionenerbin des Woolworth-Vermögens unter Ausschluß der Öffentlichkeit

Seitdem sich die Woolworth-Erbin Barbara Hutton mit dem deutschen Tennismeister Gottfried von Cramm zum erstenmal im Jahre 1937 in Kairo getroffen hatte, warteten die Journalisten der großen internationalen Gesellschaftsblätter Monat für Monat auf die Hochzeit. Aber Barbara hatte viel Geduld. Während sich ihr Freund von Cramm zum weltbesten Tennis-Champion emporarbeitete, vermählte sie sich nacheinander mit einer ganzen Reihe von Herren, die nicht weniger berühmt waren, als der Tennisbaron. Ihrem ersten Gatten, dem Prinzen Mdivani, folgten der dänische Graf Kurt von Reventlow, der amerikanische Erfolgsschauspieler Gary Grant, der Prinz Igor Troubetzkoy und schließlich der berühmteste internationale Salonlöwe, Porfiro Rubirosa. Erst am 8. November dieses Jahres löste sie ihr Versprechen ein, das sie vor achtzehn Jahren ihrem Freund von Cramm in Kairo gab: „Wir werden bestimmt heiraten, aber laß uns noch ein paar Jahre warten." Die langerwartete Gesellschafts-Sensation fand in der abgeschiedenen Stille eines kleinen Versailler Standesamtes statt. Die Journalisten wurden erst am Nachmittag in Cramms Pariser Hotel vor vollendete Tatsachen gestellt.

Die Leibwache des Negus Negesti, *baumlange Burschen, die durch ihren stolzen Federschmuck auf dem Kopf noch größer wirken, stehen vor dem Kaiserpalast und vor der St.-Georgs-Kathedrale Spalier. Hinter den breiten Rücken dieser „langen Kerls" aus Afrika staut sich das Volk.*

Ganz Addis Abeba ist auf den Beinen und Zehntausende sind aus Urwald und Bergland herbeigeeilt, um den 25. Jahrestag der Krönung ihres Kaisers zu feiern. Fünf Tage dauert das Fest. Fünf Tage darf niemand die Stadt verlassen, da das als eine Mißachtung des Herrschers empfunden werden würde

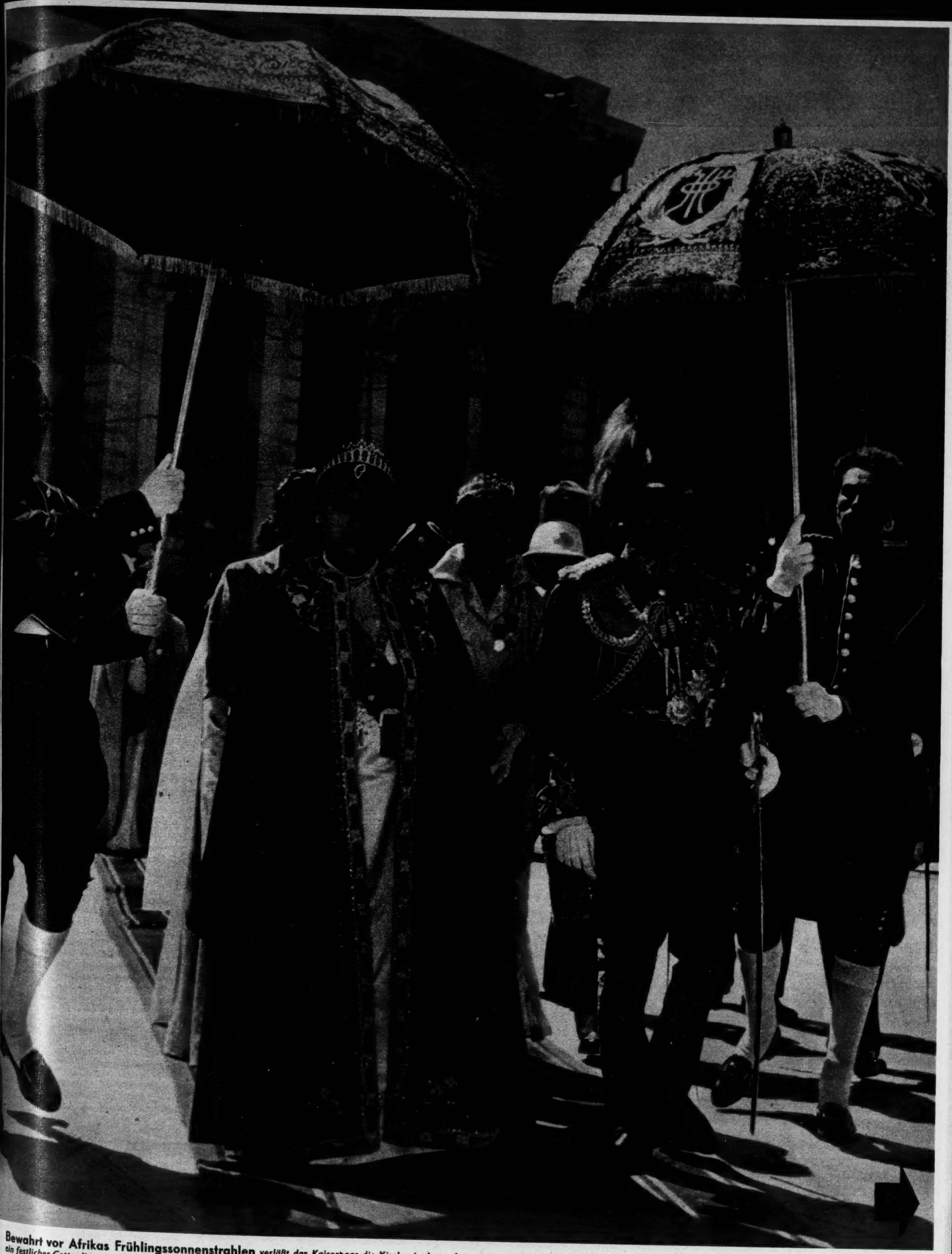
Jubel in Addis Abeba

Vor 25 Jahren bestieg Haile Selassie den Kaiserthron. - Die Sternreporter Heldt und Seeliger waren bei seinem Jubiläumsfest.

Die Sonne ist eben eilig hinter den Wipfeln der Eukalyptusbäume verschwunden und unser Boy hat sich so tief in seine Decke eingehüllt, daß nur noch sein kraushaariger Kopf hervorlugt. Wir sitzen rund achthundert Kilometer südlich vom Äquator in unserem Hotelzimmer und frösteln. Es ist Frühling, aber das Thermometer, das um die Mittagszeit bis auf 35 Grad hinaufkletterte, fällt nun langsam bis auf wenige Striche über den Gefrierpunkt herunter. Addis Abeba, die Hauptstadt Äthiopiens, liegt 2600 Meter hoch. Die Stadt ist atemberaubend — nicht nur, weil wir uns keuchend an die dünne Luft gewöhnen müssen. Atemberaubend ist auch die Pracht, mit der Kaiser Haile Selassie I., der „König der Könige", der „siegreiche Löwe aus dem Stamme Juda", der „von Gott auserwählte Herrscher auf dem Thron Salomons", den fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner Krönung feiert.

(Fortsetzung auf Seite 6)

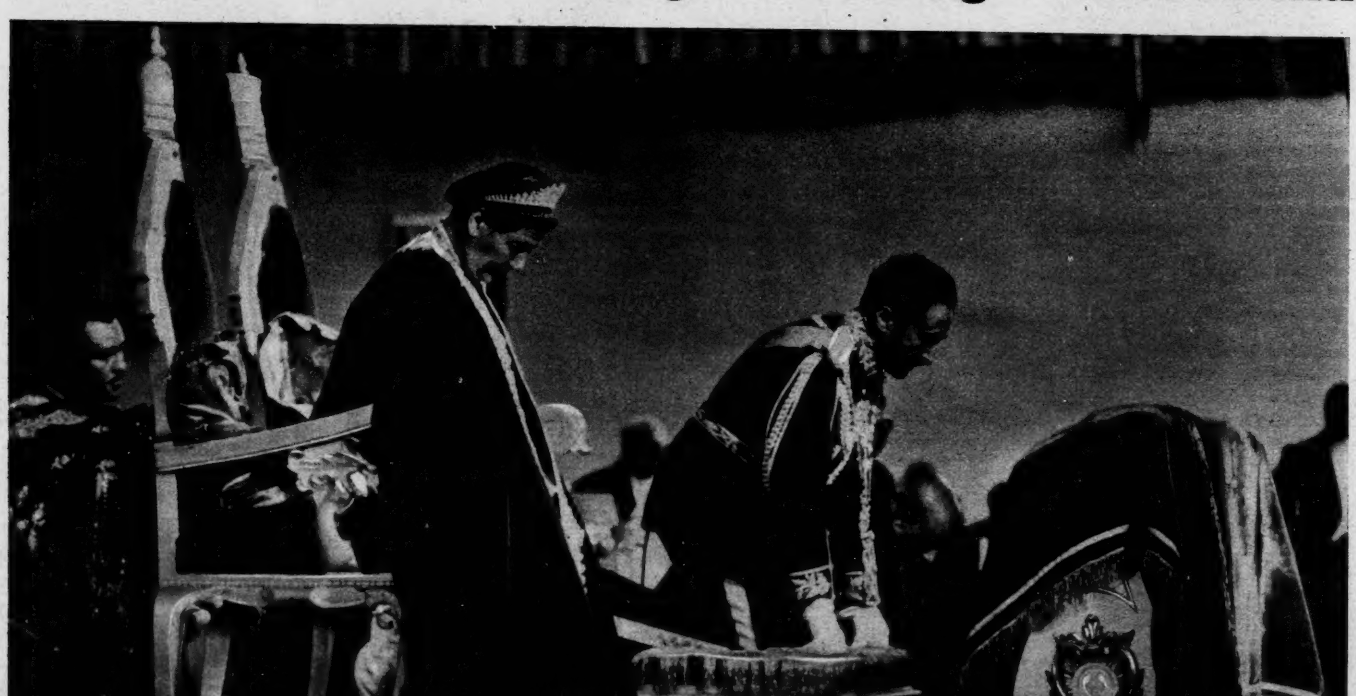
Die vergoldete Staatskarosse *rollt durch die Straßen der Stadt, flankiert von Schwerter schwingenden Leibwächtern, gezogen von sechs Araberhengsten. Der Triumphzug führt das Herrscherpaar gerade an dem modernsten Krankenhaus der Stadt vorüber, das Haile Selassie gegründet hat und das seinen Namen trägt. Der Chefarzt stammt aus Deutschland. — Auf der Ehrentribüne, abgesondert von den europäischen Gästen, haben die mohammedanischen Würdenträger des Landes Platz genommen (Bild links). Auf ihren Beifall legt der christliche Negus großen Wert, denn 40 Prozent der Bevölkerung ist mohammedanisch. Christen und Mohammedaner leben friedlich nebeneinander*



Bewahrt vor Afrikas Frühlingssonnenstrahlen *verläßt das Kaiserpaar die Kirche, in der ein festlicher Gottesdienst abgehalten worden ist. Die christlichen, mohammedanischen und heidnischen Untertanen beteten dankbar mit. Denn als der Negus vor 25 Jahren den Thron bestieg, sah es böse aus. Innere Unruhen verzehrten das Land und an der Grenze klirrten die Waffen der italienischen Imperiumsgründer. Beim Völkerbund suchte der Negus vergeblich Schutz. Mit mitleidigem, peinlich berührten Lächeln hörte die Genfer Vollversammlung seine prophetischen Worte: „Die Katastrophen sind unausbleiblich, wenn die großen Staaten die Vergewaltigung der kleinen Länder dulden!“ Diese Worte haben sich schrecklich bewahrheitet. Heute heißt es, der Negus sei der einzige Sieger des zweiten Weltkrieges*

Pausenlos dröhnen die Trommeln auf den freien Plätzen und in den Parkanlagen von Addis Abeba. Überall wird getanzt: Freudentänze, Liebestänze, Kriegstänze, bei denen Löwenmähnen fliegen

Das große Fest des Königs der Könige unter afrikanischer Sonne



Der absoluteste Herrscher der Welt *kniet demütig nieder zum Gebet beim Festgottesdienst in der St.-Georgs-Kathedrale anläßlich seines 25. Regierungsjubiläums. Sowohl Haile Selassie als auch seine Gemahlin Woizero Menen gelten als außerordentlich fromm. Im Kaiserpalast geht es im Alltag nahezu asketisch streng zu. Der Negus trinkt selten einen Schluck Alkohol und bevorzugt vegetarische Kost. Nur an den Festtagen ißt er wie seine Untertanen rohes Schaffleisch. Die Kaiserin fastet und betet ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit. Das geht manchmal so weit, daß die besorgten Hofärzte energisch einschreiten müssen*

FORTSETZUNG VON SEITE 4

Vor fünfundzwanzig Jahren hat sich dieser vom Scheitel bis zur Sohle nur 162 Zentimeter messende Herrscher mit sanfter Gewalt auf den Thron gesetzt, den seine Urväter vor dreitausend Jahren im Herzen Afrikas errichtet haben. Keine Dynastie der Welt hat eine so weit zurückreichende Ahnengalerie aufzuweisen. Um über Haile Selassies Abstammung näheres zu erfahren, muß man das Alte Testament aufschlagen. Im 1. Buch der Könige steht geschrieben: „Und da das Gerücht von Salomo und von dem Namen des Herrn kam vor die Königin von Reicharabien, kam sie, Salomo zu versuchen mit Rätseln." In die Historie ist diese Versucherin als die sagenhaft reiche Königin von Saba eingegangen. In den äthiopischen Geschichtstafeln wird nun ganz genau geschildert, was damals geschah, als die Königin von Saba den weisen König Salomo besuchte und mit Rätseln versuchte. Zunächst wurde die Herrscherin mit würzigen Speisen reichlich bewirtet, so daß sie in der Nacht vor Durst keine Ruhe fand. Um sich zu laben, mußte sie jedoch die Schlafgemächer König Salomos passieren. Sie betrat diese Gemächer, und als sie dann wieder in ihr Reich an der Südspitze Arabiens (dem heutigen Jemen) zurückkehrte, gebar sie den ersten siegreichen Löwen aus dem Stamme Juda, den Sohn König Salomos. Sie nannte ihn Menelik.

Die semitischen Anhänger dieses legendären Menelik fuhren später — etwa um das fünfte Jahrhundert vor Christus — über das Rote Meer nach Afrika und machten sich das heutige Äthiopien als ein gelobtes Land unter-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 65)

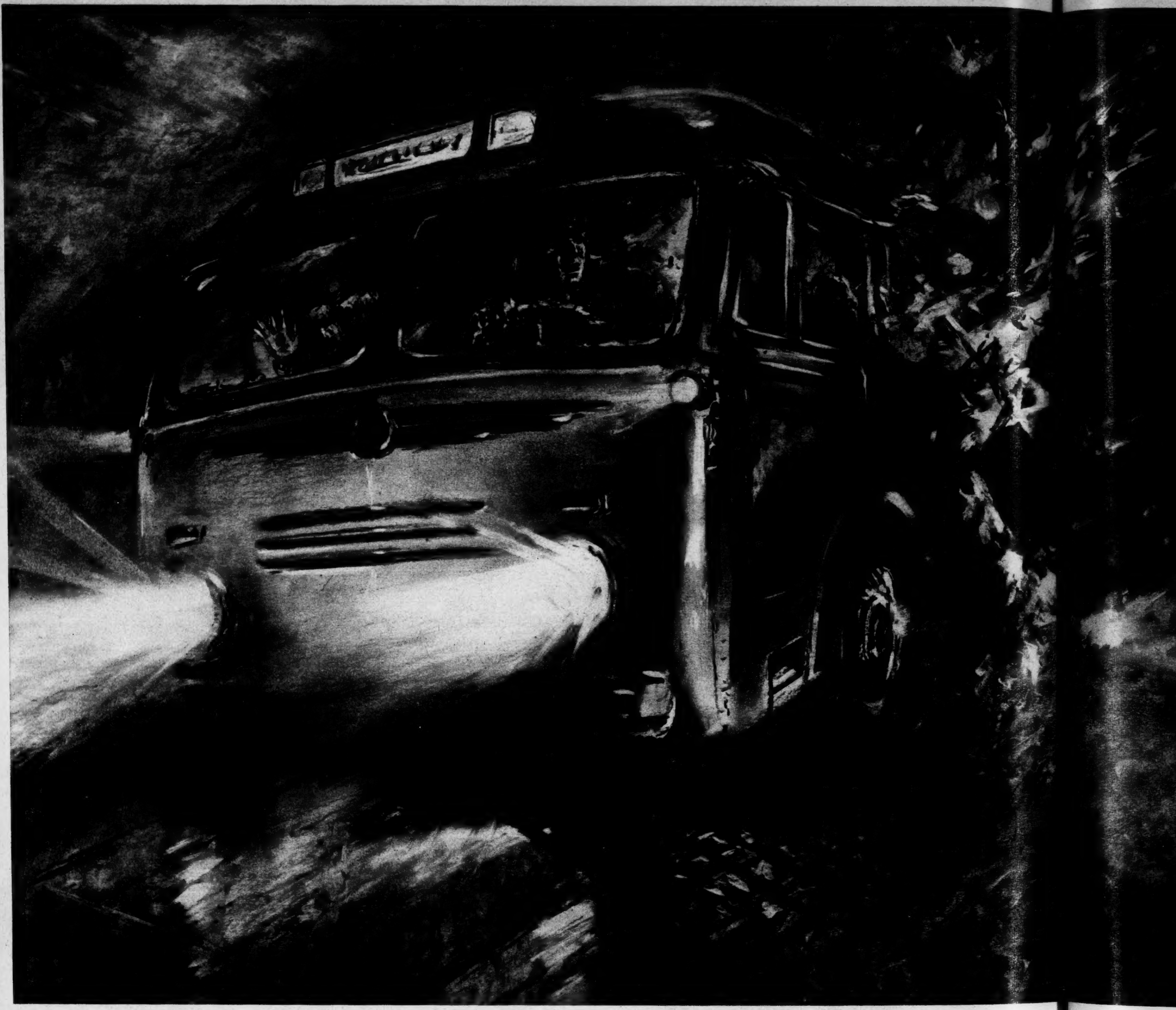
und Holzschwerter durch die Luft wirbeln

Der deutsche Gesandte, *Dr. Bidder mit Frau, überbringt dem Negus die Glückwünsche der Bundesregierung. Der reformfreudige Kaiser hat neben zahlreichen anderen Ausländern über 500 Deutsche nach Addis Abeba geholt. Seine Berater sind fast ausnahmslos Ausländer. Ein Schwede drillt die Luftwaffe, ein Amerikaner die Zivilluftfahrt, Deutsche sitzen im Handelsministerium, Engländer organisieren seine Polizei, Schweizer sollen den Fremdenverkehr ankurbeln*

Das Geschenk des Kaisers an sein Volk: *freie Wahlen! Das gab es bis jetzt in Äthiopien nicht. Bis jetzt war Gesetz, was der Negus befahl. Zwar gab es in Äthiopien schon seit Jahren ein sogenanntes Parlament, aber das durfte nur die Gesetze verabschieden, die der Kaiser vorschlug. Haile Selassie ernannte die Mitglieder des Oberhauses, und dieses Oberhaus ernannte wiederum die Abgeordneten des Unterhauses. Gewählt wurde also nicht. Jetzt hat dieser weise Herrscher von sich aus seine kaiserliche Macht eingeschränkt und am 25. Jahrestag seiner Thronbesteigung sein Volk für mündig erklärt*

Für die Verteidigung *des Landes sorgt Fürst Abebe Aregay, der hier mit seiner Frau die Kirche verläßt. Fürst Abebe ließ am zweiten Festtag 20000 Mann zur Parade antreten*

Der Heilige Vater *der äthiopischen, unabhängigen koptischen Kirche erwartet die Ankunft des Kaisers. — Die weltlichen Fürsten (Bild rechts) zeigten sich in ihrer ganzen Pracht*



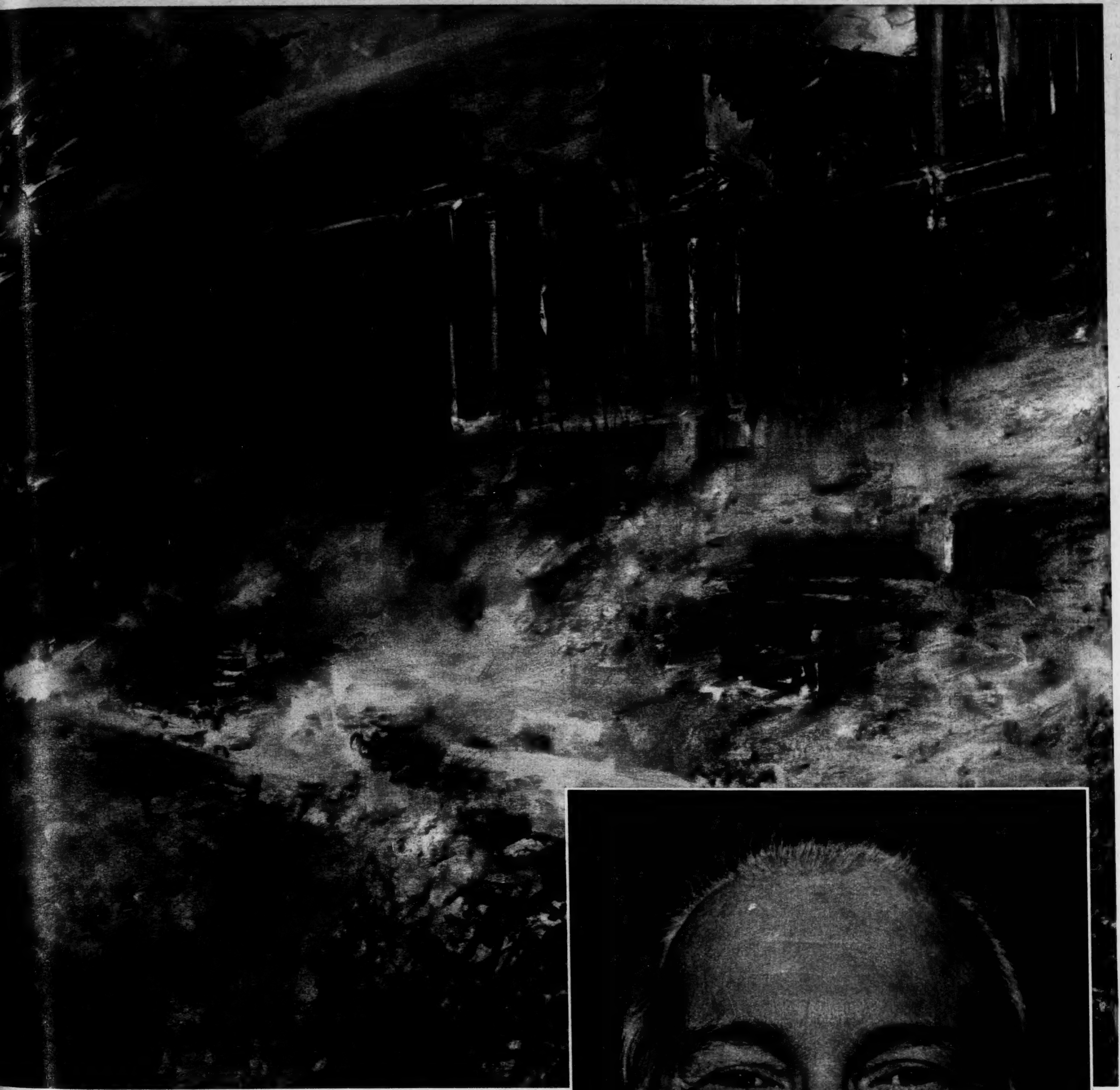
Das Stöhnen der Verletzten war nicht zu ertragen, berichtet Sternfotograf Hammer, der wenige Minuten nach dem Unglück von Hollenstedt zur Stelle war. Er fotografierte nicht, er halt mit, die Opfe

Das ist fahrlässige Tötung, Her Dr.

Wie lange noch will der Bundesminister für Verkehr dem Mord an unbeschraten Bahnü

Am Abend des 5. November stießen im dichten Nebel bei Hollenstedt in Niedersachsen auf einem schienengleichen Bahnübergang ein vollbesetzter Autobus und eine Lokomotive zusammen. Der Bahnübergang war unbeschrankt, er war weder durch Blinklichter noch durch Warnkreuze gesichert, obwohl die Straße als Zubringer zur Autobahn dient, deren Abfahrt nur wenige hundert Meter von der Unglücksstelle entfernt liegt. Es war dies der achte Unfall an der gleichen Stelle, und seit Jahren hatte der Bürgermeister von Hollenstedt alle verantwortlichen Stellen der Bundesbahn und den Bundesverkehrsminister auf die Gefahr hingewiesen. Den Autobus lenkte ein seit fünfzehn Jahren unfallfrei fahrender Kraftfahrer, die Insassen gehörten zu einer Laienspielgruppe, die an diesem Abend in Hollenstedt Theater spielen wollte. Statt auf der Bühne endete die Reise der zum Teil grauenhaft verletzten jungen Menschen im Krankenhaus. Einem alten Musiker, den sie zur Aushilfe mitgenommen hatten, konnten auch die Ärzte nicht mehr helfen. Der 30jährigen technischen Zeichnerin Hannelore Rohwedder, die mit einer herrlichen Stimme begabt war, und der kleinen Rita Krengel, die tagsüber in einem Musikaliengeschäft als Verkäuferin arbeitete, um abends auf der Bühne mit der ganzen Begeisterung ihrer 17 Jahre zu tanzen, mußte das linke Bein amputiert werden. Als das entsetzliche Schreien der Verwundeten verhallt, der Tote begraben und die Trümmer des Autobus weggeräumt waren, telegraphierte Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm den Hollenstedtern

sein Beileid und te
schon einige Tag
Stelle eine Blinka
noch nicht zugest
Affäre zu ziehen,
Juli fanden bei W
Tod. Mehr als dr
in der Bundesrepu
hat, kann an den
Ein Minister, der d



ht, er

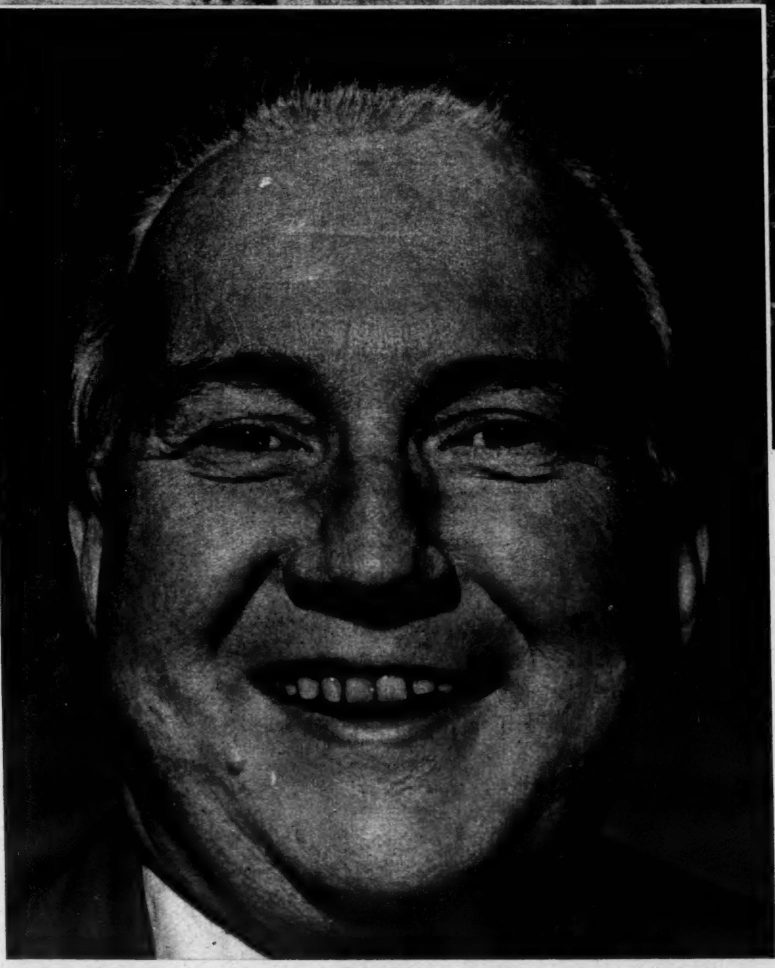
halt mit, die Opfer zu bergen. Nach seinen Angaben zeichnete Günther Radtke

ler Dr. Seebohm!

chra[illegible]en Bahnübergängen tatenlos zusehen!

Bühne nken- nnten anne- leinen eitete, anzen, r Ver- eräumt edtern

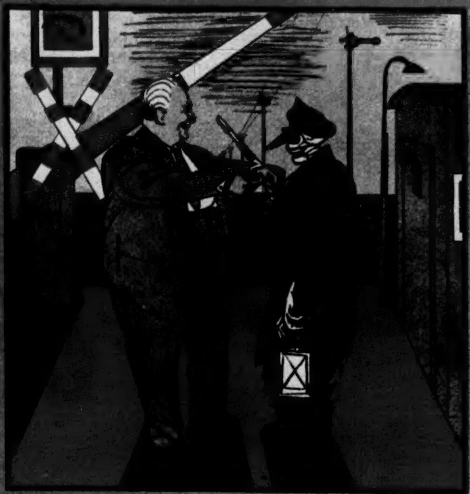
sein Beileid und teilte gleichzeitig mit, daß die Hauptverwaltung der Bundesbahn schon einige Tage vor dem Unglück beschlossen habe, an jener gefährlichen Stelle eine Blinkanlage zu errichten — der Beschluß habe der Gemeinde nur noch nicht zugestellt werden können. Dieser Versuch, sich nachträglich aus der Affäre zu ziehen, kann die Verantwortung des Ministers nicht aufheben. Erst im Juli fanden bei Worms 21 Arbeiter an einem unbeschrankten Bahnübergang den Tod. Mehr als dreißigtausend solcher nicht gesicherter Bahnübergänge gibt es in der Bundesrepublik. Wer über das Verkehrswesen unseres Staates zu wachen hat, kann an den 7460 Opfern dieser mörderischen Übergänge nicht vorbeisehen. Ein Minister, der das geschehen läßt, macht sich der fahrlässigen Tötung schuldig.



Wahrhaftig keinen Grund zum Lachen hat Minister Dr. Seebohm solange die unbeschrankten Bahnübergänge in jedem Jahr Hunderte von Verkehrsteilnehmern morden. Der Stern wird ein staatsanwaltschaftliches Ermittlungsverfahren gegen den Bundesverkehrsminister und den für Hollenstedt zuständigen Bundesbahndirektor Hoffmann vorschlagen, um endlich die Anonymität der Behörden zu durchbrechen und die wahrhaft Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

…as ist fahrlässige Tötung!

Schlene, Straße und Tod



Verkehrsminister Dr. Seebohm: „Mit dem heutigen Tage haben Sie den hundertsten Fernlastfahrer auf dem Gewissen. Im Namen der Bundesbahn verleihe ich Ihnen hiermit den Orden von der Offenen Schranke I. Klasse."

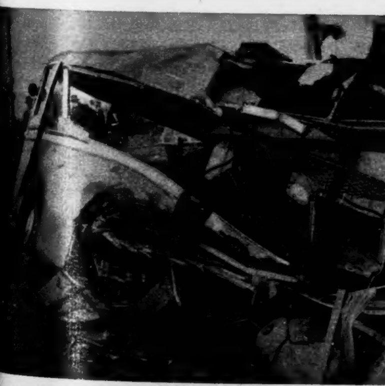
Als ernste Warnung hätte der Bundesminister für Verkehr Dr. Hans Christoph Seebohm diese Karikatur der satirischen Wochenzeitung „Simplicissimus" auffassen sollen. Mit der ministeriellen Lässigkeit und der Ausrede, daß für die Sicherung der Bahnübergänge kein Geld vorhanden sei, geht es nicht weiter! Das etwa sollte die karikaturistische überspitzte Zeichnung ausdrücken. Aber Herr Dr. Seebohm fühlte sich nur beleidigt und stellte Strafantrag. Und einem Münchner Gericht blieb es vorbehalten, die Zeichnung so auszulegen: „Es muß der unrichtige Eindruck entstehen, als ob dem Bundesverkehrsminister in der Auseinandersetzung zwischen Bundesbahn und Fernlastverkehr jedes Mittel zugunsten der Bundesbahn recht sei, und als ob er deshalb bewußt keine Vorkehrungen träfe, um tödliche Unfälle von Fernlastfahrern durch die sorgfältige Absicherung von Eisenbahnübergängen zu vermeiden." Falls diese Auslegung des Gerichts zuträfe, so hätte der „Simplicissimus" allerdings dem Bundesverkehrsminister wohlüberlegten Massenmord an Kraftfahrern vorgeworfen. Wenn dann aber Zeichner und Chefredakteur des Blattes mit je 500 DM Geldstrafe davonkamen, so spricht das nicht gerade dafür, daß das Gericht von seiner eigenen Auslegung überzeugt war.

Täglich sterben 43 Menschen bei Verkehrsunfällen *im Bundesgebiet, jährlich trauern Hunderttausende um mehr als 15 000 sinnlos Getötete. Wer ist schuld? Eigener Leichtsinn, Fahrlässigkeit anderer oder die Unzahl von Kraftfahrzeugen? Technisches und menschliches Versagen läßt sich nicht abschaffen, um so mehr sollte man jene Ursachen beseitigen, deren Beseitigung möglich ist. Die nach einer 1928 erlassenen und heute längst überholten „Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung" angelegten Bahnübergänge werden in jedem Jahr zur Todesfalle für Hunderte von M… Kosten zur Sicherung aller noch ungesicherten … Hauptstraßen sind lächerlich im Vergleich zu a… ausgaben und dem Millionenbetrag, den die U…*

Ganze 17 Jahre alt ist Rita Krengel, *tagsüber war sie Verkäuferin in einer Musikalienhandlung, abends tanzte sie mit ihrer Theatergruppe. Nie mehr wird sie tanzen können, denn nach dem Unglück am unbeschrankten und ungesicherten Bahnübergang von Hollenstedt mußte ihr das linke Bein abgenommen werden. Als wir sie kurz nach dem Unfall fotografierten, wußte sie es noch nicht. „Geht schon wieder besser", meinte sie, „nur das linke Bein tut mir noch sehr weh." Arme kleine Rita*

Ein Verbrechen

gegen die Sicherheit der Straßenbenutzer war der Zustand des Bahnübergangs von Hollenstedt. Keine Schranke, kein Blinklicht, keine Warnkreuze. Nur etwa 200 Meter vor den Schienen ein Hinweisschild, hinter einer Birke versteckt (Bild unten). Die Katzenaugen an dem Schild sind blind, die Emaille ist halb zerstört. Wer soll das Schild sehen, noch dazu wenn er als Autofahrer im Nebel angestrengt geradeaus die Straße hinunterblickt. Sieben Unfälle gab es hier schon. Aber es blieb alles beim alten.



Der achte Unfall: der zerstörte Theater-Bus be…

…desfalle für Hunderte von Menschen. Die …ng aller noch ungesicherten Übergänge an … lächerlich im Vergleich zu anderen Staats- …n Millionenbetrag, den die Unfälle kosten

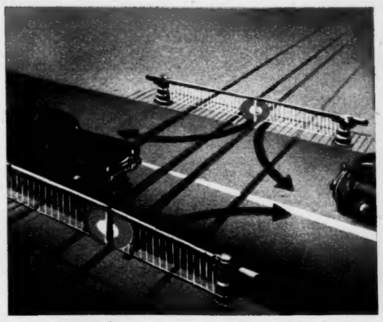
…e der zerstörte Theater-Bus bei Hollenstedt

Die Schuld nimmt Ihnen keiner ab, Herr Minister!

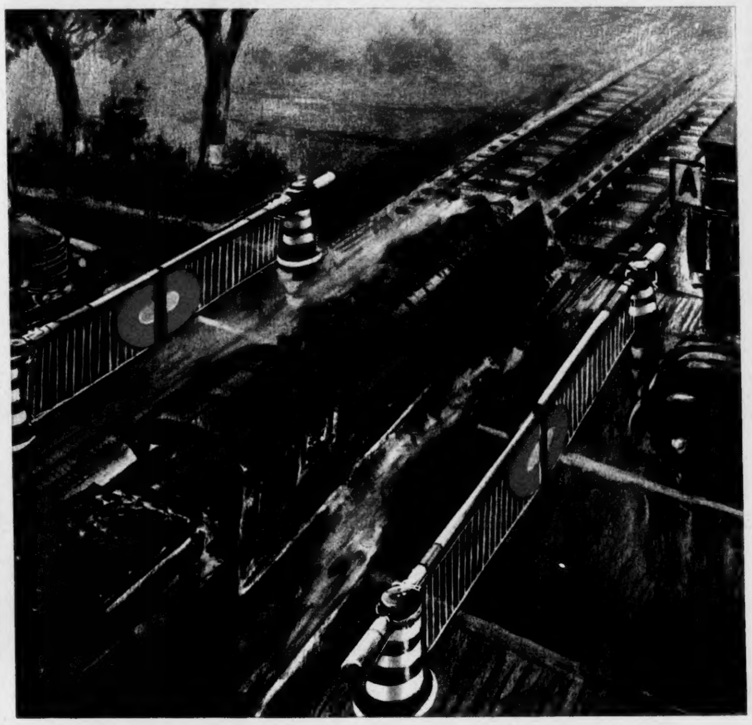
„In allen drei Fällen sind die Kraftfahrer als schuldig befunden und rechtskräftig abgeurteilt worden", heißt es in einer Erklärung des Bundesverkehrsministers zu den Katastrophen, die sich nach dem Kriege am Hollenstedter Bahnübergang ereigneten. Als ob dadurch die Verantwortung der Bundesbahn und des Ministeriums aufgehoben wären! Wenn ein Omnibusfahrer an einem unbeschrankten und auch sonst nicht gesicherten Bahnübergang den herannahenden Zug nicht bemerkt, dann steht nicht nur sein Leben, sondern das Leben aller Fahrgäste auf dem Spiel. Schlechte Sichtverhältnisse, Nebel oder das Eigengeräusch des Kraftwagens können die Aufmerksamkeit des Fahrers beeinträchtigen — eines aber ist sicher: wenn es keine schienengleichen und zumal keine unbeschrankten Bahnübergänge gäbe, dann wären alle diese Unglücke nicht passiert. Und wenn ein Kraftfahrer wirklich schuldhaft und unaufmerksam handelt — wer gibt denn der Bahn das Recht, Todesfallen zu errichten, an denen nicht nur der schuldige Kraftfahrer, sondern auch seine völlig schuldlosen Fahrgäste diese Unaufmerksamkeit mit dem Leben bezahlen müssen! So lange der vom Volke durch das Parlament beauftragte Bundesminister für Verkehr kein Gesetz einbringt, daß wenigstens die 1810 bis heute noch ungesicherten Übergänge an Bundesstraßen und Landstraßen erster und zweiter Ordnung mit Schranken oder Blinkanlagen versehen sein müssen — so lange nimmt ihm niemand die Mitverantwortung ab.

DER TOD AM BAHNÜBERGANG

veranlaßte den Stern schon 1951, dem Bundesverkehrsministerium die doppeltsichernde Schranke vorzuschlagen. Die Antwort: dazu ist kein Geld da!

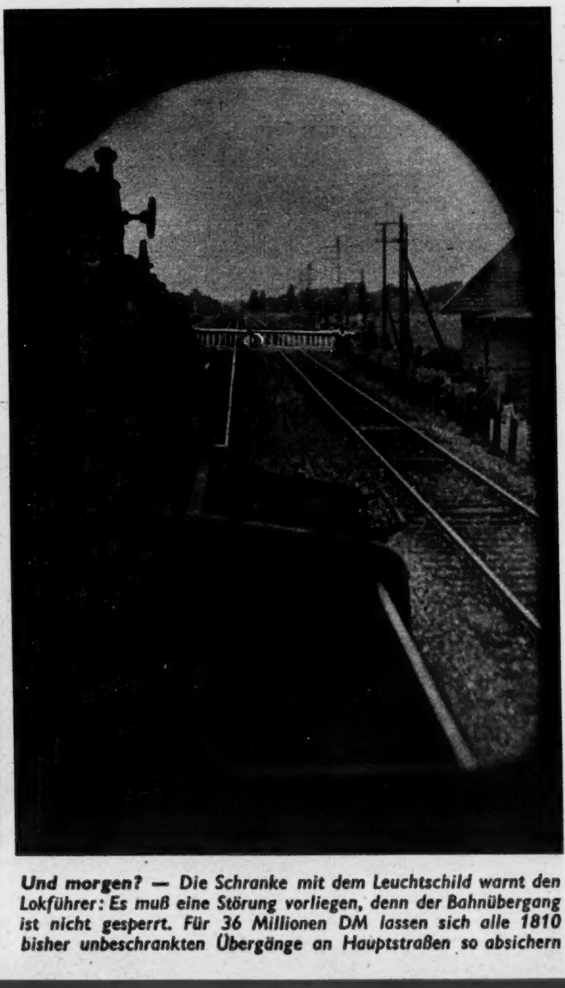


Die doppeltsichernde Schranke: *zwei seitlich drehbare Arme schließen Bahnübergang oder Schienenweg. Nur so können Lokomotivführer wie Straßenbenutzer von weitem sehen, ob die Strecke frei ist. Eine solche Anlage würde etwa 20000 DM kosten*



So sieht der Kraftfahrer die doppeltsichernde Schranke. *Der Zug hat freie Fahrt, das nachts leuchtende Stopp-Schild in der Mitte warnt den Autofahrer von weitem. Leichtsinnige können nicht eben noch durchschlüpfen, denn die Schranke läßt sich nicht heben*

Gestern und heute: *Fast unmöglich ist es, vom Führerstand der Lok aus zu erkennen, ob die Schranke geschlossen oder geöffnet ist. Wie häufig lauert auch an beschrankten Übergängen infolge technischen oder menschlichen Versagens der Tod*



Und morgen? *— Die Schranke mit dem Leuchtschild warnt den Lokführer: Es muß eine Störung vorliegen, denn der Bahnübergang ist nicht gesperrt. Für 36 Millionen DM lassen sich alle 1810 bisher unbeschrankten Übergänge an Hauptstraßen so absichern*

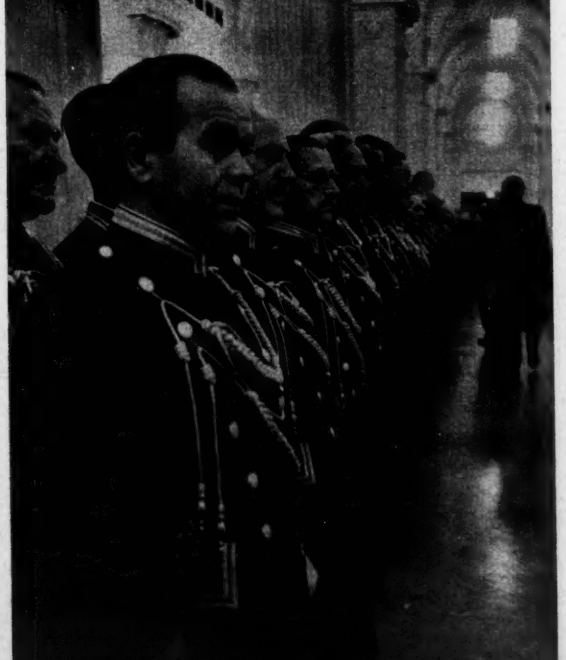
Die Kraft und die Herrlichkeit einer österreichischen Kulturtradition, die der ganzen Welt so unendlich viel geschenkt hat: die Wiener Staatsoper am Abend der festlichen Wieder- *eröffnung im stra*

„Welch ein Augenblick!"

Politik und Diplomatie: *Claire Booth-Luce, USA-Botschafterin in Rom, war unter den amtierenden Staatsmännern und Diplomaten im Zuschauerraum die einzige Frau*

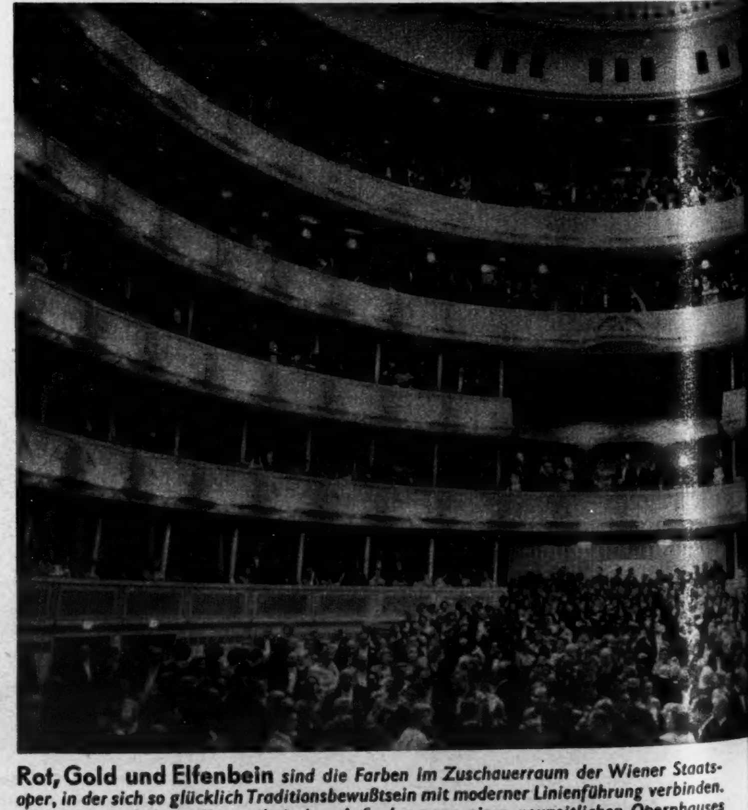
Musik und Theater: *Dimitrij Schostakowitsch (links), der sowjetische Komponist, und Michail Schulakij, Direktor des Moskauer „Bolschoi-Theater"*

Industrie und
Ford III., Automobi
von Detroit (USA
glanzvollen Oper



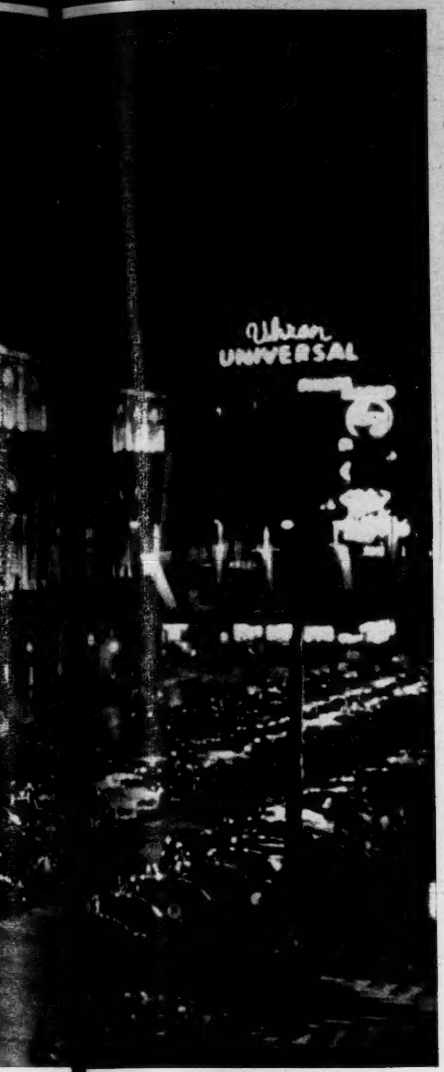
Glanzvolle Wiedereröffnung der Wiener Staatsoper

Andere Staaten geben Milliarden für die Aufrüstung aus. Österreich, ein kleines, verarmtes Land, mußte sich die Kosten seiner kulturellen Aufrüstung vom Munde absparen: es baute in kurzer Zeit das Burgtheater und die Wiener Staatsoper wieder auf. Vor wenigen Tagen, am 5. November, wurde die in den letzten Monaten des Krieges zerstörte Staatsoper mit einer Festaufführung von Beethovens „Fidelio" wiederöffnet. Dort, wo vor 140 Jahren der Wiener Kongreß Europa ein Menschenalter lang Frieden gebracht hat, schenkte ein zweiter, diesmal unpolitischer Kongreß der Welt ein glanzvolles kulturgeschichtliches Erlebnis. Die Rundfunksender der ganzen Welt — von Tokio bis Johannesburg, von New York bis Warschau — hatten umgeschaltet auf Wien, und auf allen Kontinenten lauschten an diesem Abend viele Millionen dem Herzschlag europäischer Kultur. Aber nur wenige Auserwählte — genau 2200 Besucher — hatten den Vorzug, dabeigewesen zu sein. In den Ranglogen sah man den amerikanischen Außenminister Dulles und Rußlands bedeutendsten zeitgenössischen Komponisten Dimitrij Schostakowitsch, sah man den Automobilkönig Henry Ford und die Witwe von Toscanini, sah man künstlerische, politische, diplomatische und gesellschaftliche Prominenz aus aller Welt, die von den livrierten Operndienern (Bild links) in die Logen geführt wurde. Ein Stück der dreihundert-



Rot, Gold und Elfenbein *sind die Farben im Zuschauerraum der Wiener Staatsoper, in der sich so glücklich Traditionsbewußtsein mit moderner Linienführung verbinden. Während die Bühne allen technischen Anforderungen eines neuzeitlichen Opernhauses angepaßt ist, wurde der Zuschauerraum im Renaissancestil wiederaufgebaut. Er wirkt*

prunkvoll, aber
sind in Logen au
individuellen Leb
Lebensstil der



der-

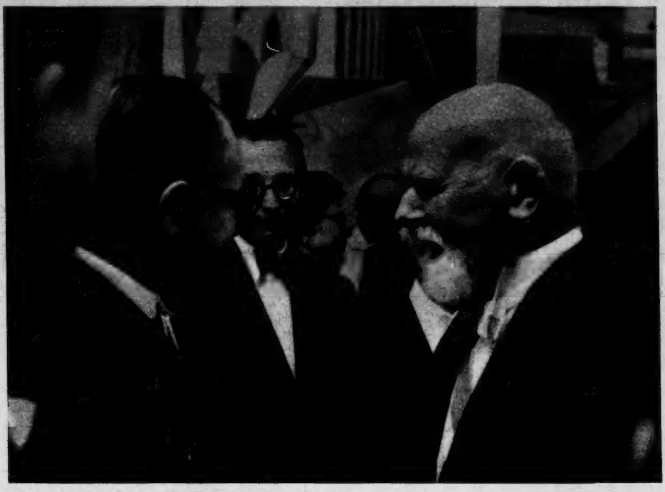
eröffnung im strahlenden Lichterglanz

ij Scho-
ne Kom-
Direk-
heater"

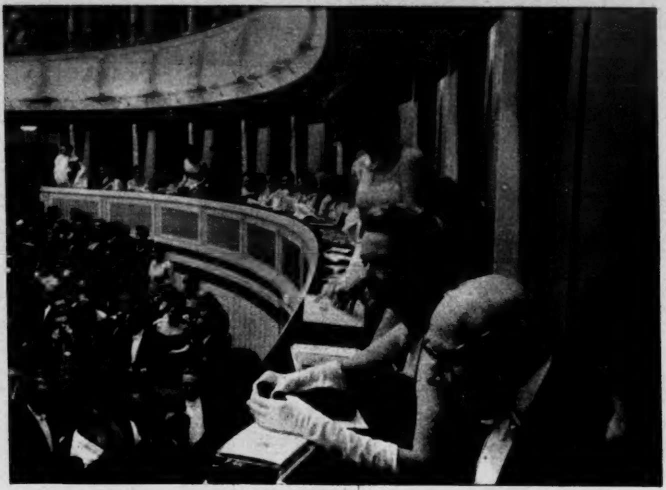
Industrie und Hochfinanz: *Henry Ford III., Automobilkönig, und Gattin reisten von Detroit (USA) nach Wien, um an der glanzvollen Operneröffnung teilzunehmen*

r Staats-
erbinden.
ernhauses
Er wirkt

prunkvoll, aber nicht protzig. Die Ränge sind in Logen aufgeteilt – ein Sinnbild des individuellen Lebensstils, der seit jeher der Lebensstil der liebenswerten Wiener ist



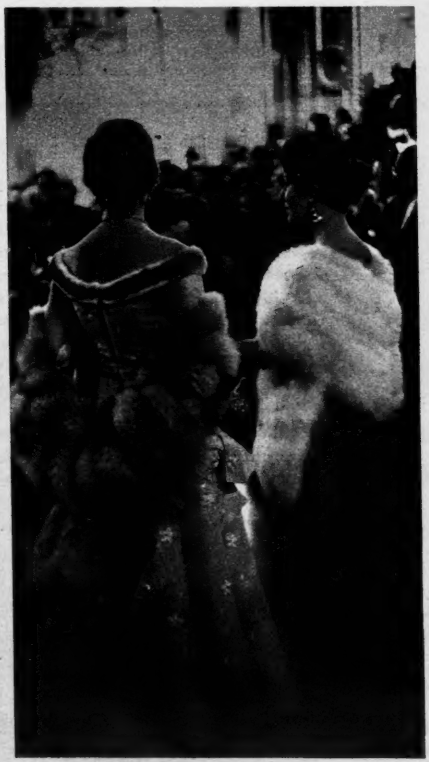
Der Patriarch der Galapremiere: *Österreichs greiser Bundespräsident Körner (rechts), dessen Erscheinung manch wehmütige Erinnerung an Kaiser Franz Josef II. und die versunkene k.u.k. Epoche wachrief. Körner, der sich für diesen Abend den ersten Frack seines Lebens anfertigen ließ, im Gespräch mit Kanzler Dr. Raab*



850 Mark für einen Logenplatz – *das war der offizielle Eintrittspreis am Eröffnungsabend. Dennoch lagen 30 000 Bestellungen vor. Nur 2 200 bevorzugte Besucher konnten dabei sein. Aber die ganze Welt hörte über die großen Rundfunksender von Tokio bis New York, von Warschau bis Johannesburg mit*

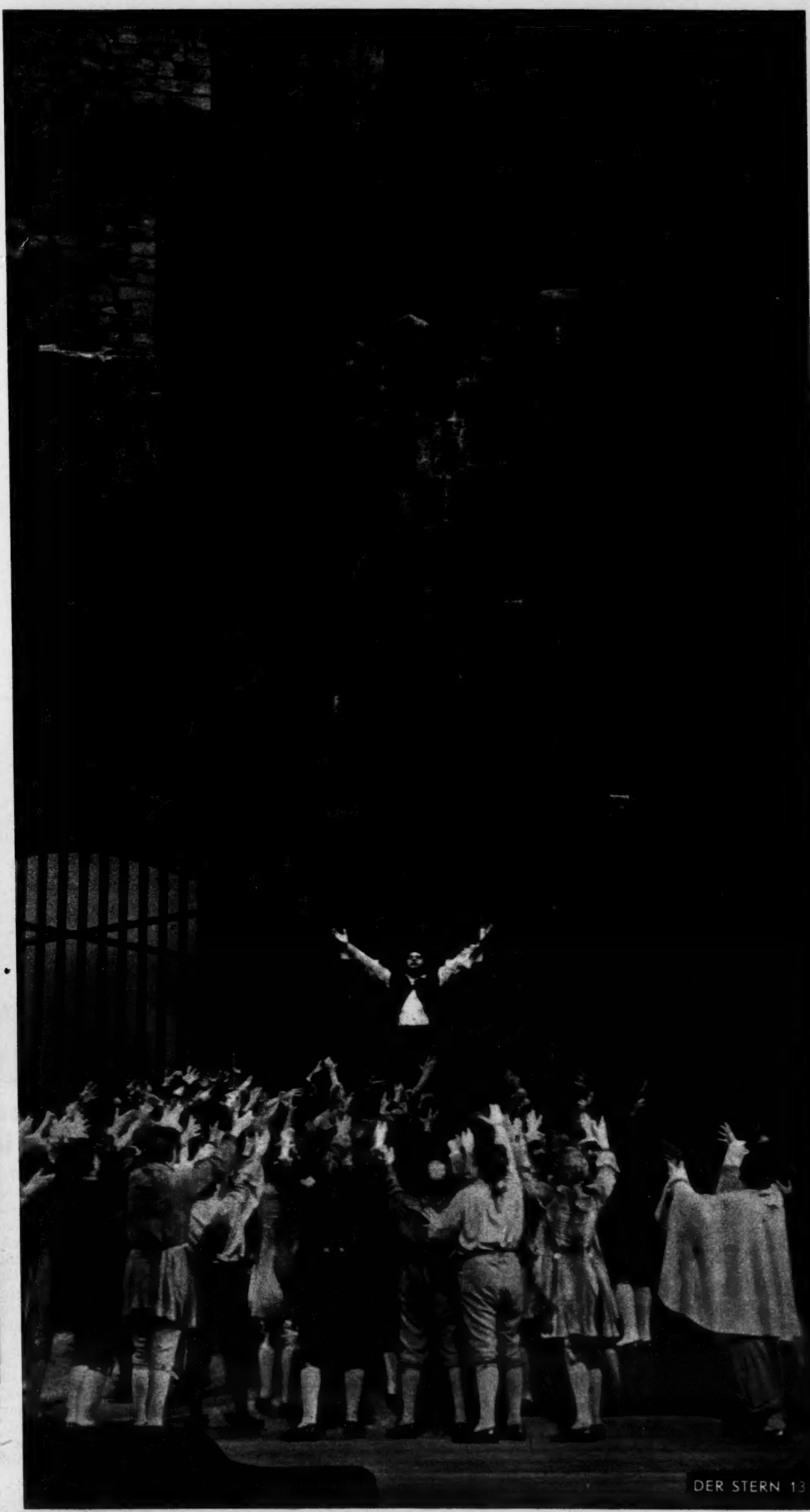
jährigen Wiener Operntradition lebte auf, als der Beleuchtungskranz langsam erlosch und Staatsoperndirektor Karl Böhm den Taktstock zur Leonoren-Ouvertüre hob. Es hatte sich nicht viel geändert: der im Renaissancestil wiederaufgebaute Zuschauerraum mit seinen Farben rot, gold und elfenbein und seinen in Logen unterteilten Rängen, ist ein Bild glücklicher Harmonie zwischen Tradition und neuzeitlicher Linienführung. Die Fräcke mit den dekorativen Ordensbändern, die kostbaren Garderoben schöner Frauen, die Aufführung im streng klassizistischen Stil Beethovens, die weltberühmten Wiener Philharmoniker im Orchesterraum und das unübertroffene Ensemble der Oper — all dies beschwor den Zauber eines Opernabends in Österreichs k. u. k. Epoche herauf. Man fühlte sich zurückversetzt in den November 1805, als in der gleichen Stadt „Fidelio" uraufgeführt wurde. Damals, vor genau 150 Jahren, war gerade Napoleon in Wien einmarschiert. So wirkte — wenige Wochen nach dem Abzug der Besatzungstruppen aus Österreich — die Befreiung der Gefangenen im Fidelio-Finale wie ein Sinnbild unserer Tage. In Wien, einer Metropole europäischen Geistes, wird Politik nicht erst seit gestern mit dezenter Ironie gemacht. In Wien, wo an diesem Abend der Eiserne Vorhang zerrissen wurde und man sich auf die gemeinsame europäische Kulturtradition besann, hat am 5. November vielleicht die Geburtsstunde einer neuen geschichtlichen Entwicklung geschlagen. Wie einst auf dem Wiener Kongreß vor 150 Jahren . . .

„Zur Freiheit, zum Licht" — *zu den eindrucksvollsten Szenen der Aufführung gehörte der Chor der befreiten Gefangenen, von hintergründiger Aktualität für die Österreicher* ➡



Kostbare Abendkleider, *geschmackvoll und nie aufdringlich, sah man im Foyer. Die Menschen hatten sich der wiederaufgelebten Pracht des Opernhauses am Wiener Ring angepaßt*

FOTOS: ERICH LESSING



Letzte Rettung: Liebe aus dem Fernen Osten

Die Geschichte, die wir hier aufgeschrieben haben, ist ohne Sensationen und ohne Konflikte. Sie ist eine Liebesgeschichte, leise, im Schatten der großen Ereignisse und schön. Sie beginnt im Jahre 1943 am Strand von Changi auf der Insel Malaya. Der 20 Jahre alte englische Soldat Edward Foster ist dort bei den britischen Truppen stationiert. Am Strand sieht er ein Mädchen, es heißt Doris, und es ist jener geheimnisvolle Funke, der zwischen ihm und dem 18jährigen Malayen-Mädchen aufspringt. Sie wissen, daß dies die große Liebe ist. Als Edward ein paar Wochen später verwundet wird, bleibt er gelähmt. Ein Jahr lang, Tag für Tag, ist Doris neben ihm im Lazarett, dann bringt ein Flugzeug den Verletzten nach England. Die Ärzte sind machtlos. Kein Mittel, keine Methode hilft. Nur wenn ein Brief von Doris kommt, scheint Kraft in den gelähmten Körper zu strömen. Und nun ist es so weit: Doris ist unterwegs von Malaya nach England, ein kleines Mädchen fährt in die ihr unbekannte Welt Europa. Edwards Eltern werden sie am Kai erwarten. Seit Edward es weiß, geht es ihm besser. Wenn Doris bei ihm ist, will er es geschafft haben, den rechten Arm zu bewegen. „Was die Ärzte nicht fertigbringen", sagt er voller Hoffnung zu seinen Eltern, „Doris wird das schon machen."

Mädchen aus Malaya: Doris reist nach England.

Stolzer Krieger: Edward vor seiner Verwundung.

Gelähmt, aber glücklich: in Erwartung der Geliebten.

Die Uniform trügt

Fräulein Doris Fenning, 22, Polizistin in Philadelphia (USA), arbeitet im Rauschgiftdezernat. Um den jugendlichen Süchtigen auf die Spur zu kommen, zog sie sich Zivil an (links) und verkehrte in „Koks-Kreisen". Auf diese Weise spürte sie über hundert Morphinisten auf und brachte sie in Entziehungsanstalten. „Wenn wir herauskommen, kriegst du Keile", schreiben sie ihr in freundlichen Briefen.

Zwei Damen schlugen aufeinander ein und dachten sich, es muß so sein

Ort: Hollywood, Schlafzimmer des Schauspielers Donald Barry. Zeit: früher Vormittag. Filmschauspielerin Jil Jarmyn, 23, (rechts): „Ich komme vorbei, sehe, daß Donalds Hintertür offen ist, gehe hinein und finde Susan Hayward im gepunkteten Pyjama im Bett beim Frühstück. Sie geht auf mich los, schlägt mich mit einer Kleiderbürste, bis ich über den Kaffeetisch stürze." Susan Hayward, 34: „Steht da plötzlich dieses Mädchen im Zimmer, eine Exfreundin Donalds, und beleidigt mich. Da werde ich wütend und es folgt ein Ringkampf." Arme Richter, die herausfinden sollen, wer nun wen zuerst beleidigt hat!

Prügelmädchen Jil Jarmyn

Wenn Frauen schießen

treffen sie ins Schwarze. Von 1392, als die Göttinger Bürgerschützen-Gesellschaft gegründet wurde, bis vor kurzem kamen nur Männer zum Schuß. 563 Jahre lang. Als nun die Frauen drängten, und als daraufhin eine Damen-Schießsportabteilung gegründet wurde, lächelten die männlichen Schützen mitleidig. Ihre Gesichter wurden allerdings lang und länger, als beim diesjährigen Königsschießen der erste und der zweite Preis unangefochten an zwei Frauen fielen.

Kronprinzessin Bärbel Flüger — Schützenkönigin Else Köppe

Die Damen schießen erst seit einem Monat.

Rollenwechsel

An einem Sonntagnachmittag beschlossen Tore Poulsen und Lennart Pettersson, ihre Frauen Vera und Inger zu tauschen. Fünf Jahre lang lebten die beiden Familien in der schwedischen Stadt Iggesund eng befreundet in einem Haus, dann entdeckte Tore seine Liebe zu Inger, Lennarts Frau, und Lennart verliebte sich in Vera. Kurz entschlossen ließen sie sich scheiden und heirateten mit getauschten Frauen wieder. (Links: Tore mit Inger, rechts: Lennart und Vera.)

Meine liebe Mama

geh mal ein Stückchen zur Seite, weil doch die Wärter und die Presseonkels gern sehen wollen, ob ich ein Junge oder ein Mädchen bin . . . so würde das soeben geborene Nilpferdbaby vielleicht sprechen, wenn es sprechen könnte. Es kann aber nicht. Darum müssen alle warten, bis die ängstlich-eifersüchtige Mutter Nina im Nürnberger Zoo ein bißchen zur Ruhe gekommen ist. Wenn es ein Bub ist, sollte man ihn Gustl nennen.

Der Mann, der den Staat auf die Matte legte

Als 1952 ein kleiner Hund dem Rechtsanwalt Hoefinghoff in Langenselbold in Hessen zulief, brachte er ihn zur Polizei. „Was sollen wir damit?" hieß es dort. Der Rechtsanwalt nahm ihn also in Verwahrung. Der Hund warf Junge, die Jungen warfen wieder Junge. Im April 1955 kam ein Gemeindevertreter, sah die Bescherung und dachte: Geld in Sicht. 225 DM Hundesteuer sollte der Tierfreund zahlen. Der aber drehte den Spieß um und verklagte die Gemeinde auf Ersatz seiner Auslagen für den Unterhalt. Summe: 2185 DM. Das Gericht gab ihm recht. Die Gemeinde muß zahlen.

Unsereinen kostet das zwei Mark

und wir sind der Meinung, was die Polizei von uns erwartet — nämlich, daß wir nicht an Stellen mit Parkverbot unser Auto abstellen —, sollte sie uns getrost beispielgebend vorexerzieren. Diese Aufnahme hat ein Sternleser in Singen am Hohentwiel gemacht. Den Wagen fuhr ein Polizeikommissar. Während sein Dienstfahrzeug hier parkte, saß er mit einem anderen Polizeibeamten im Wirtshaus.

So endete eine Liebe

Noch in diesem Jahr wollten sie nach Amerika, der US-Soldat Charly Reed, 24, und Edith Zellerhorst, 22, aus Kulmbach. Seit zwei Jahren kannten sie sich, seit zwei Jahren wußten sie beide, ihre Liebe würde nicht im fernen Amerika zerbröckeln wie tausend andere. Alle Papiere waren beisammen, die Schiffskarten bestellt, nur der Stempel des Einwanderungsarztes fehlte noch in Ediths Paß. Und da passierte es: Edith hatte Tbc. Sie sollte sich, hieß es, auskurieren und dann hinterherfahren. Aber das Überwand sie nicht. Sie nahm sich das Leben.

Charly: „Ich hätte ein Leben lang auf sie gewartet".

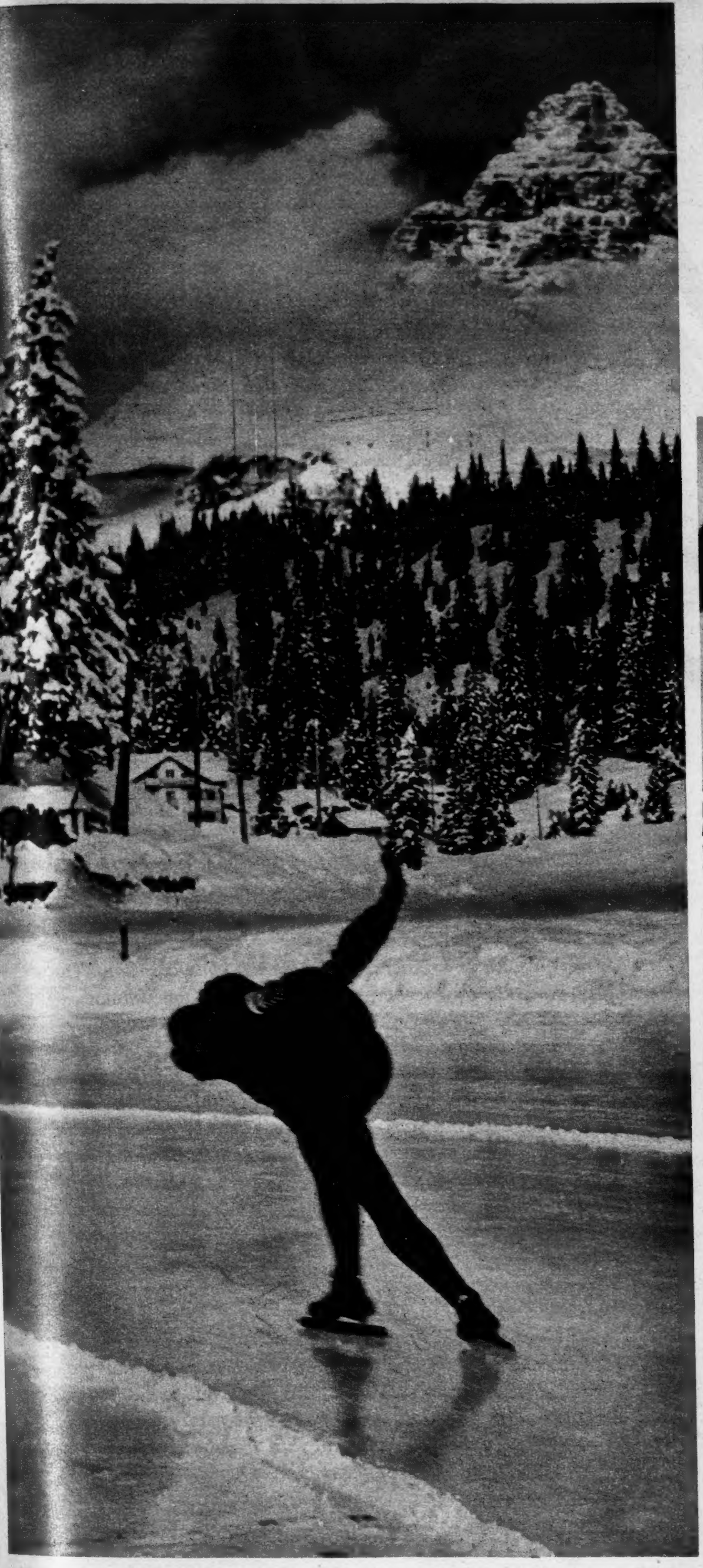
Edith in ihrem Abschiedsbrief: „Verzeih, ich liebe dich"

Sohn links - Enkel rechts

Tochter und Ehefrau des 55jährigen englischen Transportarbeiters Jonathan Frost wurden beide am 29. September 1928 geboren. Beide brachten jetzt am gleichen Tage im gleichen Krankenhaus ein Kind zur Welt und machten Mr. Frost mit einem Schlage zum Vater und Großvater. Das scheinbar unsinnige Geschehnis wird verständlich, wenn man hört, daß Jonathan Frost zum zweiten Male verheiratet ist. Die Mutter gewordene Tochter stammt aus seiner ersten Ehe. Das linke Baby ist somit der Onkel des rechten. Der Neffe ist anderthalb Stunden älter als der Onkel.

Der russische

Das s



Der russische Weltrekordler Juri Sergejev auf der Eisbahn von Misurina in Cortina

Das schnellste Eis der Welt

wurde auch von den Russen entdeckt. 1755 m hoch in den Dolomiten, auf dem Misurina-See bei Cortina, trainiert die russische Olympia - Eisschnellaufmannschaft für einen neuen Weltrekord. Ejn Geschwindigkeitsmesser in Verbindung mit der Stoppuhr ermöglicht die genaue Kontrolle des Luftwiderstandes, ein Bodenthermometer registriert jede Veränderung der Kältegrade und ein eigenartiger, auf drei Kufen laufender Pfeil, der von einer Feder abgeschnellt wird, mißt die „Schnelligkeit" des Eises. Jeden Morgen schleift der russische Weltrekordler Juri Sergejev eigenhändig seine Schlittschuhe: „Selbst Rußlands Wundereisbahn ‚Alma Ata' ist nicht so schnell wie das Misurina-Eis", meint er.

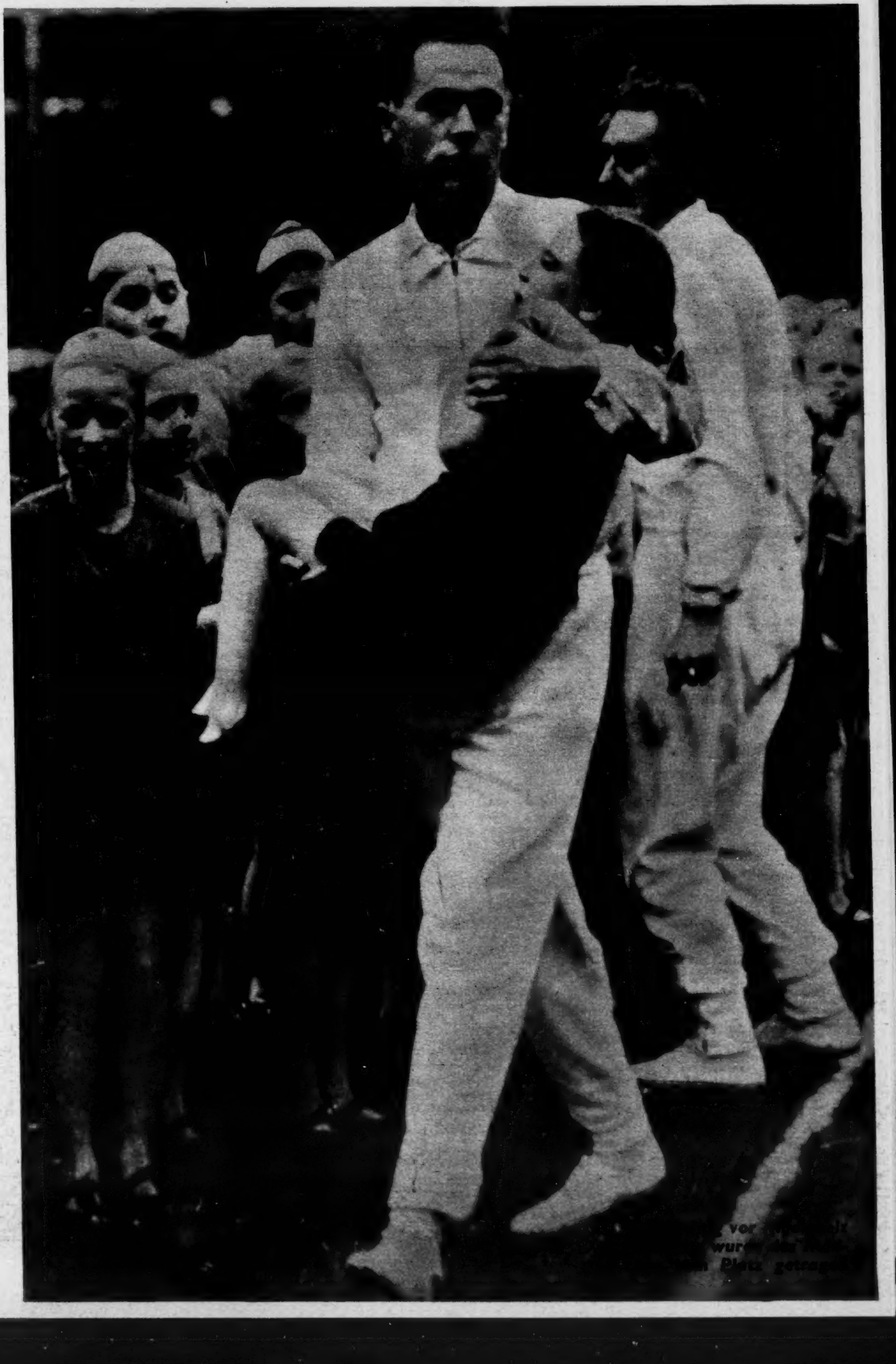
Pünktlichkeit

ist die Höflichkeit der Könige

Weil Königin Elizabeth von England sich verspätete, standen dreitausend Jungen und Mädchen dreißig Minuten lang in strömendem Regen und eisiger Kälte auf dem Fußballplatz von Stoke-of-Trent, um vor ihrer Königin zu spielen. Obwohl viele Kinder ohnmächtig zusammenbrachen, fanden die Lehrer und Veranstalter nicht den Mut, die frierenden Schüler nach Haus zu entlassen.

Königin Elizabeth *wollte das Spiel sofort abbrechen. „Es würde den Kindern das Herz brechen, wenn all das Warten umsonst gewesen wäre", hinderte sie der Bürgermeister von Stoke, Harold Naylor*

Schulkinder warten frierend auf die Königin



Was gleich nach der Liebe kommt

Katinka und Gerhart Herrmann Mostar plaudern vom „zweitschönsten Gefühl“ - vom guten Essen und davon, wie's gemacht wird

WER IN GRIMMS MÄRCHEN NACHSCHLÄGT,

findet eine Geschichte, die fängt so an: „Es war einmal ein Mann, der hieß Frieder, und eine Frau, die hieß Catherlieschen, die hatten einander geheiratet und lebten zusammen als junge Eheleute. Eines Tages sprach der Frieder: ‚Ich will jetzt zum Acker, Catherlieschen, wann ich wiederkomme, muß etwas Gebratenes auf dem Tisch stehen für den Hunger und ein frischer Trunk dabei für den Durst.‘ ‚Geh nur, Friederchen‘, antwortete die Catherlies, ‚geh nur, will dir's schon recht machen‘.“ Und dann wird erzählt, wie sie die Wurst in die Pfanne tat und Butter dazu und über dem Feuer braten ließ, und wie ihr einfiel, während der Bratzeit könnte sie im Keller das Bier zapfen, und wie sie in den Keller ging und den Bierhahn öffnete und plötzlich bedachte, der Hund könnte inzwischen die Wurst stehlen, und wie sie wieder hinauflief und das Bier rinnen ließ, und wie der Hund die Wurst schon gestohlen hatte und aufs Feld floh, und wie sie erst den Hund verfolgte und dann das Mehl in das Bier streute, das den ganzen Keller füllte, damit es auftrockne — und wie schließlich der Frieder von der Arbeit heimkam und statt Wurst und Bier und Brot die traurige Bescherung vorfand und sagte: „Catherlieschen, Catherlieschen, das hättest du nicht tun sollen!“ und wie Catherlieschen antwortete: „Ja, Friederchen, das habe ich nicht gewußt, das hättest du mir vorher ganz genau sagen müssen!“ Kurz, Catherlieschen konnte nicht kochen, und wenn es kochen konnte, so konnte es doch die Kocharbeit nicht richtig einteilen, und dies Catherlieschen gab es — und gibt es noch. Aber es ist älter und anders geworden, und vor allem hat es kochen gelernt, und außer ihrem Frieder hat es zwei oder drei Kinder. Und früher, zu den Zeiten der Gebrüder Grimm, da gab es nicht viele von seiner Art, da war es eine Seltenheit, darum geriet es ja auch in die Märchen hinein; wenn man aber heute um sich schaut: ach Gott, wie viele Catherlieschen gibt es, die sich mit ihrem Kochen schwer tun, und wie viele Frieders, die sich darum mit ihren Catherlieschen schwer tun! Und das liegt nicht etwa daran, daß das Kochen heute schwerer geworden wäre als einst, nein, es ist viel leichter geworden, und es ist auch nicht so, daß die Frauen von heute keine Lust und kein Talent zum Kochen mehr hätten. Sondern es liegt einfach daran, daß die meisten Catherlieschen von heute zur Arbeit oder ins Büro oder ins Amt gehen müssen, wie ihre Frieders auch, und daß sie deshalb nicht mehr so viel Zeit zum Kochen haben — während ihre Frieders noch genauso gut essen möchten wie früher. Denn es heißt doch

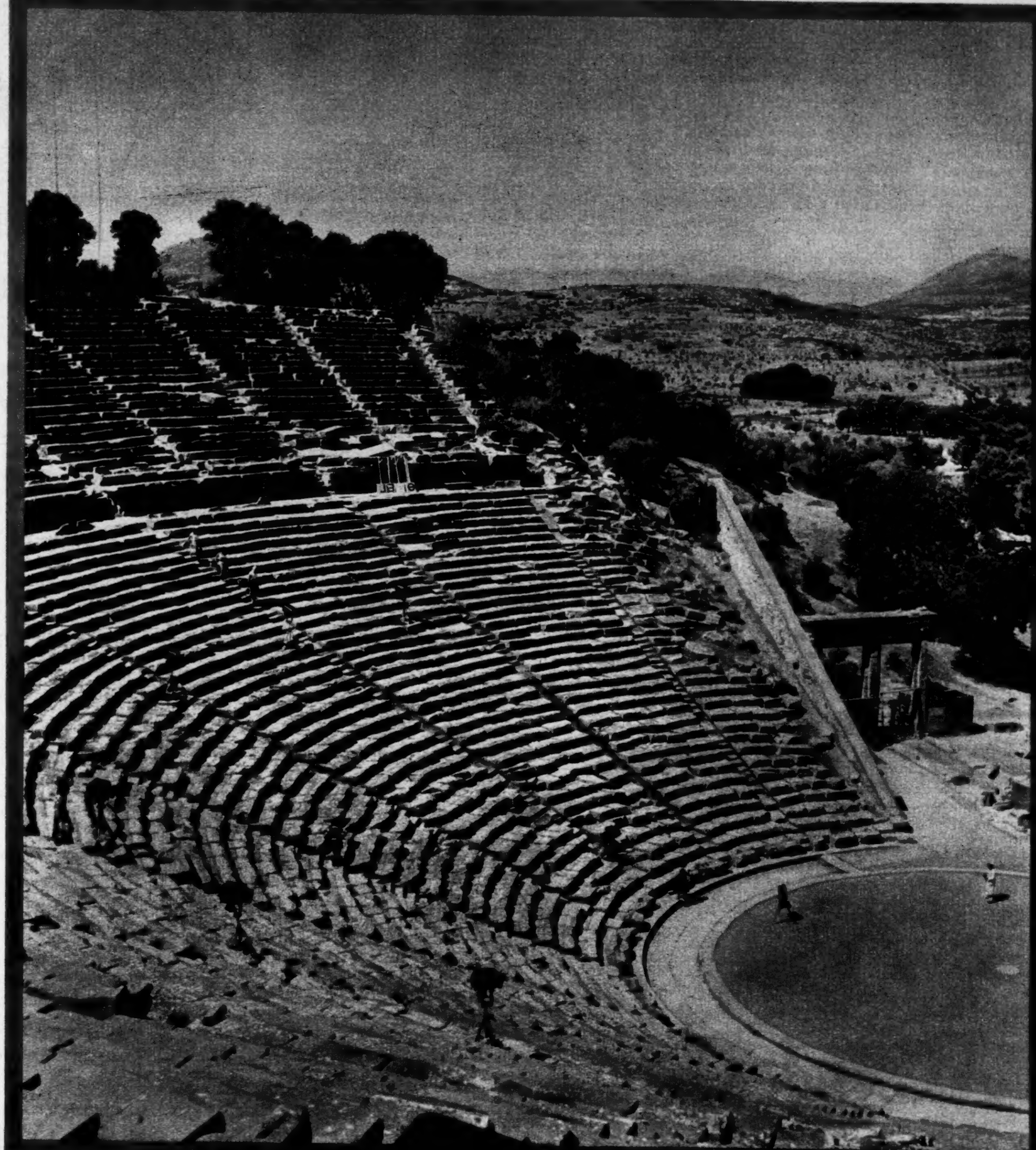
ESSEN UND TRINKEN HÄLT LEIB UND SEELE ZUSAMMEN

Ja, und darum wollte nun so ein modernes und gelerntes Catherlieschen für die anderen Catherlieschen was tun: es hat also aufgeschrieben, was es gelernt hat, aber nicht nur in Form von Kochrezepten — eine Speise läßt sich nicht einfach „verordnen“ wie eine Medizin. Sondern es berichtet, wie man ein gutes Essen herstellt und wie man sich die Herstellung einteilt, denn beim Kochen geht es genau umgekehrt her, wie bei allen anderen Arbeiten in dieser Welt: überall sonst kommt es darauf an, alles hübsch nacheinander zu tun, beim Kochen aber darauf, alles hübsch nebeneinander zu tun, sonst wird man nie fertig. Kurz, es will, wie es das Catherlieschen im Märchen verlangte, „alles vorher ganz genau sagen“, oder es will, wie man es moderner ausdrückt, „ein narrensicheres Kochbuch“ schreiben. Kochen ist eine einfache Sache. Warum soll man sie nicht einfach beschreiben?

Und eins noch: jedes Gericht schmeckt und bekommt besser, wenn man seine Geschichte und seine Vergangenheit kennt — umgekehrt also, als wenn man sich in einen oder eine verliebt, weil man da die Vergangenheit besser nicht kennt. Aber die Geschichte der Gerichte ist fast immer lustig, und je genauer man die Weltgeschichte kennt, um so mehr muß man lachen — und Lachen macht Appetit! Darum seien auch die Geschichte und die Geschichtchen nicht vergessen.

FORTSETZUNG ÜBERNÄCHSTE SEITE

THEATER IN EPIDAUROS (GRIECHENLAND)



BILDER AUS DER HEIMAT D … DELSTEN TABAKE DER WELT

Der seit Jahrzehnten in Deutschland bestehende

FRISCHDIENST

mit 38 Filialen in Westdeutschland und Berlin versorgt alle Verkaufsstellen mit stets fabrikfrischen Cigaretten Gelbe Sorte

In der Schweiz Fr. 1,10
In Italien . . . Lire 360
für 20 Stück

Und gerade darum beginnt denn unser weltgeschichtliches Kochbuch mit — Schellfisch! Warum aber gerade mit Fisch? Und warum gerade mit Schellfisch?

Der vorsintflutliche Fisch

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

Man könnte sich mit der Antwort begnügen, daß Seefische im allgemeinen und Schellfische im besonderen im Spätherbst und im Winter am besten schmekken, unter anderem deshalb, weil sie ob der Kälte so hübsch frisch in unsere Hände und Mägen gelangen. Aber erstens stimmt das in unseren Tagen nicht mehr, weil die modernen Kühlwagen das Problem des Fischtransports auch über weiteste Strecken gelöst haben, und zweitens hat es schon in den Tagen des mexikanischen Kaisers Montezuma nicht mehr gestimmt, der das gleiche Problem bereits im sechzehnten Jahrhundert löste. Er war nämlich ein leidenschaftlicher Liebhaber von Meerfischen und verlangte sie das ganze Jahr hindurch; nur war es in Mexiko schon damals sehr heiß, und Seine Majestät wohnten zweihundert Meilen vom mexikanischen Meerbusen entfernt. Indessen, der störrische Herrscher setzte sich hin, dachte nach und erfand kurzerhand — den Stafettenlauf. Die Strecke vom Palast bis zum Strande wurde in kürzeste Teilstrecken aufgegliedert, und die besten Schnelläufer des Landes wurden eingesetzt, nicht ohne daß sie in besonderen Sportschulen von Kindheit an für diese Leistung ausgebildet wurden. Der erste übernahm also den Fisch frisch aus dem Netz, und der letzte lieferte ihn ebenso frisch in der kaiserlichen Küche ab. Wer besonders schnell lief, erhielt einen Preis, und zwar nicht nur aus ziviler, sondern sogar aus priesterlicher Hand; wer versagte, riskierte nicht nur die Disqualifikation, sondern den Kopf. Es kann unter solchen Umständen nicht verwundern, daß der Fisch damals schneller an sein Ziel gelangte als heute die olympische Fackel, obwohl es entschieden leichter ist, eine Fackel an der anderen und somit rauhe Mengen von Fackeln zu entzünden, als einen einzigen Fisch am Faulen zu verhindern. Wenn schon nicht der Vorschlag gemacht werden soll, die alte Sitte wieder einzuführen, also einen Fisch ins olympische Stadion zu bringen und an der olympischen Flamme zu braten, so scheint es doch unerläßlich, olympische Stafetten in ehrfürchtigem Gedenken an ihren Erfinder fortan „Montezumalauf" zu benennen — wie denn auch kein standesbewußter Sportler Meerfische ohne tiefe Hochachtung verspeisen sollte, weil sie der Anlaß zu solcher Erfindung waren.

Aber nicht nur die Sportler, sondern wir alle müssen uns von den Fischen in Ehrfurcht beugen, ein Blick in die Schöpfungsgeschichte lehrt es uns: als erste von allen Lebewesen wurden am fünften Tag die Fische geschaffen, ihnen folgten noch am gleichen Tag die Vögel, während **w i r** erst am sechsten Tag darankamen, zusammen mit den weit weniger vornehmen Säugetieren und dem ausgesprochen unfeinen Gewürm. Einen Grund für diese Bevorzugung der Fische kann man vielleicht aus Luthers Bibelübersetzung entnehmen, nach der die Fische ein Getier sind, „das vom Wasser erreget ward", indessen sich der Mensch, leider, meist nur vom Alkohol erregen läßt.

Aber damit nicht genug: die Fische sind nicht nur die eigentlichen Urlebewesen, sie blieben auch als einzige Urlebewesen bis heute erhalten! Kein geringerer als Herr Brillat-Savarin, der das berühmteste Werk über Eß- und Kochkunst schrieb, hat das scharfsinnig festgestellt: sie allein konnten ja die Sintflut, die sonst alles Getier bis auf je ein Pärchen vernichtete, in ihrem eigenen Element überstehen, ja, die Sintflut muß für sie ein wahres Vergnügen gewesen sein — man bedenke die Wonne, ein Fisch zu sein, und ringsum Wasser, nichts als Wasser! Nicht einmal die Wonnen des Trinkers im Weinfaß lassen sich damit vergleichen, denn er könnte ja immerhin darin ertrinken. Herr Brillat-Savarin gesteht denn auch, er habe für Fischgerichte „ein Gefühl, das an Achtung grenzt".

Leider, leider aber gab es im Verlauf der, wie gesagt, nachträglich immer komischen Weltgeschichte eine Epoche, in der ein großer Teil der immer unzufriedenen Menschheit den Fischen diese Achtung versagte, und zwar, wie denn nicht, aus streng weltanschaulichen Gründen. Das geschah zur Zeit der Reformation, als die englischen Protestanten nicht nur die lange katholische Fastenzeit nicht mehr mitmachten, sondern aus lauter Gesinnungseifer sogar die Fastenspeisen überhaupt ablehnten — in erster Linie also die Fische. Darum rühmt sich in Shakespeares „König Lear" der wackere Kent, keine Fische zu essen, und darum sagte man am Hofe der jungfräulichen und strenggläubigen Königin Elizabeth von England in allem Ernste: „Er ist ein ehrlicher Mann, er ißt keine Fische." Und wenn man nun bedenkt, daß das alles vorüber ist und alles vorbei, daß heutzutage in der ganzen Welt die Protestanten genausogern Fisch essen wie die Katholiken, und daß sich in unserem Lande sogar die Fischfeinde und Fischfreunde von einst in ein und derselben politischen Partei zusammengeschlossen haben und sich ausgezeichnet vertragen — dann könnte man Optimist werden, dann könnte man etwa glauben, eines Tages würden sich selbst Ost und West wieder vertragen, oder gar Regierung und Opposition... Wiewohl diese zweite Erwartung denn doch wohl allzu optimistisch wäre!

Genauso übrigens wie eine andere Erwartung, die man jahrtausendelang an die Fische und ihren Genuß knüpfte — welche das war, das drückte der deutsche Feinschmecker Baron Vaerst vor hundert Jahren sehr vorsichtig aus: „Die Fische haben wegen ihres großen Phosphorgehalts eine ganz bekannte schätzenswerte Eigenschaft", während der bereits

Finden Männer Brillen störend?

Das war einmal - als die Formgebung der Brillen noch einiges zu wünschen übrigließ. Heute dagegen können wir diese Frage verneinen. Wenn die moderne Frau eine Brille braucht, dann kann Sie unter einer Vielzahl aparter Modelle wählen, von denen jedes ein modisches Schmuckstück ist. Genau so sicher wie „ihren" Hut findet die Dame heute auch „ihre" Brille. Und die richtig gewählte Brille stört keinen Mann; im Gegenteil - viele werden sie sich als eine reizvolle Ergänzung zum Typ der Trägerin nicht mehr wegdenken mögen. Warum also noch zögern, wenn es gilt, den Augen zu helfen?

erwähnte und noch oft zu erwähnende Brillat-Savarin als Franzose schon deutlicher wurde und die schöne Geschichte vom Sultan Saladin erzählte, welcher der erotischen Enthaltsamkeit seiner mohammedanischen Mönche, der Derwische, mißtraute und der Meinung war, sie sei nur mit kargem Essen und vielem Fasten zu bewahren. Er setzte also zwei magere Derwische in seinem Palast fest und zwang sie, zwei Monde lang nur saftiges Fleisch zu genießen, und als sie danach rund und fett geworden waren, tat er sie mit zwei wunderschönen Odalisken zusammen — indessen die Derwische widerstanden der Versuchung und blieben, nach der alten Quelle, „rein wie der Diamant Kohinoor". Sultan Saldin war bekehrt und gerührt und behielt sie zur Belohnung als freie Menschen in seinem Palast, wo sie zwei Wochen lang essen durften, was sie wollten; und weil sie des vielen Fleischgenusses müde waren, konsumierten sie diese vierzehn Tage lang nur Fisch. Als sie dann den Palast verließen, begegneten ihnen zufällig die beiden Odalisken, die sie zuvor verschmäht hatten — und leider: diesmal war es um sie geschehen . . .

Wie gesagt: bis Anno 1850 war man von der wissenschaftlichen Wahrheit solcher Geschichten überzeugt, wenn auch Herr Brillat-Savarin selbst schon ein wenig Wasser in den Wein gießt: er berichtet nämlich von einem Dorf dicht bei Paris, das nur aus acht Fischerhütten bestand; diese acht Familien hätten sich ausschließlich von Fischen ernährt, und „infolgedessen" hätten sie zwar dreiundfünfzig Kinder, aber darunter nur vier Knaben gehabt — die übrigen neunundvierzig waren Mädchen, woraus Brillat-Savarin den Schluß zieht, „daß Fische eher reizend als stofflich wirken". Andererseits gießt er wieder Wein ins Wasser und behauptet, Fischesser seien blaß von Gesicht und hätten weniger Mut als Fleischesser, lebten dafür aber länger — welch letztes angesichts der angenehmen Tatsache, daß in den Kriegen von damals nur die Mutigen zu kämpfen brauchten und nicht, wie heute, auch die Feigen, immerhin erklärlich scheint. Doch bereits zwanzig Jahre später hat sowohl diese wie jene Phosphorherrlichkeit ihr Ende: bis dahin hat die böse Wissenschaft festgestellt, daß „Fischfleisch im Gegenteil weniger Phosphor enthält als anderes, und daß sich

die in den Fischgenuß gesetzten Erwartungen in Bezug auf die Erhöhung der Liebesfähigkeit also leider nicht erfüllen dürften."

Sollten sich aber beim Schellfischessen dennoch, wenn auch nunmehr unerwarte-

terweise, dergleichen Wirkungen einstellen — der Schellfisch selbst bietet das Gegenmittel in Gestalt seiner Leber: „sie dämpft jegliche Erregung". Nur eben: diese Leber gelangt zu uns als — Lebertran, und Lebertran als Tafelgetränk verdirbt den besten Fisch. Nun, und der heute so wohlfeile Schellfisch zählt durchaus zu den edlen Fischen und war einst teuer, und unser Brillat-Savarin vergleicht ihn noch mit der Lachsforelle!

Und damit wären wir also bei ihm angelangt — und warum also als erstes Rezept ein Schellfischrezept?

Aus einem sehr wichtigen Grunde: wenn die Fische als Ganzes die Sintflut überstanden, so überstand der Schellfisch allein sogar den Fischzug im See Genezareth. Er allein entschlüpfte, dank seiner schlanken und drahtigen Figur, dem Netze Petri, und es gelang ihm, auf unbekannten Wegen ins Nordmeer zu entkommen, an unsere Küsten. „So ein Schelm!" rief Petrus damals, als er dem Entfliehenden nachsah — und seither hieß er lange Zeit der „Schelmfisch"; erst später wurde unser „Schellfisch" daraus.

Es hat also seinen Sinn, wenn unser welthistorisches Kochbuch mit drei Schellfischrezepten nach Catherlieschen-Art beginnt, also nach narrensicherer Art. Wer seine fünf Sinne beisammen hat, kann sie nachkochen — jedes Catherlieschen und sogar jeder Frieder, wenns sein muß. Und nur wenn man ihn ißt, hat man noch zweier alter Weisheiten zu gedenken, einer negativen und einer positiven, aber sie meinen beide dasselbe. Erstens also „ist jeder Fisch im dritten Wasser verflucht": im ersten Wasser lebt er, im zweiten wird er gekocht, und das dritte trinken die Narren beim Essen. Und zweitens muß jeder gute Fisch dreimal schwimmen: erstens im Wasser, zweitens in Butter und drittens in Wein. In Summa also: ein wenig Wein muß dazu sein!

Und nun denn zweimal Schellfisch nach Catherlieschen. Wohl bekomms!

ZEICHNUNGEN VON JACQUES SCHEDLER, ZÜRICH

Schellfisch nach Catherlieschen

Schellfisch in Curry

Schellfisch ist von Oktober bis April am besten. Deshalb kaufen Sie jetzt 750 Gramm Schellfischfilet, das genügt für vier Personen. Wenn Sie jedoch Zeit und Geld sparen wollen, dann kaufen Sie die doppelte Menge, um daraus zwei Mahlzeiten zugleich zu kochen und zuzubereiten.

Das Filet beträufeln Sie reichlich mit Zitronensaft, wobei Sie getrost den fertig käuflichen verwenden können: er ist sparsamer und heute überall naturrein zu haben. Ziehen Sie aber zwei frische Zitronen vor, so vergessen Sie nicht, zunächst die Schalen abzureiben und, reichlich mit Zucker bedeckt, in einem Gläschen aufzubewahren — für den nächsten Kuchen! Und erwärmen Sie die Zitronen vor dem Ausdrücken, indem Sie sie kurz in heißes Wasser tauchen; sie ergeben dann mehr Saft. Sie können statt der Zitrone auch Essig verwenden: dann schlagen Sie das Filet in ein mit Essig getränktes Tuch ein und lassen es so stehen bis zur Verwendung.

Nun greifen Sie zum Kochtopf, am besten zu einem Fischkochtopf, der später das Herausnehmen des Fisches sehr erleichtert. Kochen Sie das Filet etwa fünf bis acht Minuten lang in einem Fischsud, der aus ¾ l Wasser, ⅛ l Essig und einem überall fertig erhältlichen Päckchen Fischgewürz besteht; haben Sie keines, so tun Sie eine Zwiebel, zwei Lorbeerblätter, eine Nelke, fünf Pfefferkörner und eine Messerspitze Thymian ins Wasser. (Achtung: sollten Sie den Fisch nicht als Filet, sondern im Stück mit Haut und Gräten haben, so verdoppelt sich die Kochzeit!) Jedenfalls darf er nur einmal und nur ganz knapp aufkochen und dann auf kleinstem Feuer nur ziehen.

Während er das tut, bereiten Sie eine Currysauce:

Sie lassen ein eigroßes Stück Butter (etwa 50 Gramm) im Pfännchen zergehen, rühren glatt mit drei gehäuften Eßlöffeln Mehl, fügen dann zwei gehäufte Kaffeelöffel Curry hinzu und gießen, wenn alles sich gut vermengt hat, mit ¼ l Wasser auf. Wenn die Sauce dick wird, kommt noch ¼ l süße Sahne oder statt dessen eine Dose Kondensmilch hinzu, und ist die Sauce gesalzen, dann ist sie fertig.

Nun nehmen Sie den inzwischen weich gekochten Schellfisch vorsichtig aus dem Topf, betten ihn in eine gut vorgewärmte Schüssel, übergießen ihn mit der Sauce und servieren ihn sofort mit Salzkartoffeln, die in reichlicher Butter und Petersilie geschwenkt wurden.

Natürlich können Sie den Fisch auch gleich in der Sauce weich dämpfen; er schmeckt dann ebensogut. Nur müssen Sie dann daran denken, daß Sie die Sauce nicht mehr umrühren können, da die Fischstücke ja ihre schöne Form behalten sollen; es bildet sich darum leicht ein Häutchen, das sehr häßlich aussieht. Das können Sie aber verhindern, indem Sie zwei Eßlöffel geschmolzene Butter darübergießen; dadurch wird die Oberfläche der Sauce glasiert. Als Variante können Sie gehackte Oliven oder eine Handvoll mit Kirschschnaps angefeuchteter Rosinen darüberstreuen.

Schellfischragout

Haben Sie den Fisch aber so gekocht wie angegeben, so legen Sie das nicht verwendete Filet in eine Porzellanschüssel (denn Metallgefäße dürfen Sie zum Fischaufbewahren niemals verwenden!) und bereiten daraus ein ausgezeichnetes Ragout. Aus wiederum etwa 50 Gramm Butter oder anderem Fett und drei gehäuften Eßlöffeln Mehl machen Sie eine helle Einbrenne, rühren glatt, geben ein Kaffeelöffelchen Sardellen-

Kann Chlorodont die Karies heilen?

Dann wäre Chlorodont die erste Zahnpasta der Welt, die kranke Zähne heilen könnte, und wir brauchten keine Zahnärzte mehr. Chlorodont erfüllt eine andere Aufgabe: es hilft, daß gesunde Zähne durch restlose Säuberung gar nicht erst krank werden können. Deshalb möglichst nach jeder Mahlzeit, auf alle Fälle aber morgens und erst recht am Abend die Zähne putzen mit den restlos säubernden Schräg-Borsten der Chlorodont-Spezialbürste und mit

CHLORODONT

mit der 3-fachen Wirkung:

gesunde weiße Zähne · festes Zahnfleisch · frischer Atem

C 271

paste hinzu. füllen mit 1/4 l Fischsud auf und fügen zum Schluß wieder so viel frische süße Sahne bei, daß die Sauce die gewünschte Dicke und Farbe hat. Ziehen Sie eine gelbe Sauce vor, so legieren Sie mit einem Eidotter, den Sie aber vor dem Einrühren mit etwas Mehl glattrühren müssen, damit er nicht gerinnt. Schmecken Sie ab mit Salz, Pfeffer, Petersilie und Zitronensaft.

Nun schichten Sie den gekochten Fisch entweder in kleine Ragoutmuscheln oder in ein feuerfestes Pfännchen, und begießen Sie jede Schicht immer wieder mit der Sauce, die ziemlich dick sein muß. Zum Schluß streuen Sie geriebenen Käse, am besten Parmesan, eine Prise Paprika und zwei bis drei Butterflöckchen darüber und überbacken das Ganze im Rohr bei großer Hitze zehn bis fünfzehn Minuten.

Haben Sie aber so wenig Zeit, daß sie für keines dieser beiden Rezepte reicht, dann bereiten Sie in insgesamt 15 Minuten

Schellfisch á Tempo

Sie heizen das Rohr vor und lassen in einer feuerfesten Form, der gleichen, in der Sie später servieren werden, 100 g durchwachsenen Räucherspeck hübsch braun werden. Inzwischen salzen und pfeffern Sie die Fischfilets, wobei Sie berücksichtigen müssen, ob Sie den Speck stärker oder schwächer gesalzen gekauft haben.

Nun tun Sie die Filets in die Form und bestreuen Sie mit geriebenem, möglichst selbst geriebenem Weißbrot, etwas Paprika und Petersilie und reichlich Butterflöckchen; unter die Filets geben Sie einen Eßlöffel Tomatenmark — das italienische schmeckt am besten, haben Sie es aber selbst hergestellt, sollten Sie es noch mit ein wenig Knoblauch würzen.

Das Ganze überbacken Sie bei offener Form etwa 12 Minuten lang im, wie gesagt, gut geheizten Rohr, bis der Fisch oben braun überkrustet ist. Wenn Sie Filets von anderen Fischarten wählen, schmeckt es ebensogut, und wenn Sie es vor dem Backen mit etwa 15 entkernten Oliven umgeben haben, sieht es festlich aus.

Serviert werden alle drei Gerichte mit Endiviensalat.

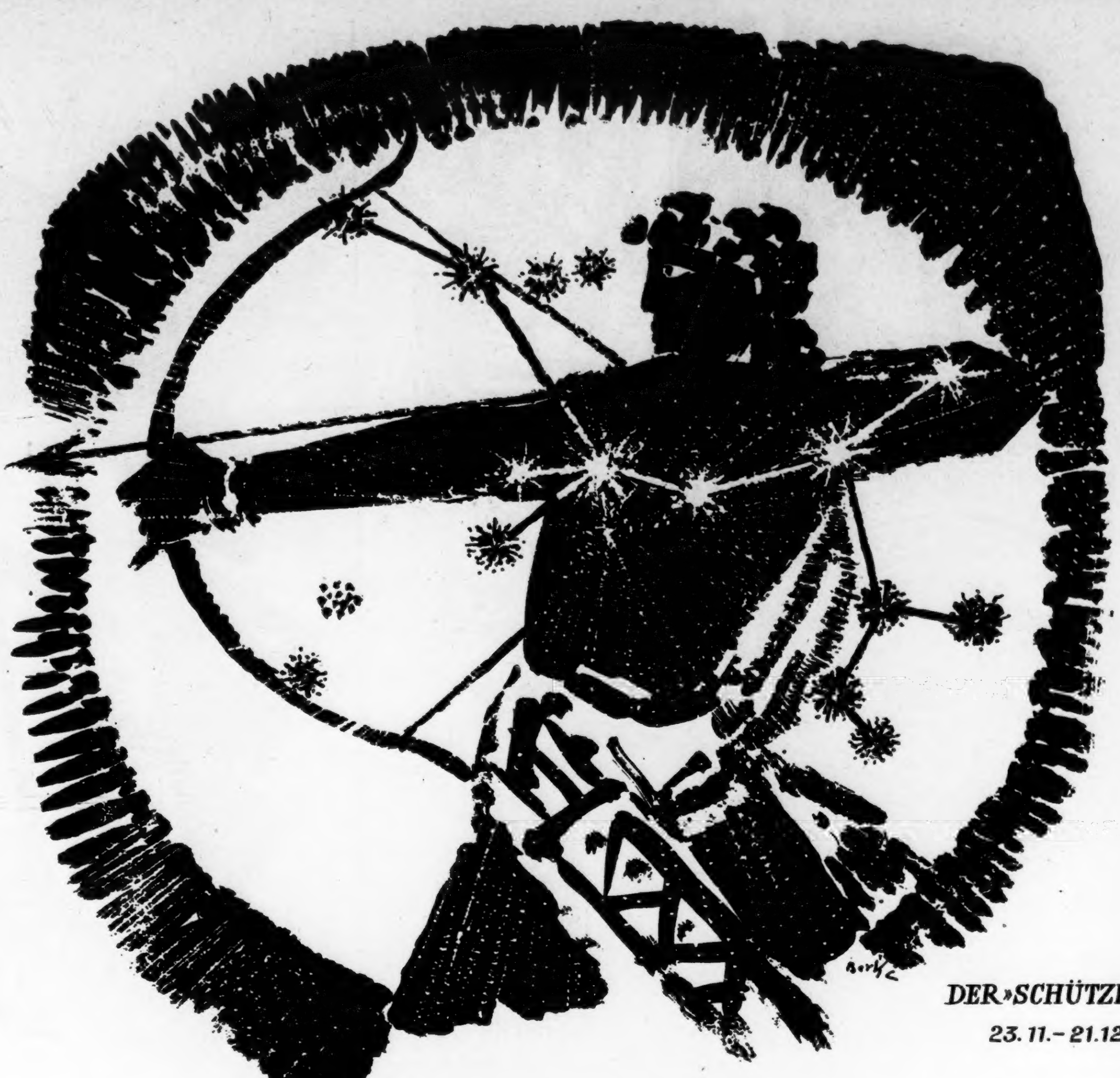
Endiviensalat

Auch er ist in den gleichen Monaten wie der Schellfisch am besten. Haben Sie ihn nach Wegnahme der äußeren Blätter klein geschnitten, so muß er unbedingt und mindestens eine halbe Stunde lang in handwarmem Wasser liegen. Zum Schellfisch bereiten Sie ihn am besten so: Sie reiben eine Schüssel mit einer geschälten Knoblauchzehe nur eben aus und tun eine kleine, sehr fein gewiegte Zwiebel, drei Eßlöffel Olivenöl, den Saft einer Zitrone sowie je eine Prise Zucker, Salz und Pfeffer hinein; ganz anders wiederum und sehr pikant wird es schmecken, wenn Sie noch einen Kaffeelöffel Senf oder Sardellenpaste dazurühren.

Und nun den Salat selbst gut und sorgsam hineinmischen und sofort servieren!

IM NÄCHSTEN HEFT

erzählen Katinka und Gerhart Herrmann Mostar wie die Vögel geschaffen wurden — und wie sie im Menschen von allem Anfang an drei Gefühle erweckten: Sehnsucht nach ihrem Flug, Freude an ihrem Lied und Appetit auf ihren Braten.



DER »SCHÜTZE«
23. 11. – 21. 12.

DER »SCHÜTZE«

Das Sternbild »Schütze« stellt einen »Zentaur« dar, halb Mensch, halb Pferd, mit gespanntem Bogen. Dieses Sinnbild der Kraft und ungebändigter Wildheit finden wir am Himmel in dem sternenübersäten Gebiet der Milchstraße. Das Sternbild »Schütze« ist eine Komposition von mehr als hundert Sternen, und doch hebt sich für den Beschauer die markante Kontur des »Zentaur« deutlich ab. In der Mitte des Sternbildes befinden sich einige sehr bedeutende »Sternhaufen«, die durch eine »Anhäufung« vieler Fixsterne entstanden sind. Der »Schütze« enthält auch einen astronomisch wichtigen »Gasnebel«. Dieser besteht aus schwach leuchtenden sowie aus dunklen Wolkengebilden, in welche helle und nebelhafte Sterne eingebettet sind. In der Zeit vom 23. November bis zum 21. Dezember wird das Sternbild »Schütze«, das ganz tief am Horizont steht, vom Glanz der Sonne überstrahlt.

GROSS IST DAS WELTALL Nichts ist erhebender als einmal aus unserer kleinen Welt aufzublicken zum nächtlichen Himmel, um dem Wunder der Sternenwelt ein wenig näherzukommen. Haus Neuerburg will hierzu anregen und anleiten.

*KLEIN IST DIE WELT, die wir „unsere eigene" nennen. Dieser kleinen Welt zu dienen, ist Tradition von Haus Neuerburg. Und so zählt zu den täglichen kleinen Freuden für Millionen von Rauchern OVERSTOLZ, die grosse Marke von HAUS NEUERBURG.

UNTER EINEM GUTEN STERN MIT

OVERSTOLZ

VOM RHEIN

Sei es beim Skat, Canasta oder Tarock . . .

. . . das Kartenspiel findet uns in geselliger Runde. Da geht's bedächtig zu, doch manchmal erhitzen sich auch die Gemüter und manch kräftiges Wort wird hörbar.

Nach dem Spiel aber ist's der gute herzhafte Schluck, der das gute Einverständnis wieder herstellt: BOTH-Alt-Gold, *der »Weinbrand von achtzehn Karat«.*

$^{1}/_{1}$ Flasche DM 12.90

BOTH-Alt-Gold *besitzt alle Merkmale und Vorzüge eines edlen Weinbrands: mit äußerster Sorgfalt aus erlesenen französischen Weinen destilliert und auf Eichenfässern zur letzten Vollkommenheit gereift, gehört* BOTH-Alt-Gold, *dieser »Weinbrand von achtzehn Karat«, zu den deutschen Weinbrand-Spitzenmarken.*

BOTH

Alt-Gold

»ein Weinbrand von achtzehn Karat«

GEBR. BOTH GMBH. WEINBRENNEREI AHRWEILER/RHLD.

Schicksa[...]

zu tauschen gesu[...]

Der Roman eines Irrtums · Vo[n] Robert[...]

Daß man den jungen Claude Davenne, der Arzt werden will, so häufig in der Kellerkneipe antrifft, dem Stammlokal der Jazz-Fans unter den Pariser Medizinstudenten, hat einen Grund. Nicht, weil seine Freundin Denise dies Milieu liebt oder sein Freund Oliver Redont, dem er für 300 Dollars die Doktorarbeit schreiben muß — nein, der elfjährige Sohn der Wirtsleute Dupuis ist an Leukämie erkrankt, unheilbar. Claude möchte helfen und weiß nur ein Mittel: Erlösung. Er vertraut sich seinem Freund Louis Bordage an. Louis protestiert gegen den Ausweg Euthanasie, er protestiert aus gleicher Lage: auch sein Vater, Professor der Medizin, ist von einem Leiden gezeichnet, das ihn unrettbar, langsam sterben läßt. „Das duldest du?" fragt Claude. Und: „Es könnte ein Wunder geben, dem man vorgegriffen hätte", erwidert Louis. Da stellt Professor Bordage am gleichen Tage zwei einander widersprechende Forderungen: Louis soll ihm den jungen Davenne als Assistenten zuführen, und nur Minuten später drückt er dem Sohn eine Ampulle in die Hand: „Heute nacht, wenn ich schlafe, gibst du mir diese Spritze!"

1. Fortsetzung

Zerquält und verwirrt kam Louis Bordage auf sein Zimmer. Hier warf er sich auf das Bett. Er versuchte angestrengt, alle Erregung zurückzudämmen und sich die Szene mit seinen Eltern, die sich eben abgespielt hatte, zurückzurufen. Wie abscheulich ist es, dachte er zunächst, als erwachsener Mann immer noch den willkürlichen Anschauungen ausgeliefert zu bleiben, die Vater und Mutter sich vom Leben ihrer Kinder machen.

Dabei wußte Louis, daß beide ihn gern hatten. Aber sie hörten nicht auf, zu versuchen, ihn nach ihren eigenen Gesetzen zu formen.

Niemals, auch nicht in seinen Flegeljahren, hatte ihn seine Mutter geschlagen. Heute hatte sie es getan. Nun gut, grübelte Louis; ihre Unbeherrschtheit war zu verstehen. Sie hatte sich beleidigt gefühlt, als er die rohe, bösartig verschwommene Bemerkung über den Professor machte. Was ihn aber mehr aufwühlte und durcheinanderbrachte, war die Reaktion seines Vaters. Louis fingerte nach der Ampulle.

ksal

gesucht

Vo Robert Gaillard

Louis
er warf
rsuchte
zurück-
seinen
hatte,
ist es,
r Mann
hauun-
ter und
Kinder

an gern
zu ver-
esetzen

Flegel-
chlagen.
ut, grü-
war zu
gefühlt,
ommene
machte.
d durch-
n seines
mpulle.

Er zwang sich, die Sache nüchtern zu durchdenken. Sein Vater verlangte von ihm heute nacht eine Spritze, gefüllt mit dem Inhalt dieser Ampulle. Louis drehte sie gegen das Licht. Der Inhalt war wäßrig, mit einem bläulichen Schimmer. Konnte alles mögliche sein.

Er runzelte die Stirn. Irgendwo war ein Widerspruch. Sein Vater hatte sich bei ihm nach Claude Davenne erkundigt. Er wollte Claude als Gehilfen in seinem Labor haben. Beinahe gleichzeitig aber drückte er seinem Sohn diese Ampulle in die Hand. Machte geheimnisvolle Andeutungen. Machte die sehr verschwommene Bemerkung: „Es ist die einzige und letzte Gelegenheit, zwischen uns alles gutzumachen." Was sollte das heißen? Was war denn gutzumachen? Er, Louis, sollte seinen Vater durch den Inhalt dieser Ampulle von seinen Leiden erlösen?

Euthanasie?

Louis sprang auf.

*

Eine Stunde später klingelte er an der Wohnungstür von Claude.

Von drinnen hörte er Lachen.

Claude öffnete, sah Louis erstaunt an.

Ra 15 Z

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

Arbeitspause -

willkommene Gelegenheit der Erfrischung und Entspannung. Dabei möchte man auch auf das genußvolle Aroma einer SUPRA-Filterzigarette nicht verzichten!

Das Einmalige an SUPRA ist die glückliche Abstimmung ihrer naturreinen Virgin-Mischung auf die läuternde Wirkung des „Aktiv-Filters".

Das 'Super-Format' bedeutet mehr als eine erfreuliche Verlängerung des Rauchgenusses, den SUPRA gewährt. Ihr Tabakstrang ist so bemessen, daß Aromaentwicklung und Filterwirkung im günstigsten Verhältnis zueinander stehen. Auch dies ist eine Besonderheit von SUPRA!

8⅓

SUPRA

genußreich und schonend zugleich!

„Wie siehst du denn aus, Mensch? Ist was passiert? Ist der alte Herr . . .?"

Claude schob den Freund in das Zimmer.

Es war eine ganz behagliche Bude. Ein großer alter Perserteppich, der einst im kleinstädtischen Salon seiner Eltern gelegen hatte, füllte den Raum aus und gab ihm Wärme. Eine niedrige Chaise, auf der sich Denise räkelte, war mit mehr als zwei Dutzend grellfarbener Kissen zur Illusion eines Lasternestes gemacht. Jedes dieser riesigen Kissen stammte von Denise. Rechts sah man das mittelalterliche Bett, in dem Claude schon als kleiner Junge geschlafen hatte. Prächtig geschnitzte Säulen hielten über dem Bett einen mächtigen Baldachin. Gegenüber stand das Klavier. Auf dem Klaviersessel saß, nach hinten die Arme auf den Deckel gestützt, die an der Uni berühmte Zwillingsausgabe von Claude.

Es war Richard Lasalle, ein Medizinstudent. Seine Heimat war Haiti. Richard Lasalle war ein wohlsituierter Bursche. Die Ähnlichkeit zwischen Claude Davenne und ihm war geradezu bestürzend.

Schon als der Student Lasalle bei seiner Anmeldung im Büro der Universität zum erstenmal in den Lebensraum Claudes trat, kam es zu einer witzigen Szene. Das ältliche Fräulein Loratte, die mürrische Schreibmaschinendame des Sekretärs, hatte nur einen kurzen, muffigen Blick auf den jungen Mann geworfen, und sofort gesagt: „Sie töten mir wirklich den Nerv, Herr Davenne. Die Bescheinigung ist noch nicht fertig. Kommen Sie morgen wieder."

Der Student starrte sie verblüfft und töricht an.

„Verzeihen Sie, Madame", widersprach er in sanftem, überaus höflichem Ton, „Sie verwechseln mich sicher. Ich bin Richard Lasalle. Ich möchte meine Immatrikulationsurkunde abholen. Meine Papiere sind schon seit Wochen bei Ihnen."

In diesem Augenblick, als Fräulein Loratte tief Luft holte und tief entrüstet über diese Unverschämtheit ihre Brille lüftete, erhob sich von seinem Schreibtisch die dürre, würdige Gestalt des Uni-Sekretärs, Herr Roucy.

Und Herr Roucy meinte geduldig: „Hören Sie zu, Herr Davenne. Ich bin für gute Witze zu haben. Aber Studentenstreiche müßten irgendwie Esprit haben. Lassen Sie solche Albernheiten bitte. Rauben Sie uns nicht die Zeit, nicht die Zeit, bitte."

Der Student sah beide noch dümmer an.

Endlich, nach einigem Hin und Her klärte sich die Sache erstaunlich auf. Der junge Mann aus Haiti war ein leibhaftiger Doppelgänger seines Kommilitonen Claude Davenne. Ihre Ähnlichkeit hätte nicht phantastischer sein können. Sie waren nahezu gleich groß. Sie hatten den gleichen schmalen, angenehmen Gesichtsschnitt mit dem Grübchen im Kinn. Sie hatten die gleiche dunkelbraune Haarfarbe und beide trugen sie das Haar straff zurückgelegt wie eine glatte Haube. Sie hatten die gleichen haselnußbraunen, schönen Augen und die gleichen, etwas buschigen Augenbrauen. Ihre Stirn war wie aus einer Form. Und sie hatten beide den gleichen, leicht bräunlichen Teint, der ihnen ein etwas exotisches Air gab.

Aber das geradezu Unheimliche war, daß sie sich nicht nur äußerlich ähnelten, als seien sie Zwillinge. Ihre gelassenen Bewegungen verrieten das gleiche innere Gleichgewicht, und die Anmut ihrer Bewegungen ließ bei beiden starke Musikalität vermuten. Beide waren nur schwer aus ihrer Ruhe zu bringen. Auch ging die Ähnlichkeit bis in den sanften Klang ihrer baritonalen Stimmen.

Einige Zeit später stellte sich noch unglaubhafte Gleichartigkeit heraus: sie spielten beide geradezu virtuos Klavier. Eine bei der jungen Generation nicht mehr sehr häufige Fertigkeit.

Was sie unterschied, Herkommen und Erziehung, lag unter der Oberfläche des Scheins. Claude Davenne war Waise. Er war zehn Jahre alt gewesen, so alt wie der kleine kranke Pierre jetzt, als der Pfarrer des kleinen Städtchens, ohne anzuklopfen, die Tür zum Schlafzimmer öffnete und seine mächtige, korpulente Gestalt hereinschob. Er beugte sich zum Ohr des erstaunten Lehrers und flüsterte lange. Dann rief er Claude zu sich. Im Pfarrhaus, nach endlosem Räuspern, endlosen Seufzern und bedrückten, schweigenden Spaziergängen durchs Zimmer, gab sich der alte Priester endlich einen Ruck. Er nahm einen Stuhl und rückte ihn dicht vor Claude. Dann begann er die Hände des kleinen Jungen zu streicheln. Und nun erfuhr Claude, daß sein Vater und seine Mutter an dem Mittag dieses Tages bei ihrer Rückkehr aus der Nachbarstadt einem schweren Omnibusunglück zum Opfer gefallen waren. Sie hinterließen ihm ein kleines Kapital.

Richard Lasalle hingegen hatte auf Haiti in einem schönen, hochgelegenen weißen Hause seine Eltern und seine Schwester wohnen. Und er war ein verwöhnter, von der Familie vergötterter Sohn.

Richard Lasalle und Claude Davenne freundeten sich rasch an. Keiner neidete dem andern die Beliebtheit, und nur ein einziges Mal hatte Richards Stimme einen deutlichen Beiklang von Neid gehabt, als er entdeckte, daß Claude Linkshänder war.

„Mensch!" rief er aus, „du bist gut dran! Linkshänder! Für einen Chirurgen unbezahlbar! Du kannst mit beiden Händen gleichermaßen arbeiten!"

*

Die lebensfrohen Cliquen unter den Medizinstudenten hatten vom ersten Augenblick an von dieser unwahrscheinlichen Ähnlichkeit der beiden eine niemals abreißende Serie von Ulkmöglichkeiten erhofft. Sie wurden schwer enttäuscht. Es erwies sich als ein unerhörtes Glück für Professoren, Pedelle und Dozenten, für Gastwirte und Kellner und für liebenswürdige Mädchen aller Kategorien, daß Davenne und Lasalle niemals ihr Doppelgängertum mißbrauchten. Es war ihnen nicht gegeben.

Diesen Richard Lasalle traf Louis bei Claude an.

„Was hast du?" wiederholte Claude seine Frage, als Louis erschöpft und verzweifelt auf einen Stuhl sank.

Denise mochte den Sohn des Professors Bordage nicht. Der Professor hatte sie einmal gereizt angefahren. Das war schon zu der Zeit, als sie nicht mehr das stille, schüchterne, bescheidene Mädchen war. Sie nahm die kleine Angelegenheit übel. Und sie übertrug ihre Abneigung auch auf den Sohn des Professors.

„Was wird er schon haben", entschied sie schnippisch. „Krach mit dem Alten wird er haben."

Louis sah sie mit einem dünnen Lächeln an.

„Wie klug Sie sind, Denise. Ich habe tatsächlich Krach mit meinem Alten. Vielleicht könnte ich Claude mal allein sprechen."

„Aber sicher können Sie das", gestand Denise faul zu, „Richard wird mir inzwischen seine Negerlieder spielen. Ihr könnt euch in irgendeinem Café ausquatschen."

Claude zog seinen Freund aus dem Zimmer. Aber anstatt in ein Bistro zu gehen, kletterten sie zum Dachboden hinauf, überquerten ihn und setzten sich in den winzigen Dachgarten, den Claude hier angelegt hatte. Tief unter sich hatten sie einen kleinen Park, und weit bis zum Horizont dehnte sich das Meer der Dächer.

Wortlos saßen sie so eine Weile. Dann holte Louis die Ampulle heraus und reichte sie Claude.

„Was kann das sein?"

Claude betrachtete das kleine Ding, wog es in der Hand, hielt es, behutsam zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt, gegen das Licht und zuckte die Schultern.

„Kann alles mögliche sein. Was ist damit?"

Louis befand sich in einer verzweifelten Verfassung. Sollte er Claude von der pein-

lichen Szene daheim erzählen? Unmöglich, ganz unmöglich.

Wozu war er dann überhaupt hergekommen?

„Quälen sie dich zu Hause?" fragte Claude. „Das mußt du durchstehen."

Louis sah seinen Freund schweigend an. Und er erinnerte sich dabei deutlich an die Unterhaltung über Euthanasie. Er hatte damals Claude gedroht. Und er war fest entschlossen gewesen, diese Drohung wahrzumachen.

Nun war ihm das gleiche Problem aufgezwungen. Sollte er alles erzählen? Entschlossen gab er sich einen Ruck.

„Claude, mir ist folgendes passiert."

Und Louis erzählte den Auftritt mit seinen Eltern vom Anfang bis zum Ende. Claude unterbrach ihn mit keinem Wort.

Als der junge Bordage alles berichtet hatte, stand Claude auf.

„Dein alter Herr treibt Schindluder mit dir" sagte er. „Ein sadistisches Späßchen. Das tun sie manchmal, die alten Herrschaften. Wir müssen feststellen, was die Ampulle enthält. Los, gehen wir zu Dr. Crozier ins Labor."

*

Unterwegs sagte Louis: „Da fällt mir ein, daß dein Chef sehr viel von dir hält."

Claude lachte.

„Nagel? Professor Antoine Nagel, der berühmte Chirurg? Von mir? Das ist das erste, was ich höre."

„Genau das habe ich meinem Vater gesagt. Von dem weiß ich es nämlich."

„Erstaunlich", bemerkte Claude.

„Wieso erstaunlich? Mach mir doch nichts vor. Du weißt selber, daß du ein begabter Chirurg bist. Wenn man weiß, was man kann, und wenn man weiß, was man nicht kann, behält man sein Gleichgewicht. Übrigens fällt mir noch etwas ein. Mein Vater will dich als Laborassistenten haben. Du kannst, meinte er, die Stelle morgen antreten."

Claude blieb überrascht stehen.

„Das reimt sich doch nicht. Wenn dein alter Herr von dir ins Jenseits befördert werden will, und zwar noch heute nacht, dann braucht er doch keinen Laborassistenten mehr."

„Genau das dachte ich auch."

Sie gingen schweigend weiter.

„Tust du es oder tust du es nicht?" fragte Claude plötzlich.

„Darüber reden wir nachher. Ich will erst wissen, was in der Ampulle ist. Ich kenne dieses Ampullenmuster nicht. Du?"

„Nein."

Sie erreichten eine Viertelstunde später die langweiligen Ziegelbauten des Krankenhauses und betraten ein keines, für sich stehendes Häuschen. An seinem sehr schäbigen Eingang hing ein zerkratztes und halbzersprungenes Emailleschild. Darauf stand: „Wissenschaftliches Forschungsinstitut Dr. Rozier."

„Es kotzt mich an", sagte Davenne wütend, „in diese Bude zu gehen. Mir ging die Sache mit den Versuchstieren hier immer gegen das Gefühl. Und ich bin fest davon überzeugt, daß diese Angelegenheit beim Jüngsten Gericht verhandelt werden wird."

Widriger Geruch empfing sie, als sie eine Treppe höher stiegen und die Tür zu Dr. Roziers Arbeitsraum öffneten. Dr. Rozier, eine Autorität auf seinem Gebiet, ein reiner Wissenschaftler experimentierte hier in Dreck und Gestank; er trug einen fürchterlich schmutzigen Kittel und war verblüffend jung.

Eine ebenso junge, aber ziemlich zerknittert aussehende Assistentin, deren weißblondes Haar wie Stroh rings um ihr blasses Gesicht stand, musterte die beiden eleganten jungen Männer aufmerksam. Sie lächelte spöttisch, als sie ihre Gesichter widerwillig verzogen sah.

Sie hatte ihren Grund dazu. Und ihr Chef, Dr. Rozier, der mit Taktgefühl nicht sonderlich begabt war, hatte damals diesen „Grund" mit hemmungsloser Schadenfreude herumerzählt. „Also, der Dreck liegt doch bei mir haushoch, nicht wahr? Wird niemand bestreiten. Auch der Herr Kultusminister nicht. Ich kann es nicht ändern. Mein phantastisches Gehalt erlaubt mir nicht, jemand anzustellen, die Misthaufen täglich rauszuschaufeln. So mußte es eben Susy machen, meine neue, hübsche Labordame. Ein paar Wochen ging es gut. Dann wurde ihr regelmäßig übel. Da bin ich grob geworden. Labordamen, denen es übel wird, passen mir nicht. Ich sage also eines Morgens, als Susy wieder bläßlich herausrennen will, um sich zu erleichtern, ich sage: ‚Susy, wechseln Sie Ihren Beruf, zum Teufel. Ein Labormäuschen muß über Dreck und Gestank erhaben sein!' Da dreht sich doch Susy an der Tür um, wird feuerrot und schreit mich an: ‚Doktor Rozier! Sie wollen Arzt sein? Glauben Sie, das bißchen Dreck geniert mich? Mir wird wegen was ganz anderem

6 mal Sicherheit bei Uhren

Das Gefühl der Sicherheit, das Millionen Uhrenkäufer veranlaßt, sich für eine Junghans zu entscheiden, hat Junghans zur größten Uhrenfabrik des Kontinents gemacht. Das Prinzip dieses Schwarzwälder Unternehmens, Uhren zu schaffen, die mehr wert sind als sie kosten, schuf in der Welt das Vertrauen zur Junghans-Marke. Das hohe Sicherheitsgefühl beim Kauf und Besitz einer Junghans ist für jeden Uhrenkäufer von großem Wert.

Sechsmal Sicherheit verbürgt jede einzelne Junghans-Uhr dem Uhrenkäufer:

Die Sicherheit, ein von Fachleuten am meisten empfohlenes Erzeugnis zu wählen – bei 76 von 100 Uhrenkäufen legen die Meister des Uhrenhandwerkes, die Fachhändler, Junghans-Uhren vor und empfehlen sie –;

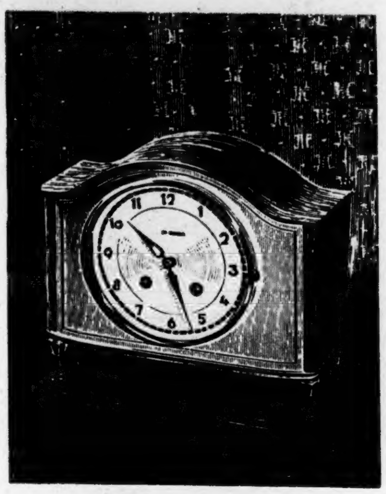
die Sicherheit, eine Uhr von hoher Ganggenauigkeit und Zuverlässigkeit zu wählen;

die Sicherheit, einen hohen Wert zu einem im Verhältnis niedrigen Preis zu erwerben;

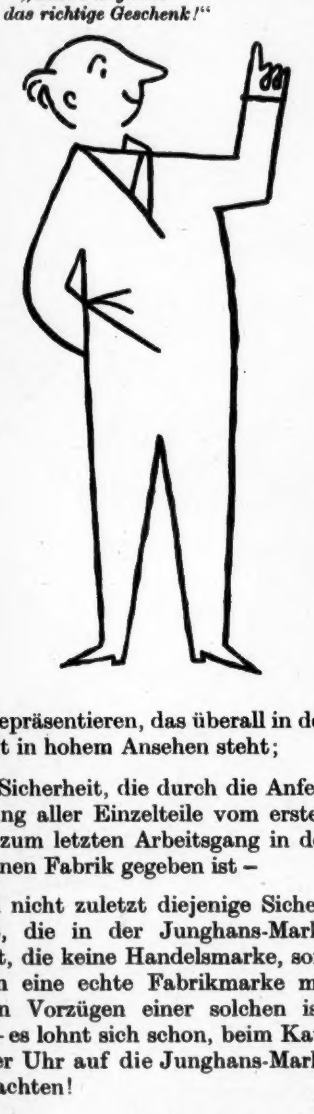
die Sicherheit, mit einem Erzeugnis zu repräsentieren, das überall in der Welt in hohem Ansehen steht;

die Sicherheit, die durch die Anfertigung aller Einzelteile vom ersten bis zum letzten Arbeitsgang in der eigenen Fabrik gegeben ist –

und nicht zuletzt diejenige Sicherheit, die in der Junghans-Marke liegt, die keine Handelsmarke, sondern eine echte Fabrikmarke mit allen Vorzügen einer solchen ist. Ja – es lohnt sich schon, beim Kauf einer Uhr auf die Junghans-Marke zu achten!



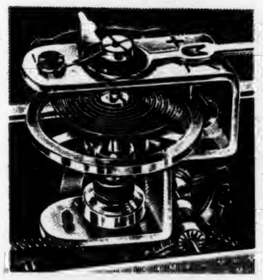
„Eine Junghans ist das richtige Geschenk!"



Der sympathische Klang des Junghans-Membrangong

Es gibt Uhren, deren Schlag einem nichts sagt, und es gibt Uhren, deren Schlag man nicht vergißt, weil er zu Herzen geht. Wen solcher Unterschied wundert, der möge sich daran erinnern, daß auch die Schönheit eines Geigentones von der technischen Vollendung des Instrumentes in hohem Maße abhängt.

Technische Vollendung aber ist das Geheimnis des Junghans-Membrangongs – eines Junghans-Patentes –, das Sie nur in Junghans-Uhren finden. Der sympathische und volltönende Wohlklang, der selbst aus den kleinen Junghans-Wohnzimmeruhren tönt, ist an Schönheit unübertroffen. Er wird durch die sinnreiche Kombination der bronzenen Klangstäbe mit einer Lautsprecher-Membran erzielt.



Bei den neuen Junghans-Exacta-Uhren wird die Unruh in einem magnetischen Kraftfeld freischwebend gehalten. Die Reibung wird somit fast aufgehoben und die Ganggenauigkeit bei den Junghans-Büfett- und Küchenuhren noch erhöht.

Junghans-Wohnzimmeruhren gibt es in allen Geschmacksrichtungen und Größen, darunter jetzt auch die aufsehenerregenden Junghans-Exacta-Uhren mit der in magnetischem Kraftfeld freischwebenden Unruh. Selbst das preisniedrigste Modell zu DM 80,— enthält alle Qualitäten der Marke Junghans. Lassen Sie sich Junghans-Wohnzimmeruhren, die mit den Preislagen bis zu DM 500,— in MEISTER-Ausführung auch dem verwöhntesten Geschmack gerecht werden, in Ihrem Uhrenfachgeschäft unverbindlich und zwanglos vorlegen.

Junghans-Zeit JUNGHANS J **gibt Sicherheit**

Junghans

P 0164 D

NW

DIE GRÖSSTE UHRENFABRIK DES KONTINENTS

immer übel. Ich kriege ein Kind.'" Rozier pflegte diese Anekdote mit dröhnendem Gelächter zu schließen. Der Vater des Kindes war, wer denn sonst, ein eleganter Medizinstudent, der sie sitzen ließ. Daher panzerte sich Susy seither gegen elegante junge Männer, die im Labor auftauchten.

•

„Was ist mit der Ampulle?" fragte Rozier.

Louis hatte sie ihm in die Hand gedrückt. „Vielleicht können Sie uns sagen, was es ist. Wenigstens ungefähr."

Rozier sah von einem zum andern. Dann hob er die Ampulle hoch und betrachtete den Inhalt. Bevor Louis weitere Bemerkungen machen konnte, hatte Dr. Rozier vom nächsten Tisch eine kleine Feile ergriffen. Er sägte den Hals der Ampulle durch. Er roch an dem Inhalt. Dann ging er ins Nebenzimmer. Nach kaum einer Minute kam er wieder.

Louis und Claude starrten ihm gespannt entgegen.

„Schwache Morphiumlösung", sagte Rozier, „würde gerade genügen, daß jemand müde Augendeckel bekommt. Mehr nicht."

„Dr. Rozier", sagte Claude, „Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie eine richtige Analyse gemacht haben? In so kurzer ..."

„Junger Mann", unterbrach ihn der Arzt fröhlich, „Sie befinden sich hier im Tempel der reinen Wissenschaft. Wenn ich Ihnen sage, es war eine schwache Morphiumlösung, dann war es eine. Oder ziehen Sie meine Autorität in Frage?"

Louis und Claude hoben gleichzeitig abwehrend beide Hände. Denn Rozier hatte in der Tat den Ruf, in gewissen Feststellungen unschlagbar zu sein.

„Das war eigentlich alles", sagte Louis Bordage. Sie bedankten und verabschiedeten sich.

Im Hof fragte Claude kurz: „Und nun?"

„Er muß nicht normal sein", antwortete Louis kurz. „Er ist krank. Was soll die Spiegelfechterei?"

Claude sagte sanft: „Du wirst aber Rozier glauben müssen, denn ..."

„Ich meine gar nicht Rozier, Mensch! Ich meine meinen alten Herrn. Wozu macht er das Theater mit mir? Entschuldige, ich muß nach Hause. Ich muß mit ihm sprechen."

Das war Professor Dr. Antoine Nagel!

Immer wieder wurde Claude schon von der äußeren Erscheinung seines Chefs beeindruckt. Er war ein Koloß. Ein Koloß aus Muskeln und Sehnen, an dem kaum ein Gramm Fett war. Mit seiner riesigen Gestalt überragte er sogar den hünenhaften Studenten Oliver Redont, der als der Herkules der Uni galt. Zwischen Nagels überbreiten, mächtigen Schultern wuchs ein fester, derber Stiernacken. Das Gesicht wirkte aber erstaunlich. Es war ein unproportioniert kleines, rundes Gesicht. Kleines Kinn, an dem ein Spitzbärtchen hing. Niedrige Stirn mit tiefem Ansatz der dichten, dunklen, kurzgehaltenen Haare. Steinzeitmenschen mußten so ausgesehen haben.

Wenn man seine gewaltigen Hände betrachtete, war es nicht zu glauben, mit welcher Zartheit, Behutsamkeit und traumhafter Sicherheit und Schnelligkeit diese Hände die verwegensten Operationen meisterten.

Nagel gehörte zu den großen Göttern der Chirurgie.

Daneben erwarb er sich trotz seiner abgrundtiefen Bierstimme, seiner riesigen, furchterregenden Erscheinung und seiner lapidaren Umgangsformen stets auf den ersten Blick das Vertrauen und die Zuneigung auch seiner widerspenstigsten und ängstlichsten Patienten.

Professor Nagel saß in seinem blütenweißen Mantel nachlässig auf der Kante seines Schreibtisches, als Claude eintrat.

„Setzen Sie sich hin, Davenne. Und machen Sie es kurz. Der Kollege Bordage möchte Sie in sein Labor haben. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie desertieren würden. Sie brauchen Geld, was?"

„Herr Professor", antwortete Claude entgeistert, „deshalb bin ich nicht gekommen."

„Ich trage es dem guten Bordage nicht nach", knurrte Nagel. „Sein Assistent ist ein Mistvieh. Daß er endlich einen intelligenten Mann haben will, schön und gut, aber .."

„Verzeihen Sie, Herr Professor!" rief Claude, „deshalb bin ich aber nicht gekommen, ich ..."

Der berühmte Chirurg war dafür bekannt, daß er, wenn er einen Monolog begann, diesen unerschütterlich zu Ende sprach, bevor der andere überhaupt zu Wort kam.

„Bordage gehört nicht zu meinen Feinden", fuhr also Nagel fort. „Der Gute! Ihn zum Feinde zu bekommen, wäre ein Meisterstück. Er hat sich ja während der letzten Zeit wenig um mich gekümmert. Na ja. Er sieht miserabel aus. Also schön, Davenne, wenn Sie ihm nützen können. Bitte sehr."

„Herr Professor", sagte Claude, „ich komme wegen eines kranken Kindes. Nur deshalb. Ob ich die Stelle bei Professor Bordage antreten werde, ist noch lange nicht sicher, ich ..."

„Was?" unterbrach ihn Nagel. „Weswegen kommen Sie? Wegen eines Kindes?"

Er sah den Studenten überrascht an, dann befahl er kurz: „Erzählen Sie mir in Stichworten."

Claude begann sachlich und mit dürren Stichworten. Dann überwältigte ihn jedoch die trübe Vorstellung des sterbenden Kindes. Und sein Bericht wurde zum beschwörenden Appell an das Herz. Professor Nagel hatte sich von der Kante des Schreibtisches in seinen Sessel gleiten lassen, malte versonnen kleine Männchen auf ein Löschpapier und hörte, ohne daß sich ein Zug in seinem kleinen Kugelgesicht veränderte und ohne eine Frage einzuwerfen, zu.

Als Claude zu Ende war, sah er auf.

Die etwas geschlitzten Augen mit dem berüchtigten kalten, grünen Schimmer, deren Blicke manchen Kandidaten im Examen in hysterische Verwirrung gestürzt hatten, leuchteten freundlich.

Nach einer winzigen Pause des Schweigens sagte er: „Gut. Die Sache gefällt mir. Lassen Sie das Kind heute noch in meine Klinik bringen. Wir werden heute abend noch die Blutgruppenuntersuchungen machen. Morgen früh werde ich den Kleinen untersuchen. Sagen wir um neun. Die Einwilligung der Eltern haben Sie ja, Davenne."

Claude wurde heiß.

„Noch nicht, Herr Professor. Sie wissen nichts davon, was ich ..."

„Schön", sagte Nagel gleichgültig, „überrennen Sie die Leutchen."

„Herr Professor", sagte Claude beklommen, „ich glaube nicht, daß sie die Kosten scheuen würden, daran soll es ..."

Nagel winkte verdrossen ab.

„Das interessiert mich nicht. Das macht meine Oberschwester. Warten Sie mal ... Oberschwester. Gut, daß ich darauf komme. Wir müssen die Blutspender ... aber ich werde sie anrufen."

Plötzlich richtete sich die gewaltige Gestalt des Chirurgen auf.

„Davenne, Sie wissen, es ist eine gewagte Sache. Ich habe diese Operation zweimal gemacht. Und zweimal ist sie umsonst gewesen. Ich mache sie jetzt also zum drittenmal. Sie werden dabei sein. Man soll mit dem Engel ringen, bis er einen segnet. Entschuldigen Sie das Pathos. Ich bin ganz gern manchmal pathetisch. Und nun hauen Sie ab, mein Freund."

Claude schoß von seinem Stuhl hoch. Niemals hätte er geglaubt, daß der berühmte Chirurg sich sofort, ohne zu zögern, auf ein solches Experiment einlassen würde.

So hatte er denn diesen Besuch nur gemacht, um bestätigt zu bekommen, daß der kleine Pierre absolut verloren war.

„Herr Professor ..." Claude suchte nach Worten der Dankbarkeit.

„Halten Sie mich nicht auf, Davenne. Los, ab!"

Claude eilte wie im Traum durch die scharf desinfiziert riechenden Gänge der Klinik ins Freie.

•

Und wie im Traum erlebte Claude die Operation des kleinen Pierre.

Mit geschärften Sinnen verfolgte er die Hände Professor Nagels, hörte mit absoluter Klarkeit die gemurmelten, kurzen Bemerkungen des Chirurgen, sah den Fortgang des Eingriffs so deutlich, als ob er ein Vergrößerungsglas benutze, und doch ...

Und doch war er niemals imstande, diese Operation zu schildern.

Das einzige, was ihm in der Erinnerung im Gedächtnis zurückblieb, war das freundliche Wort Nagels, als alles vorbei war und sie sich wuschen. „Vielleicht."

Dann kamen lange, ängstliche Wochen, und dann sah er den Kleinen in dem winzigen Hof zwischen Vorder- und Hinterhaus im Sande spielen.

Im leibhaftigen Sinne des Wortes dem Tode in letzter Minute entrissen.

•

Wieder einmal saß Claude seinem Chef gegenüber.

Wieder saß Nagel auf der Kante seines Schreibtisches.

Diesmal dauerte die Unterredung nicht lange.

„Ist gut", hatte der Professor Claude schon bei den ersten Worten unterbrochen. „Reden wir nicht darüber. Sie werden bei Bordage im Labor arbeiten. Wir können den Mann nicht im Stich lassen. Und ich betrachte es als keine Fahnenflucht von Ihnen, Davenne. Bordage braucht einen zuverlässigen Mann. Und da er Sie will, soll er Sie haben. Sie werden diesen Mistkerl Goujard an die Wand drücken. Ich nehme an, Bordage macht nicht mehr lange. Hauen Sie ab. Los."

•

Der alte Goujard, Bordages langjähriger Laborassistent, war nicht so leicht an die Wand zu drücken. Er war ein geschmeidiger und glatter Pfiffikus. Und ein Mann, an dessen genialem Zynismus sich Claude zunächst die Zähne ausbiß.

Claudes Dienstantritt im Labor verlief etwas anders, als er ihn sich vorgestellt hatte.

Der alte Goujard kroch mit schlurfenden Schritten in seinen weiten, schäbigen Hosen, die unter dem grauweißen Mantel hervorsahen, durch das Labor. Er beschäftigte sich anscheinend sinnlos mit dem Gewirr von Gläsern, Schalen und schmutzigen Lappen, die er hin und her trug.

Claude stand etwas unsicher herum.

Der alte Laborant warf bisweilen einen schielenden Blick aus seinen tränenden Augen auf den neuen Helfer und verzog sein dunkelrotes Burgundergesicht mit der ungeheuren Adlernase spöttisch.

„Ja natürlich", sagte er, „Sie sehen ja. Nicht besonders viel Arbeit. Man kommt ganz gut allein aus. Aber wenn der Chef ... ja natürlich ..."

„Vielleicht kann ich Ihnen doch etwas behilflich sein", sagte Claude sehr höflich. „Und wahrscheinlich bleibe ich nicht lange. Ich bekomme jetzt mein Diplom. Dann verreise ich erst mal in die Berge. Ich bin Bergsteiger."

„Sieh mal an", murmelte Goujard. „Bergsteiger! Sie klettern richtig, ja, in Eis und Fels, ja? Tüchtig, sehr tüchtig. Ich nehme an, junger Freund, Sie sind auch in Ihrer Karriere ein Bergsteiger, ja? Der Chef hält was auf Sie. Arbeiten Sie ruhig eine Weile hier im Labor. Nützlich für Ihre Laufbahn, junger Freund."

„Kann sein", bemerkte Claude. „Eigentlich ist das Ganze ein Irrtum. Professor Bordage dachte, ich müßte schnell etwas Geld verdienen, verstehen Sie?"

„Und das brauchen Sie gar nicht, was? O wie hübsch!"

„Ich tue es tatsächlich Professor Bordage und Professor Nagel zuliebe, glauben Sie mir, Herr Goujard."

„Goujard nur", krächzte der Alte, „nicht Herr Goujard. Wieso Professor Nagel zuliebe?"

„Ach, wissen Sie", antwortete Claude widerstrebend, „Nagel operierte mir zuliebe einen kleinen Jungen. Leukämie, verstehen Sie. An diesem kleinen Burschen hing mein ganzes Herz."

„Hing Ihr ganzes Herz", wiederholte Goujard, ohne während dieses ganzen Gesprächs sein sinnloses Hin- und Hertragen von Gegenständen zu unterbrechen. „War Ihr Söhnchen, ja?"

„Nein", sagte Claude. „Aber das ist ja egal. Nagel hat eine wunderbare Operation gemacht."

„Exanguino", flüsterte Goujard.

„Jawohl!" rief Claude verblüfft. „Woher wußten Sie es?"

„Hören Sie mal zu, junger Freund", sagte der Laborant, „merken Sie sich eines: Bordage und Nagel sind Feinde."

„Das stimmt nicht", protestierte Davenne gereizt. „Das ist Unsinn! Professor

EINE SELTEN GROSSE
Geschenkauswahl
kommt zu Ihnen ins Haus. Verlangen Sie heute noch den großen 200seitigen Neckermann-Katalog. Als besondere Überraschung erhalten Sie zusätzlich das 26seitige illustrierte Angebot mit Kinder-Preisausschreiben. Zusendung kostenlos. Postkarte genügt.
FRANKFURT/M. Neckermann DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS AM OSTBAHNHOF
793

Kreislaufstörungen
werden oft verursacht durch
veränderten Blutdruck, Adernverkalkung
und vorzeitiges Altern. Sie sind häufig begleitet von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Leistungsrückgang, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Hier empfiehlt sich
Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran, das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum
Schon Hunderttausende gebrauchten dieses völlig unschädliche Mittel aus einem Blutsalz-Grundkomplex mit herzstärkenden und blutdruckregulierenden Drogen, jetzt noch ganz besonders bereichert durch zwei von der neuesten Forschung als überragend kreislaufwirksam erkannte Heilstoffe und das berühmte Rutin gegen Brüchigwerden der Adern. Packg. mit 70 Tabl. DM 2.30 nur in Apotheken. Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

Mit der Kobra auf Reisen

Nagel hat immer gut von Bordage gesprochen!"

„Sie sind ein Kind", krächzte Goujard. „Bordage kann Nagel nicht ausstehen. Ob Nagel von Bordage gut spricht, ist völlig egal, ja?"

Claude schwieg. Er hatte keine Lust, den verschrobenen Gedankengängen des Laboranten zu folgen.

Und doch, vor sich selber völlig unerwartet, setzte er zu einem Sturmlauf in Gefühl und Herz des vertrockneten Burschen an.

„Wenn Sie das kleine Kerlchen gekannt hätten, Goujard! Vielleicht kommen Sie mal mit zu einem Gläschen. Die Eltern haben ein Bistro. Der kleine Bursche brach uns allen das Herz. Eine tapfere, winzige Seele. Glauben Sie eigentlich an Gott, Goujard?"

Diese unerwartete, intime Frage nagelte den Laboranten mit einem Ruck an den Boden.

„Ein Schüler", murmelte er und betrachtete Claude von oben bis unten, „und eine Schülerfrage."

Dann setzte sich der Alte zum Erstaunen Claudes behaglich auf einem Hocker zurecht.

„Wissen Sie, was ein Biologe ist, junger Mann? Ich bin einer. Und ich spreche seit Jahrzehnten nicht mehr von Gott. Wozu? Ich weiß, was man mit der Biochemie zuwege bringen kann. Wissen Sie das? Wissen Sie, welche Monströsitäten ein Mensch im Laboratorium erzeugen kann? Wenn Sie das wisen, werden auch Sie nicht mehr von Gott reden."

Plötzlich brüllte ihn der alte Laborant mit überschlagender Stimme und mit hocherhobener Hand an: „Wir werden eines Tages das Protoplasma, den Urbildungsstoff, herstellen, junger Freund! Und dann wird niemand mehr von Gott reden können!"

Aus dem alten, schäbigen Burschen flammte plötzlich das Feuer des fanatischen Wissenschaftlers. Er ist gar nicht vertrocknet, dachte Claude.

„Kann sein", antwortete er. „Aber vorher gibt es noch ein Wunder zu tun für die Wissenschaft. Die absolute Beseitigung der Schmerzen. Erst müßte das geschafft sein. Oder als Ersatz die Erlaubnis, aussichtslosen Fällen die endgültige Erlösung von Schmerzen zu geben."

„Ach ja", murmelte Goujard sichtlich gelangweilt, „Euthanasie."

Dann fuhr er nach einigem Nachdenken fort: „Junger Mann, die gesamte Schöpfung ist doch mißraten, ja? Geben Sie das zu? Und wenn es einen Gott gäbe, der für diese mißratene Schöpfung verantwortlich ist, dann wäre das doch ein Gott der Unordnung, des Chaos, ja? Sehen Sie sich ihn genauer an, junger Mann, diesen Gott. Welcher Mangel an Poesie und Philosophie!"

Claude begann ungeduldig zu werden.

„Euthanasie", grübelte der Laborant laut vor sich hin, „ist ein Verbrechen. Aber nur ein Verbrechen mehr. Seit den Steinzeitmenschen mordet die Menschheit und wird ermordet. Euthanasie! Verbrechen aus Mitleid. Ein abgedroschenes Thema, junger Mann."

Er hob den Arm und sah auf seine schäbige Armbanduhr.

Und stand langsam auf.

„Morgen vormittag, junger Freund, können Sie ein bißchen abwaschen."

*

Zu Hause fand Claude einen Zettel mit der zierlichen Schulmädchenhandschrift von Georgette Dupuis, der Mutter des kleinen Pierre.

„Es geht wieder schlecht. Bitte können Sie kommen?"

Noch unter der Korridortür flüsterte Georgette, als sie Claude sah, atemlos: „Es geht schlecht. Er hat heute morgen wieder unten im Sand gespielt. Ich habe immer wieder hinuntergesehen. Und dann klingelte er auf einmal. Er war totenblaß. Er sagte, ihm sei schlecht, er habe Schmerzen. Jetzt gerade schläft er ein bißchen.

O Gott, Doktor Davenne ... wenn alles umsonst gewesen ..."

„Haben Sie die Temperatur gemessen?" fragte Claude kurz.

„Achtunddreißigsechs."

Claude schloß lautlos die Wohnungstür hinter sich. Der Kleine war endgültig verloren. Die Operation war umsonst gewesen. Es konnte nicht den geringsten Zweifel mehr geben. Und nun würden die Tage und Nächte höllischer Schmerzen einsetzen.

Er stand regungslos und starrte vor sich hin.

„Wollen Sie ihn nicht sehen, Doktor Davenne?" flüsterte Georgette.

Er gab keine Antwort. Er drehte sich um, als sich hinter ihm die Wohnungstür öffnete. Der Bistrowirt trat ein. Sein ohnehin von Natur aus bleiches Mondgesicht war jetzt schneeweiß. Ihm folgte ein kleiner, dürrer, vollbärtiger Mann, der vor Georgette eine elegante Verbeugung machte.

Als Paul Dupuis den Medizinstudenten entdeckte, zögerte er, dann aber sagte er trotzig: „Ich habe Herrn Ordini mitgebracht. Er ist Heilpraktiker."

Erschrocken sah Georgette Claude an.

Claude hörte es und hörte es nicht. Seine Gedanken waren weit fort. Er wandte sich zu Pierres Eltern.

„Ich komme wieder vorbei. Heute abend oder morgen." Dann ging er.

Claude jagte ziellos durch die Straßen.

Sich mit jemand „aussprechen"? Lächerlich. Mit wem? Mit Louis Bordage? Der hatte genügend für sich selber zu tun. Bei seinem Vater mehrten sich die Zeichen des beginnenden geistigen Verfalls. Über die sonderbare Sache mit der Ampulle war zwischen Vater und Sohn nie mehr ein Wort gefallen. Mit Oliver Redont reden? Lächerlich. Mit Professor Nagel? Unmöglich. Höchstens konnte er ihm die Nachricht bringen, daß auch seine dritte Operation auf diesem Gebiet mißlungen sei. Aber wozu? Mit Denise?

Mit Denise. Seine wilden Gedanken blieben bei diesem Mädchen stehen. Mit Denise sprechen.

Er sah auf die Uhr.

Es war möglich, daß sie bei ihm zu Hause auf der Chaise lag und schlief. Um diese Zeit tat sie das oft.

Langsam wandte er seine Schritte zu seiner Wohnung. Was aber sollte er mit Denise sprechen? Und wozu? Ihr Urteil? Brauchte er nicht. Ihre Zustimmung? Auch nicht. Trotzdem, irgendeines Menschen Stimme mußte er noch hören, bevor er ... Bevor er was?

Claude begann zu rennen.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Leichten Herzens genießen ...

Haus Bergmann präsentiert die HB im Königsformat mit Kronenfilter. Eine hervorragende Tabakmischung und ein außergewöhnlicher Filtertyp mit ca. 20 000 Siebfädchen, der sich im Ausland milliardenfach bewährt hat, garantieren die ausgewogene Verbindung von gutem Geschmack und großer Bekömmlichkeit. Schon nach den ersten Zügen bestätigt es sich: HB

...eine Filter-Cigarette die schmeckt!

8 1/3

Leserbriefe

Herodes und Pilatus

Die beiden Artikel: „Die Wahrheit ist genehmigungspflichtig" und „Hannemann geh Du voran!" (Stern Nr. 42) treffen die Sachen auf den Kopf. Seitdem aber Herodes und Pilatus (Lies: Schäffer und Erhard) Freunde wurden, ist weniger Hoffnung auf Abbau der Steuern wie je zuvor. Und dabei ist das Problem brennender wie je zuvor. Sie schreiben: „Du teilst deinen Lohn mit dem Staat . . .", das gilt auch für den Rentner, der bei 98 DM Monatsrente beim Einkauf seiner Bedürfnisse auch noch von seiner sehr bescheidenen Rente an den Staat abgeben muß. Genau überlegt, ist das unerhört! Der Staat zieht uns aus, er plündert uns aus. Nicht wir haben Steuern, die Steuern haben uns, wir sind zu Fronknechten des Staates geworden. Wenn die Abgeordneten des Bundestages nicht schleunigst, aus eigener Initiative, gegen den Willen von Schäffer und Erhard, uns fühlbare Steuersenkungen bringen, dann soll keiner es wagen, in zwei Jahren sich zur Wiederwahl vorzustellen. „Steter Tropfen höhlt den Stein!" Schlagen Sie weiter in diese Kerbe, die Steuern sind in ihrer Höhe schuld an den hohen Preisen.

Grosselmerode — **Fritz Wollenhaupt**

Nerz — Traum aller Frauen

Zum Titelbild Heft 43

Betrachte ich dein Titelbild,
mein lieber Stern, dann werd' ich wild,
ein Nerz der Traum sei aller Frauen!
Nee, lieber Mann, das glaub ich kaum.
Warum denn nur in aller Welt
glaubst du, daß jeder dies gefällt?
Sind nur noch Pelz und Busen Werte,
die heut begehrt sind auf der Erde,
und Frauen auch schon weit vom Lenze
nicht anderes als eitle Gänse?
Ein schönes Kleid wir alle lieben,
doch „Traum" ist reichlich übertrieben,
selbst wenn ein Schmuck das Bild belebt,
wie hier mit Uhu angeklebt,
und viele vor Entzücken schäumen,
ich lehn es ab, davon zu träumen.

Heidelberg — **Elise Wagner**

Folter im Namen des Fortschritts

Mit großem Interesse las ich Ihre kritische Stellungnahme zur Düsenluftfahrt und gratuliere Ihnen zu Ihrem „Mut zur Unpopularität", mit dem Sie auch Dinge aussprechen, die überspitzt und geradezu grotesk erscheinen, über die jedoch im allgemeinen geschwiegen wird. Gestatten Sie mir eine kleine Berichtigung. Die Luftschiffkatastrophe von Lakehurst war nicht 1938, sondern ein Jahr früher. Es ist wahr, daß daraufhin der Zivilverkehr mit Zeppelinen eingestellt wurde, obwohl fast 30 Jahre lang Passagiere ohne einen einzigen Unfall befördert worden waren. Das im Gegensatz zum Wasserstoffgas unbrennbare Helium war nur von den USA zu erhalten. Die Lieferung nach Deutschland kam wegen der damaligen politischen Verhältnisse vor dem Krieg nicht mehr zustande. Im Gegensatz zum COMET lag jedoch in Konstruktion oder Einsatz kein grundsätzlicher Fehler vor, was auch aus der Tatsache hervorgeht, daß bei Beginn des zweiten Weltkrieges bereits wieder ein Großluftschiff (LZ 130) seit fast einem Jahr Probe- und Versuchsfahrten über Deutschland unternahm und ein LZ 131 im Bau war. Der Krieg schließlich hat im Jahre 1940 der Luftschiffahrt in Deutschland ein vorläufiges Ende gesetzt.

Frankfurt a. M. — **Klaus F. Pruss**

„Der Mond schien hell"

In Ihrer Nummer 46 brachten Sie einen Bericht über die Erschießung des Bäckerlehrlings Heinz Hennies in Ehlershausen durch die Polizei. Die Vorschriften mögen dem schießenden Polizeibeamten recht geben, aber ein Parallelfall in der Schweiz beweist, daß man einen jugendlichen Erpresser nicht immer gleich erschießen muß. Dort hatte ein Unbekaunter an den großen Waffenproduzenten Bührle einen Erpresserbrief geschrieben, in dem er im Namen von „21 unerschrockenen Kommunisten" 20 000 Franken forderte. Die Polizei faßte den Erpresser, als er mitten in einem Großstadtbahnhof auf das Geld wartete. Das ging ohne Waffen, ja sogar ohne Handschellen. Das Gericht bestrafte ihn in diesen Tagen mit acht Monaten Gefängnis — mit Bewährung.

Basel — **Susi Stierli**

Ein Schönling

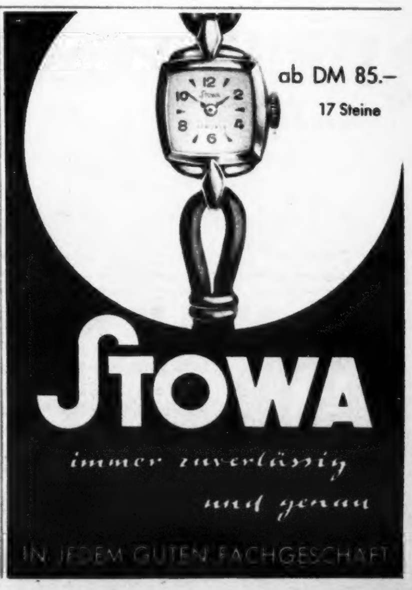
Emil Jannings würde sich im Grabe umdrehen, wenn er Ihren Aufsatz lesen würde. Wenn er auch sehr offenherzig Herrn Matterstock nur als Schönling und nicht als Schauspieler anerkannte, der zweite Teil seines Ausspruches war aber bestimmt im bildlichen Sinne gemeint! Es sähe traurig um unseren Film aus, wenn alle gutaussehenden Darsteller erst im Obdachlosenasyl landen müßten, ehe sie eine Rolle ausfüllen könnten. Herrn Matterstock empfehle ich einen gut bürgerlichen Beruf, wo er sein eigener Herr ist: Bleibe er bei der Schuhvertretung, worin er sich ja als „Verkaufskanone" bezeichnet. Das entehrt nicht einmal einen Schönling. Schließlich kaufen wir die Kinokarten für unser gutes Geld und die Filmwirtschaft ist kein Wohltätigkeitsinstitut — besonders nach der Kritik von Emil Jannings, die Herr Matterstock selbst zitiert.

Berlin — **Franz Wilm**

„Ich melde mich zurück"

Ich gehöre zu der Generation, die damals den Aufstieg Albert Matterstocks miterlebt hat. Über sein Schicksal zu sprechen, fehlt die Zeit, viele haben vielleicht ähnliches erlebt auf andere Art. Ich möchte nur dazu sagen, warum wird einem so beliebten Schauspieler das Come back so schwer gemacht. Wir haben so viele Schauspieler, die wir immer wieder vorgesetzt bekommen, nur weil der Name Geld bringt. Aber meiner Ansicht nach wäre das einsetzen eines für die heutige Zeit nicht so bekannten Schauspielers für die Verleiher bzw. Produktionen ein Risiko, das sie nicht eingehen wollen, da die Millionen dann evtl. nicht so fließen würden wie bei der Kost der etlichen Gesangsfilme unserer Radiostars, die wir eine nach dem anderen vorgesetzt bekommen.

Hamburg — **Käthe Fricke**



Freund

Beachten Sie bitte die neue Ausstattung unseres Meisterbrand, die in ihrer zeitlosen Schönheit der seit Jahrzehnten unveränderten hohen Qualität dieses edlen Weinbrandes entspricht

Seit Jahrzehnten gleich gut!

Jahrgang und Herkunft spielen bei Güte und Geschmack des Weines eine entscheidende Rolle. Dies gilt auch für jeden Weinbrand. Nur ein vorausschauender und sachkundiger Einkauf und eine über lange Zeit reichende, umfangreiche und sorgfältige Lagerung können deshalb eine so hohe, gleichbleibende Qualität garantieren, wie sie bei Scharlachberg Meisterbrand selbstverständlich geworden ist. Guter Weinbrand muß deshalb auch etwas mehr kosten. Das verstehen unsere Freunde zu würdigen, denn weit höher schätzen sie die seit Jahrzehnten unveränderte Güte, die natürliche Milde und das feine Aroma unserer alten großen Marke:

Scharlachberg
MEISTERBRAND

1579

Tatsachenbericht von Ha

Aben

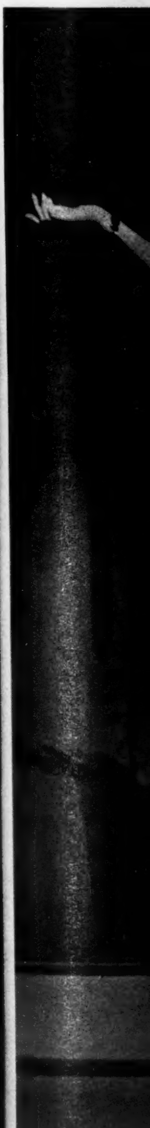
Die in Frankfurt an der Oder unter russischer Bewachung lebende Kaiserinwitwe Hermine, die zweite Frau Wilhelms II., läßt den ihr verbliebenen Familienschmuck nach Berlin zu ihrem Sohn aus erster Ehe, dem Prinzen Ferdinand zu Schoenaich-Carolath, schaffen. Das löst eine lange Kette verwirrender Ereignisse aus. Ein Teil des Schmucks verschwindet auf rätselhafte Weise im Hause des amerikanischen Oberstleutnants Stcherbinine, der vorgab, ein Freund des Prinzen zu sein. Der CID-Agent Mike Strauch verdächtigt ohne den Schatten eines Beweises den Prinzen, seine Frau und die Vertraute der Kaiserinwitwe, Vera Herbst, die den Schmuck von Frankfurt nach Berlin brachte, als Diebe. Er sucht ihnen mit allen Mitteln, auch mit der sogenannten „Wahrheitsspritze", ein Geständnis abzupressen. Als Prinzessin Hermine in diesen Tagen stirbt, wird Vera Herbst sogar unter der Anklage verhaftet, sie ermordet zu haben. Dieser Verdacht bricht schnell zusammen. Mike Strauch nimmt den Prinzen kurz nach dem Begräbnis seiner Mutter erneut in Haft. Im Hause Stcherbinines taucht unterdessen ein Mann namens Gerhard Prohma auf.

7. Fortsetzung

Der Prinz kleidete sich an, langsam und automatisch. Mike Strauch musterte spöttisch die magere Gestalt. „'n bißchen schneller, Carolath!" brummte er. „Tun Sie nicht so, als ob Sie schwerkrank sind."

Der Prinz sagte nichts. Der plötzliche Tod seiner Mutter hatte ihn apathisch gemacht, unempfindlich gegen alles, was mit ihm geschah. Heute mittag war ihre Beisetzung, dachte er, und jetzt verhaften sie mich. Es war ein träger, zufälliger Gedanke, der in seinem fieberheißen Kopf rumorte. Er wollte sich gegen den Gedanken wehren, aber er vermochte es nicht. Seine Fähigkeit, Kränkungen zu spüren und hitzig zu parieren, war erschöpft. Er war abgestumpft, und jetzt, da seine Mutter nicht mehr lebte, sagte er sich, es sei so egal, ob der Schmuck wiedergefunden würde oder nicht, und es sei auch so egal, ob man ihn einen Dieb nenne und nun als solchen verhafte. Seiner Mutter konnte auch ein aufgeklärter Diebstahl nicht mehr helfen, und die Verdächtigungen, die man ihm anhängte, konnten ihr keinen Kummer mehr machen. Er fügte sich in seine Verhaftung wie in etwas Selbstverständliches, wobei es ihm nur erstaunlich erschien, daß Mike Strauch ihn nicht schon viel früher festgenommen hatte.

Das Gefühl war tot, nur der Verstand rebellierte noch, aber er war lediglich zu Bitterkeit und gleichgültigem Spott imstande.



Scheinwerfe
dinand zu Scho
werferlicht der
fängnis und ei
Scheinwerfer a

STRICKER Winter-Preise
Fahrräder · Mopeds
Dreiräder · Roller
in allen Ausführungen

Kataloge kostenlos.
E&P STRICKER · Fahrradfabrik
BRACKWEDE-BIELEFELD 13

Maffee Dragees
Hervorragend bewährt bei:
Stuhlverstopfung • Verdauungsstörungen
Fettleibigkeit • Stoffwechselstörungen
Leber- und Gallenleiden
Machen Sie noch heute einen Versuch mit Maffee-Dragees, er wird Sie von der prompten, reizlosen und angenehmen Wirkung überzeugen. Ohne Gewöhnung, keine unerwünschten Nebenerscheinungen. Maffee hat schon Unzähligen geholfen, es kann auch Sie von Ihren Beschwerden befreien! In all. Apoth. erhältlich. Togal-Werk München 27.

HOHNER
und andere Marken sowie alle anderen Instrumente
Farbkatalog mit über 200 Abbildungen gratis
12 Monatsraten, 1/5 Anzahlg.
Jörgensen
Ruf 22162
DÜSSELDORF 31, Hüttenstr. 8
Westdeutschlands größtes Musikversandhaus
Herstellung u. Alleinvertrieb der sensationellen elektronischen Zusatztastaturen »Claviolime« (spielt alle Instrumente) 1900,- DM und »Tuttivox«, die vollgriffige Kleinorgel 3600,- DM.

Bei Formverlust und Magerkeit **Ultraform**

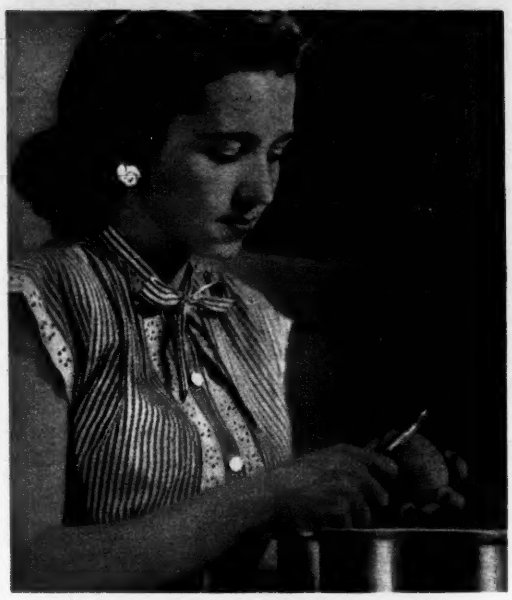
Das Einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbekannte **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4,50, Kur-Dopp. Pk. 7,50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis, (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht unseres Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen durch minderwertige Mittel. Achten Sie auf die Goldmed. u. genau auf den Namen Ultraform, nur echt vom
HYGIENA-INSTITUT BERLIN W 15/43

…cht von Hans Nogly

…benteuer 47

Scheinwerfer auf, für Rose Rauch! *Monatelang stellte das Abenteuer 47 den Prinzen Ferdinand zu Schoenaich-Carolath und seine Mutter, die Kaiserinwitwe Hermine, in das grelle Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Hermine starb; ihren Sohn brachten falsche Anschuldigungen ins Gefängnis und ein Vermögen zerschmolz. Dann aber gingen für des. Prinzen Gattin, Rose Rauch, die Scheinwerfer auf. Sie wurde als Revuestar und Sängerin an allen Bühnen stürmisch gefeiert*

Meinen Händen macht das nichts aus!



Kartoffelschälen und Geschirrspülen – das sind nun gerade keine Verschönerungskuren für die Hände! Aber seit ich sie mit Kaloderma Gelee pflege, ist mir das alles kein Problem mehr. Ein wenig Kaloderma Gelee – nach dem Abtrocknen auf den Händen verrieben – hält sie zart und glatt, selbst wenn sie in Haushalt oder Beruf noch so strapaziert werden. Und wenn Ihre Haut empfindlich gegen Kälte ist: Kaloderma Gelee* heilt rauhe und aufgesprungene Hände über Nacht und ist unübertroffen als Vorbeugungsmittel.

DAS SPEZIALMITTEL ZUR HANDPFLEGE

**Kaloderma Gelee enthält Glyzerin in wirksamster und der Haut besonders zuträglicher Dosierung. Es fettet nicht, schmiert nicht, wird nach kurzem Einreiben von der Haut restlos aufgenommen und ist daher besonders angenehm im Gebrauch.*

KALODERMA GELEE

Normaltube DM 1.20

Besonders vorteilhafte Doppeltube DM 1.90

W 02849

Falls Sie zufällig kein Pferd zur Hand haben sollten . . .

wird irgend ein Mitglied Ihrer Familie (Mutter, Tochter, Oma, Hund, Katze) sicher gern als Ersatz einspringen. Wichtig ist, daß Sie überhaupt nette Photos knipsen und blitzen. Mit einem modernen Blitzgerät ist das heute kinderleicht.

Ihr Photohändler zeigt Ihnen gern die neuesten Modelle.

Wie und was man alles blitzt, sagt Ihnen Werner Hansen in der soeben erschienenen Broschüre „So wird geblitzt".

kostenlos
in den meisten Photogeschäften

Wer photographiert, hat mehr vom Leben

GFP 5525

„Mensch, Sie sollen sich beeilen!" drängte Strauch erneut.

„Ich möchte mir die Krawatte umbinden", murmelte der Prinz, „nur noch die Krawatte — auch auf die Gefahr hin, Sie jetzt sagen zu hören, dort, wohin Sie mich brächten, brauchte ich keine."

„Wie witzig", knurrte Strauch. „Ich denke, Sie haben Trauer? Wenn man Trauer hat, macht man keine Witze."

„Sie sind wie immer außerordentlich geschmackvoll und feinfühlig, Mr. Strauch. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Kombinationsgabe. Sie werden sich sicher gesagt haben, wenn ich den Carolath an dem Tag festnehme, an dem seine Mutter beigesetzt wird, dann ist er schwach und gesteht mir alles, was ich will. Sehr taktvoll und klug, Mr. Strauch. Vielleicht haben Sie sich auch gedacht, wenn der Carolath etwa so unverschämt sein sollte, nicht zu gestehen, dann werde ich eine Meldung an die Zeitungen geben: Stiefsohn des Kaisers wagt es, selbst am Beisetzungstag seiner Mutter anderer Ansicht zu sein als die CID. Das ist doch unerhört von mir, Mr. Strauch, nicht wahr? Das ist doch Ihrer Meinung nach sicher furchtbar unerhört! — So — Ich bin soweit — —"

„Reden Sie nur wie aufgezogen", sagte Strauch. „Das nützt Ihnen gar nichts. Sie regen sich nur künstlich auf. Sie haben rote Bäckchen wie 'ne hysterische Jungfer."

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Fieber habe — ich bitte vielmals um Entschuldigung. Das dumme Wahrheitsserum mit seinen Nachwirkungen! Es ist dumm von mir, davon Fieber zu bekommen, zu dumm von mir, Mr. Strauch, wo Sie es doch nur gut mit mir gemeint haben. Es war vielleicht zuviel des Guten."

„Hören Sie auf, Quatsch zu reden", sagte Strauch ärgerlich. Dann hatte er das Lauern in der Stimme, mit dem er auf detektivische Entdeckungen auszugehen pflegte: „Wir sind hier aufgekreuzt. Wir holen Sie aus dem Bett. Wir sagen Ihnen, daß Sie verhaftet sind. Und Sie? Sie fragen ja gar nicht, warum ich Sie verhafte. He — warum fragen Sie eigentlich nicht?"

Das Erstaunen des Prinzen war nur schwach. Er zuckte gleichgültig die Achseln.

„Was soll ich groß fragen? Ich bin ein Dieb. Das halten Sie mir doch nun schon seit Wochen vor. Diebe pflegt man eben zu verhaften. Natürlich — eigentlich nur, wenn Beweise vorhanden sind, so sind gewöhnlich die Spielregeln. Aber ich erwarte von Ihnen nicht, daß Sie sich an Spielregeln halten."

„Ich halte mich an Spielregeln", grinste Strauch, „und wie ich mich daran halte. Ich habe Beweise! Nicht, daß Sie ein Dieb sind — leider noch nicht. Nein! Deswegen verhafte ich Sie auch gar nicht. Ich verhafte Sie wegen Fragebogenfälschung."

„Weswegen?" fragte der Prinz nun wirklich verblüfft.

„Sie haben mich schon verstanden, Carolath."

Aber der Prinz verfiel schon wieder in Interesselosigkeit.

„Na, schön", murmelte er, „mal was anderes. Ich habe gestohlen. Vera Herbst hat Gift gemischt. Jetzt habe ich Fragebogen gefälscht. Warum auch nicht — Sie sind ein phantasievoller Mann, Mr. Strauch. Ihnen fällt immer etwas ein."

„Sie geben es also zu?" fragte Strauch hastig.

Der Prinz verzog den Mund.

„Ich gebe zu, daß Sie — nun sagen wir, daß Sie ein seltsamer Mensch sind. Weiter gebe ich nichts zu. Weil es nichts zuzugeben gibt! Ich habe keinen Fragebogen gefälscht. Aber das soll Sie nicht hindern, mich zu verhaften. Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit tue, komme ich gern mit. Fragebogenfälschung ist ein zeitgemäßes Delikt. Es ist schon langweilig, wenn einer etwa keinen Fragebogen gefälscht hätte."

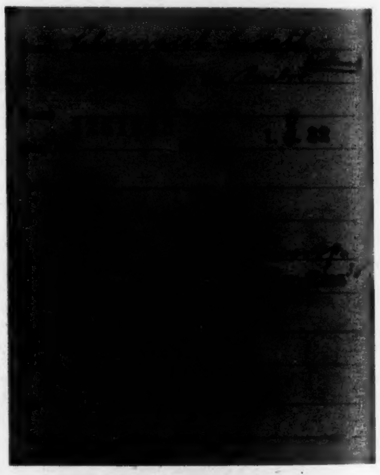
Mike Strauch stieß wütend die Luft aus der Nase. Er langte in seine Brusttasche und fingerte ein Blatt hervor, eine Fotokopie.

„Ihnen wird der Spott vergehen", fauchte er. „Da — das ist die Fotokopie Ihrer Eintragung in die Mitgliedskartei der NSDAP. Sehen Sie sich's ruhig an. Sie können es auch zerreißen. Sie beseitigen damit kein Beweisstück! Ich sagte ja, es ist eine Fotokopie. Das Document Centre arbeitet prompt. Sie haben bei den Engländern als Kraftfahrer gearbeitet. Da mußten Sie einen Fragebogen ausfüllen. Die Rubrik, unter der nach der Parteimitgliedschaft gefragt wird, haben Sie mit ‚nein' ausgefüllt. Sie waren aber in der Partei! Also —"

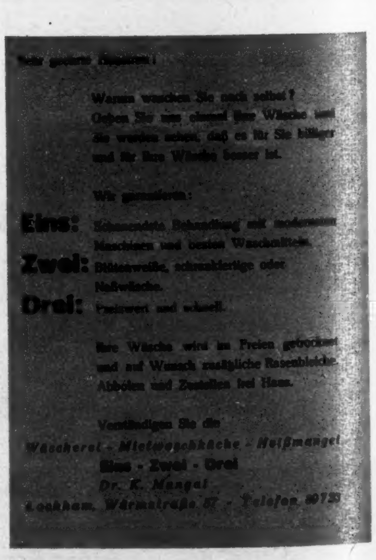
„Ich war nicht in der Partei", antwortete der Prinz ruhig. „Kann ich mal sehen?"

Er griff nach der Fotokopie, die ihm Strauch bereitwillig überließ. Der Prinz murmelte den Text, den er las, halblaut vor sich hin. „Name: Schoenaich-Carolath, Ferdinand. Geburtsdatum: 5. 4. 13. Ort:

Nach der bitteren Zeit . . . *Gehetzt, diffamiert, krank und arm verließ Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath mit seiner Frau, Rose Rauch, nach der Affäre 47 Berlin. Sie gingen nach München, fanden erst ein notdürftig möbliertes Zimmer. Dann brachten Gastspielreisen Rose Rauch Bühnenerfolge. Dem Prinzen halfen gute Freunde Arbeit, Verdienst und inneres Gleichgewicht zu finden*



Gefälscht! *Mit dieser Fotokopie einer angeblichen Karteikarte versuchte der CID dem Prinzen seine Mitgliedschaft bei der NSDAP und damit Fragebogenfälschung zu beweisen. Das Urteil eines Besatzungsgerichts diktierte dem Prinzen neun Monate Gefängnis zu. Drei Monate später hob der Appellationsgerichtshof der britischen Kontrollkommission das Urteil auf*


Eins:
Zwei:
Drei:

Eins! Zwei! Drei! *Das wurde der muntere Name einer Wäscherei, die Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath in München mit einem ehemaligen Kriegskameraden gründete. Auf einem Rad holte er die Wäsche zusammen und trug sie aus. Trinkgelder verbesserten seinen spärlichen Verdienst*

Saabor. Stand: Landwirt. Mitgliedsnummer: 1 261 249. Eingetreten: 1. 8. 32. Ausgetreten — das ist durchgestrichen —. Wieder eingetreten: 1. 8. 32 —"

Der Prinz unterbrach sich.

„Das ist doch Unsinn", sagte er dann und blickte Strauch mit müder Gelassenheit an. Er gab ihm die Fotokopie zurück. „Das ist Blödsinn, Ihre Fotokopie. Eingetreten 1. 8. 1932, wieder eingetreten auch am 1. 8. 32 — außerdem, ich war damals zu Ihrem sogenannten Eintritts- und Wiedereintrittsdatum neunzehn Jahre alt. Ich habe eine Menge Jugendsünden begangen. An so eine kann ich mich nicht erinnern."

„Das Document Centre hat die Liste aller ehemaligen Parteigenossen", fing Mike Strauch an. Es ärgerte ihn, daß die Fotokopie den Prinzen nicht zu beeindrukken schien.

„Ach, das Document Centre", sagte der Prinz abfällig.

„Was soll das?" fauchte Strauch hitzig. „Was soll die Bemerkung? Zweifeln Sie an der Korrektheit des Document Centre?"

„Ich werde es mir nie erlauben", antwortete der Prinz in gemäßigtem Spott. „Bitte, führen Sie mich doch endlich ab. Solange ich mein Bett sehe, fühle ich den unwiderstehlichen Drang, mich hinzulegen. Es ist die unverzeihliche Schwäche eines Kranken, Mr. Strauch. Sie können mich doch ruhig abführen. Sie haben doch Ihre Handhabe! Weil Sie mit Ihren Diebstahlsbeschuldigungen nicht weitergekommen sind, versuchen Sie es eben auf diese Art." — Der Prinz lächelte schwach. „Sie wollen mich mürbe machen. Sie wollen mich kleinkriegen. Wenn schon! Es wird Sie nicht interessieren, daß ich mal von der Gestapo verhaftet worden bin. Vierzehn Tage nach meiner Hochzeit war das, in Guben. Man warf mir Judenbegünstigung vor und Verstoß gegen das Heimtückegesetz. Und auch monarchistische Umtriebe, Mr. Strauch, denn ich bin doch ein Prinz. Dann haben sie mich wieder freigelassen, und später, in Kottbus, wieder eingesperrt. Das alte Lied, Mister Strauch. Eingetreten in die Gestapohaft das erste Mal 1938. Wieder eingetreten in die Gestapohaft 1943. Mein Eingetreten und Wiedereingetreten damals sah anders aus, als auf Ihrer hübschen Fotokopie."

„Für mich zählen nur Unterlagen", sagte Strauch.

„Natürlich. Ich werde Ihnen Zeugen benennen für meine Angaben. Für meine angebliche Parteizugehörigkeit werden Sie keine Zeugen finden. Daß ich Ihre Fotokopie nicht ernst nehme, dürfen Sie mir nicht übelnehmen."

Strauch steckte die Fotokopie weg.

„Los, kommen Sie", sagte er finster.

„Darf ich meiner Frau eine Nachricht hinterlassen?" fragte der Prinz. „Wenn Sie mir sagen würden, wo Sie mich hinbringen — wieder in die Potsdamer Straße?"

„Gar nichts dürfen Sie! Ich werde Ihrer Frau schon Bescheid sagen, was los ist. Wo ist sie?"

Ein Schatten huschte über das Gesicht des Prinzen.

„Sie ist noch nicht aus Potsdam von der Beisetzung zurück", sagte er leise.

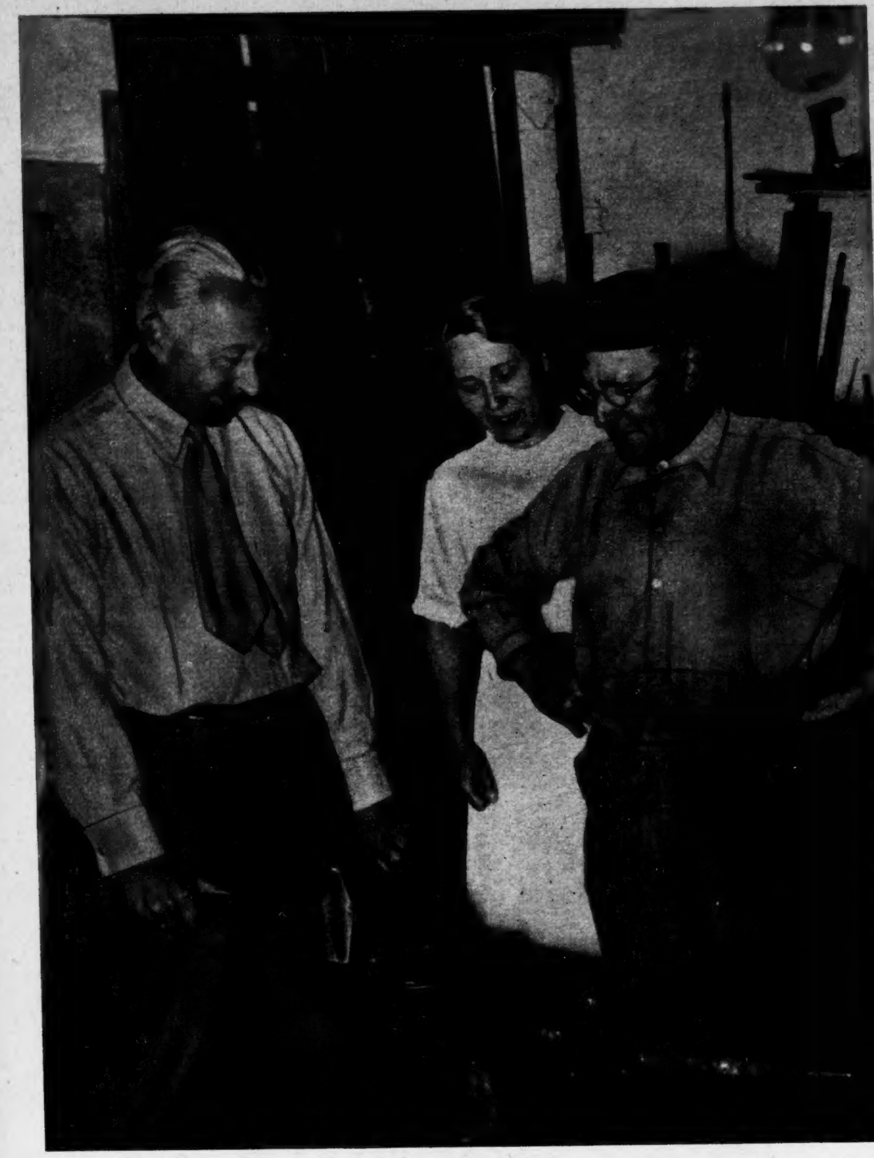
Sie fuhren ihn zur Kriminalinspektion Wilmersdorf. Sie sperrten ihn dort in eine Zelle Am nächsten Morgen brachten sie ihn zum Kaiserdamm Nr. 1, wo sich die Polizeisektorleitung des britischen Sektors von Berlin befand. Ihm wurde gesagt, daß er ab sofort Untersuchungshäftling sei. Ihm wurde mitgeteilt, daß am 30. September in

Deine Hormone —
— Dein Leben!

Bei nervös. Erschöpfung, früh. Altern, Depressionen u. vorzeitg. Schwächezustd. nur d. komb. Hormonpräparat:

•KAOTA•

das bewährte Resultat über 30-jähr. wissenschaftlicher Forschungen auf d. Gebiet der Hormontherapie! Durch die einzigartg. Komb. verschd. Wirkstoffe u. Hormone ist es der Quell kraftvoll. Lebens u. neuer Lebensfreude. Ausf. Broschüre m. Probe ohne Abs. g. Einsendg. v. 50 Pf. 100 Drg. DM 8.80 (allb. f. d. Mann). In Apoth. und durch: Medico-Pharma GmbH., 17b) SINGEN/Htwl., Postf. 303



Wilhelm II., der kaiserliche Waldarbeiter. *Eine alte und gute Tradition bestimmte, daß alle Hohenzollern ein Handwerk lernen sollten. Der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich von Preußen, war ein ausgezeichneter Buchbinder. Nur Wilhelm II. hatte wegen seines verkrüppelten linken Armes keine handwerkliche Ausbildung bekommen. „Zum Waldarbeiter aber langt es", spottete er später im Exil. Er fällte Bäume, sägte und spaltete Holz, und er ließ sich auch bei schlechtem Wetter nicht von seiner täglichen Arbeit abhalten (Bild oben). Den Kronprinzen Wilhelm hatte eine gründliche Lehre zum geschickten Hufschmied gemacht (Bild links), ein Metier, an dem er oft seinen Spaß hatte*

229

Leicht ist sie
und doch
voll Würze!

10 PF

FINAS

Aus edlen ORIENT-Tabaken gemischt, anregend aromatisch – ohne zu belasten: so kennt und schätzt der anspruchsvolle Raucher die Finas aus dem Hause Kyriazi.

Moabit vor
gegen ihn v
erklärt, die E
anlassung de
ten müssen,
Sektor wohn
ohne britisch
handlungen

An dem a
zen änderte
ihm einen R
Zeugen zusa
eiden, daß d
haftet und
oder Nutznie

Der Prinz
der ihm Wa
aber er sagt
um Nazi ode
Strauchs Vor
mühen sei, i
lichkeit als
einem, der
gefälscht, al
haben, dem
nicht glaube
heit, um die
welenaffäre

Der Prinz
ken, und die
voll bitterer
seine Mutter
ser, für Gesi
ihnen damal
können, wie
Bekanntscha

Da man ih
hängte, fiel
Begegnung
gewesen, 19
zum Besuch

Der Abge
mals jeder
unvermeidlic
werde, wurd
empfangen.
beamten, di
ten, müde, t
an ein stren
ten, um nic
Alltags zu
Hauptmann
Ankunft lärm
ten suchte.

Die Hoher
werk erlernt
der Bruder d
neter Buchb
ein geschick
die der Soh
schmiedet h
jäger. Der K
verkrüppelte
handwerklic

Moabit vor dem britischen Militärgericht gegen ihn verhandelt werde. Ihm wurde erklärt, die Engländer hätten sich auf Veranlassung der amerikanischen CID einschalten müssen, da er nun einmal im britischen Sektor wohne und die Amerikaner dort, ohne britische Zustimmung, keine Amtshandlungen vornehmen könnten.

An dem apathischen Zustand des Prinzen änderte sich nichts. Seine Frau besorgte ihm einen Rechtsanwalt, dieser trommelte Zeugen zusammen, die bereit waren, zu beeiden, daß der Prinz von der Gestapo verhaftet und ein Verfolgter, kein Mitläufer oder Nutznießer der Partei gewesen sei.

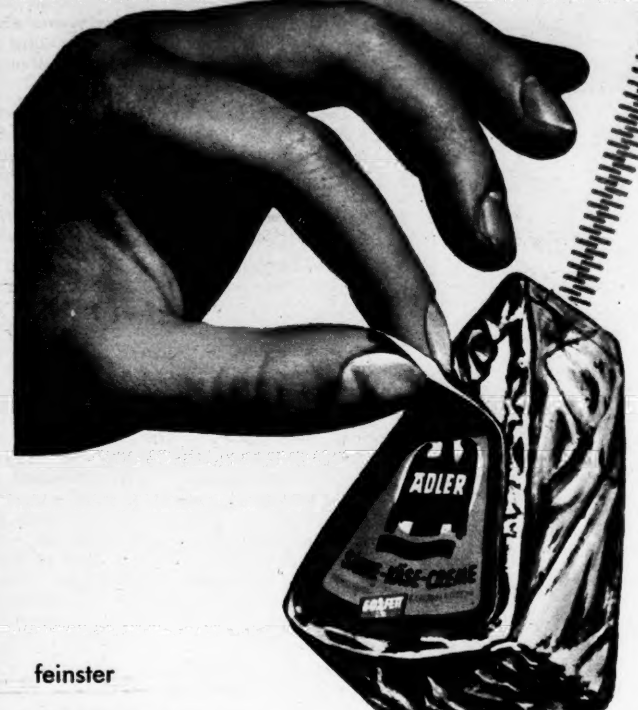
Der Prinz registrierte die Bemühungen der ihm Wohlgesinnten mit Dankbarkeit, aber er sagte sich, daß es hier ja gar nicht um Nazi oder Nichtnazi gehe, sondern daß Strauchs Vorgehen ein letztes heftiges Bemühen sei, ihn, den Prinzen, in der Öffentlichkeit als unglaubwürdig hinzustellen: einem, der überführt würde, Fragebogen gefälscht, also die Unwahrheit gesagt zu haben, dem würde die Öffentlichkeit auch nicht glauben, wenn er in der Angelegenheit, um die es Strauch ging — in der Juwelenaffäre — seine Unschuld beteuerte.

Der Prinz mußte oft an seine Mutter denken, und die enge Zelle verleitete ihn, sich voll bitterer Selbstironie vorzustellen, was seine Mutter und sein Stiefvater, der Kaiser, für Gesichter gemacht hätten, wenn er ihnen damals im Doorner Exil hätte sagen können, wie oft er später mit Gefängnissen Bekanntschaft machen würde.

Da man ihm die Parteimitgliedschaft anhängte, fiel ihm bei seinen Grübeleien die Begegnung mit Göring ein. Es war in Doorn gewesen, 1932. Hermann Göring hatte sich zum Besuch beim Kaiser angemeldet.

Der Abgesandte der Partei, von der damals jeder sagte, daß sie wohl bald und unvermeidlich an die Macht kommen werde, wurde mit höflicher Zurückhaltung empfangen. Die alten Generäle und Hofbeamten, die das Exil mit Wilhelm II. teilten, müde, treue Männer, die sich in Doorn an ein strenges Hofzeremoniell klammerten, um nicht das Gefühl eines sinnlosen Alltags zu haben, blickten steif auf den Hauptmann Göring, der gleich nach seiner Ankunft lärmende Herzlichkeit zu verbreiten suchte.

Die Hohenzollern hatten alle ein Handwerk erlernt. Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Kaisers, war ein ausgezeichneter Buchbinder. Kronprinz Wilhelm war ein geschickter Hufschmied; um Hufeisen, die der Sohn des Kaisers eigenhändig geschmiedet hatte, rissen sich die Andenkenjäger. Der Kaiser selbst hatte zwar seines verkrüppelten linken Armes wegen keine handwerkliche Ausbildung gehabt, aber er

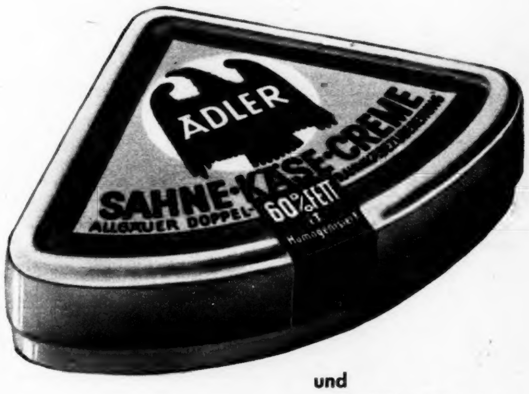


ritsch

. . . und schon ist sie offen, die praktische, neue ritsch-Aufreißpackung der beliebten **ADLER KÄSE CREME.** So bequem und schnell geht das jetzt. Ein kleiner Kniff von großer praktischer Bedeutung.

feinster **Käse** beste **Butter** frische **Sahne** **homogenisiert zu**

ADLER KÄSE CREME ist so fein, so besonders bekömmlich und gesund, weil ihre wertvollen Bestandteile Sahne, Butter, Käse ganz innig verbunden - homogenisiert - sind. So guten Käse kennt man noch nicht lange. Versuchen Sie doch einmal, wie gut sie schmecken, die 5 Sorten der



ADLER
KÄSE CREME

und
Salami-Käse-Creme
Kräuter-Käse-Creme
Edelpilz-Käse-Creme
Schweizer-Käse-Creme

gut verschlossen - schnell geöffnet

Der Kenner sagt:

. . . klar ein

Bommerlunder

vor dem Bier — nach dem Essen

Wenn's weitergehen soll . . .

Der sich täglich steigernde Daseinskampf mindert die natürlichen Kraftreserven. Wer weiterhin leistungsstark bleiben, an Erfolgen und Lebensfreude teilhaben will, sorge rechtzeitig für die Erhaltung seiner körperlichen u. geistigen Spannkraft.

OKASA

das Kräftigungsmittel mit Weltbedeutung. Fordern Sie kostenlos die interessante Broschüre „Lebensfroh in jedem Alter" in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 68/31, od. Heidelberg 2, Postf. 12

Jockey

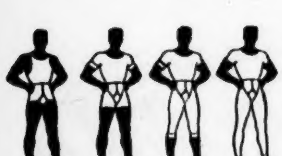
HERREN-UNTERWÄSCHE

DIE WELTMARKE

In 27 Ländern der Erde schätzen die Männer

die Vorzüge, die Jockey vollendet bietet.

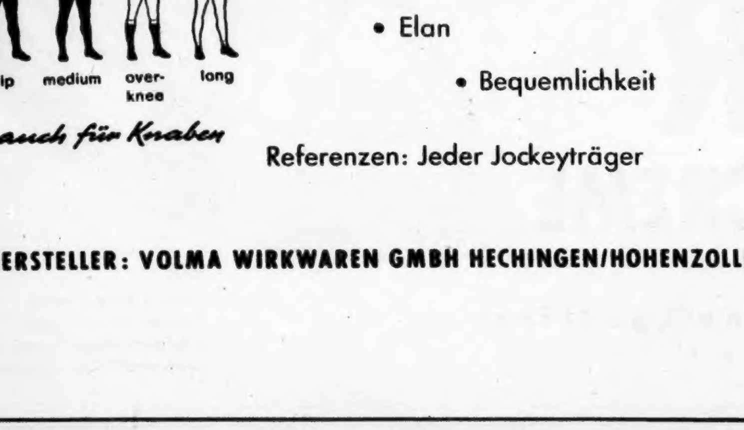
- Sicherheit (masculine support)
- Elan
- Bequemlichkeit



auch für Knaben

Referenzen: Jeder Jockeyträger

HERSTELLER: VOLMA WIRKWAREN GMBH HECHINGEN/HOHENZOLLERN



Warum soll es das nicht geben?
Ein TELEFUNKEN fesselt eben!

TELE FUN KEN

Über 50 Jahre Erfahrung kommen jedem TELEFUNKEN Erzeugnis zugute!

entwickelte dafür im Exil seine Leidenschaft für die Waldarbeit. Er fällte Bäume, sägte und hackte Holz, täglich und unermüdlich, um sich körperlich zu betätigen. Er stürzte sich mit Eifer und Talent in das Studium der Forstwissenschaft, und für seinen Doorner Nachbarn, den holländischen Gutsbesitzer Blydenstein, war er quasi ehrenamtlich als „Oberförster" tätig und betreute die ausgedehnten Waldbesitzungen Blydensteins.

Die Passion des Kaisers, Holz zu hacken, wurde von den Gefährten seines Exils manchmal mit Begeisterung, meist aber mit süßsaurer Ergebenheit geteilt. Die Gäste, die nach Doorn kamen, mußten, sofern sie männlich waren, sich ebenfalls jeden Morgen am Hofplatz einfinden und zugreifen.

„Das ist gesund", sagte der Kaiser mit der freundlichen penetranten Weisheit des Alters, und er, weißbärtig, grauhaarig und zäh, machte ihnen vor, wie man stundenlang Stämme zerteilte und Stücke zerhackte.

Der Prinz in seiner Zelle am Kaiserdamm lächelte in Erinnerung an das Gesicht Görings, der auch an einem Hackklotz antreten mußte. Göring kam mit offenem Hemd, die Ärmel eifrig hochgekrempelt, die Axt in der Hand wiegend, bereit, es seinem ehemaligen Kriegsherrn von 1914/18 zu zeigen. Der Prinz, damals 19 Jahre alt, hatte seinen Platz neben Göring, und er hörte bald das verbissene Fluchen des Schwitzenden, der sich vergeblich abmühte, mit dem Hacktempo des Kaisers Schritt zu halten.

Nach dem Mittagessen hatte Göring eine Unterredung mit dem Kaiser im Rauchsalon. Der Prinz war im Garten. Als er zufällig zum Fenster des Salons hinaufblickte, sah er den Kaiser, der ihm winkte, hereinzukommen.

Der Prinz ging ins Haus und betrat das Zimmer. Er sah den Kaiser, der halb auf dem Fensterbrett saß. Er sah sein starres, kühles Gesicht, in dem ein Ausdruck war, aus dem er nicht klug wurde. Er blickte zu Göring hinüber, der vor dem Kaiser stand und an der Unterlippe nagte, offenbar ärgerlich darüber, daß der Prinz gerufen worden war.

„Sie haben doch nichts dagegen, Hauptmann Göring, wenn ich vor dem Prinzen über Ihr Anliegen spreche?" fragte der Kaiser höflich. „Ich würde gern die Meinung meines Sohnes hören."

„Der Prinz ist — Verzeihung — aber er ist sehr jung — —", versuchte Göring einzuwenden.

„Er ist neunzehn", nickte der Kaiser. „Er soll ja auch nicht etwa die Entscheidung treffen in — in Ihrer Angelegenheit."

Göring sagte nichts mehr. Der Kaiser wandte sich seinem Stiefsohn zu.

„Hauptmann Göring", erklärte er, „ist, wie du weißt, ein wichtiger Mann in der Partei des Herrn Hitler. Er ist sogar ein entscheidender Mann von großem Einfluß, wie ich allem entnehme, was ich höre oder in den Zeitungen lese. Hauptmann Göring teilte mir gerade mit, daß seine Partei sich unter Umständen dafür einsetzen würde, den, sagen wir vorsichtig, monarchistischen Gedanken nicht zu bekämpfen. Das heißt, sobald Herr Hitler Reichskanzler geworden ist. Ich habe Sie doch richtig verstanden, Hauptmann Göring?"

„Ich", sagte Göring hastig, „ich würde mich dafür einsetzen. Da ich Einfluß habe —"

„Ich weiß", lächelte der Kaiser. „Also, Hauptmann Göring würde sich dafür einsetzen. Er stellte mir eben sogar in Aussicht, daß es durchaus im Bereich des Möglichen läge, daß ich wieder nach Deutschland zurückkehren könne. Hauptmann Göring will, wenn ich ihn recht verstehe, mir die Rückkehr aus dem Exil erwirken. Er will jetzt sofort meine Zustimmung, daß ich, wenn die NSDAP die Regierung bilden sollte, sofort nach Deutschland komme — natürlich als Privatmann, aber immerhin."

„Es sind bald Wahlen in Deutschland", sagte der Prinz zögernd.

Der Kaiser hob die Hand.

„Ganz richtig, Junge", sagte er zufrieden. „Das ist es! Es sind bald Wahlen. Ich vermute, ich lege die Worte Hauptmann Görings richtig aus, wenn ich sage, daß er als Wahlredner verkünden will, daß ich nach Deutschland kommen werde, wenn seine Partei erst die Macht hat. Was meinst du, Junge, was das bedeutet?"

„Das bedeutet", antwortete der Prinz, „daß auf alle Fälle alle Monarchisten und vielleicht auch noch viele andere ihre Stimme der NSDAP geben würden. Also ein Stimmenzuwachs, der anderen Parteien, die so etwas nicht zu bieten haben, verlorengeht."

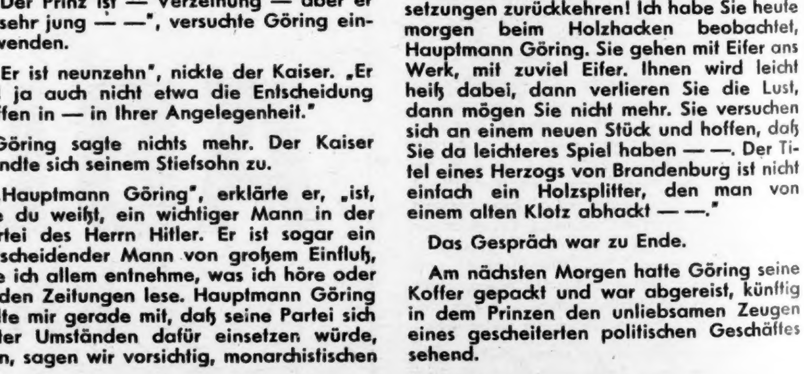
„Hauptmann Göring", sagte der Kaiser ruhig, „wünscht, daß ich ihm den Schwarzen-Adler-Orden verleihe und — den Herzogtitel. Er verlangt — das heißt, er will Herzog von Brandenburg werden. Das ist sein Wunsch. Das soll — meine Gegenleistung sein."

„Aber", murmelte der Prinz, starr vor Verblüffung, „das geht doch nicht. Das —"

„Ganz recht", sagte der Kaiser, er blickte Göring an, „das geht doch nicht. Das soll ein Stimmenfang werden, nicht wahr, Göring? Ein Wahltrick. Sie sind mein Gast, Hauptmann Göring, und ich will annehmen, daß Sie daran glauben, Herr Hitler, Sie und Ihre Partei würden mich nach Ihrem erhofften Wahlsieg wirklich nach Deutschland zurückkehren lassen. Aber nach dem Wahlsieg würden Sie nichts mehr davon wissen wollen. Und vielleicht, Hauptmann Göring, will ich auch gar nicht unter diesen Voraussetzungen zurückkehren! Ich habe Sie heute morgen beim Holzhacken beobachtet, Hauptmann Göring. Sie gehen mit Eifer ans Werk, mit zuviel Eifer. Ihnen wird leicht heiß dabei, dann verlieren Sie die Lust, dann mögen Sie nicht mehr. Sie versuchen sich an einem neuen Stück und hoffen, daß Sie da leichteres Spiel haben — —. Der Titel eines Herzogs von Brandenburg ist nicht einfach ein Holzsplitter, den man von einem alten Klotz abhackt — —."

Das Gespräch war zu Ende.

Am nächsten Morgen hatte Göring seine Koffer gepackt und war abgereist, künftig in dem Prinzen den unliebsamen Zeugen eines gescheiterten politischen Geschäftes sehend.



Die Parallele zum „Abenteuer 47": *Schon einmal verschwand deutscher Fürstenschmuck unter den Händen amerikanischer Besatzungsangehöriger. 1946 wurden die kostbaren Kronjuwelen der großherzoglich hessischen Familie auf Schloß Kronberg gestohlen. Hier gab es ein böses Ende für die Täter, Oberst Jack Durant büßte das Verbrechen mit fünfzehn, seine Frau mit fünf Jahren Gefängnis, und es gab ein Happy-End für die rechtmäßigen Besitzer: Am 1. August 1951 übergab US-Heeresrichter Claude B. Mickelweit (links) in Frankfurt am Main dem Rechtsvertreter der großherzoglichen Familie, dem New Yorker Anwalt Joseph Robinson, das geraubte Gut*

Herr Göring, dachte der Prinz spöttisch in seiner Zelle, wäre jetzt ein guter Entlastungszeuge.

•

Eines Tages kam Mike Strauch. Es schien, als habe auch er seinen Elan eingebüßt. Er betrat mürrisch und unlustig die Zelle, nickte kurz zur Begrüßung und kam gleich zum Thema.

„Wir haben bei Ihrer Schwester Carmo eine Haussuchung gemacht", sagte er. Er brüllte diesmal nicht. In seiner Stimme war der seufzende Vorwurf, was ihm doch der Prinz und sein Anhang für eine Unmenge Arbeit machten. „Wir haben 31 Schmuckstücke gefunden. Sie werden lachen, Carolath, wir haben jetzt also zwei Stücke mehr, als Ihnen gestohlen wurden."

Es war keinerlei Triumph in der Stimme.

„Machen Sie mir doch kein Theater vor, Mr. Strauch", sagte der Prinz. Er lehnte an der Zellenwand, ruhig und unbeteiligt. Wir sollten uns doch inzwischen kennen. Wenn Sie an die Presse geben wollen, daß Sie die gestohlenen Stücke und noch zwei mehr bei meiner Schwester gefunden haben, so kann ich Sie nicht hindern, es zu tun. Deshalb brauchen Sie doch nicht den Umweg über mich zu machen — etwa um die Form zu wahren. Das ist doch Theater, Mr. Strauch. Meine Schwester wird es Ihnen längst gesagt haben: sie ist nach Frankfurt gefahren, als wir die Todesnachricht meiner Mutter bekamen. Sie ist hingefahren, um Mutter noch einmal zu sehen. Es gehört auch zu den Pflichten der Kinder einer Verstorbenen, sich um den Nachlaß zu kümmern, Mr. Strauch — gerade in heutiger Zeit. Meine Schwester hat in Frankfurt einige Sachen zusammengepackt und mit nach Berlin gebracht. Darunter auch die Schmuckstücke, die Sie gefunden haben. Die haben nichts mit dem Koffer zu tun, den Vera Herbst vor Wochen brachte, aber auch gar nichts! Sie wissen das auch ganz genau. Außerdem wird Ihnen Vera Herbst bestätigen müssen oder schon bestätigt haben, daß es sich um andere Stücke handelt."

„Vera Herbst glaube ich kein Wort", sagte Strauch düster.

Der Prinz lächelte.

„Das dürfen Sie auch nicht", sagte er ironisch, „sonst bricht ja Ihre ganze wunderbare Theorie zusammen. Ich mache der CID mein Kompliment. Ein ausgezeichnetes Detektivkorps. Sie kriegen alles raus, wenn es darauf ankommt sogar eine falsche Lösung. Dank der eifrigen Arbeit der CID, Mr. Strauch, bin ich in der beneidenswerten Lage, das Gefühl zu haben, daß ich den gestohlenen Schmuck nie wiedersehen werde."

Strauch machte kehrt und ging. Er blieb die Antwort diesmal schuldig.

Am 30. September verhandelte das Untere Britische Militärgericht Berlin gegen den Prinzen. Die Fotokopie aus dem Document Centre lag als Corpus delicti auf dem Richtertisch. Das Ergebnis des Verhandlungstages stand am anderen Morgen in den Berliner Zeitungen:

„NEUN MONATE GEFÄNGNIS FÜR PRINZ FERDINAND. Das Britische Militärgericht verurteilte gestern Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath, den Stiefsohn des Exkaisers, wegen Fragebogenfälschung zu neun Monaten Gefängnis. In der Verhandlung bekundeten zahlreiche Zeugen, der Prinz sei während der ganzen Nazizeit ein Gegner des Hitlersystems gewesen; auch wurde er wegen seiner Einstellung von der Gestapo verfolgt und in Untersuchungshaft genommen. Ein Zeuge, der früher lange Zeit in der Berliner Parteikartei gearbeitet hatte, bekundete, bei der Karteiführung sei es durchaus möglich gewesen, daß jemand in der Kartei erscheine, ohne Mitglied der Nazipartei gewesen zu sein. Auch der Vorsitzende des Gerichts, Thompson, erklärte in der Verhandlung, die Karteikarte reiche als Beweis nicht aus ..."

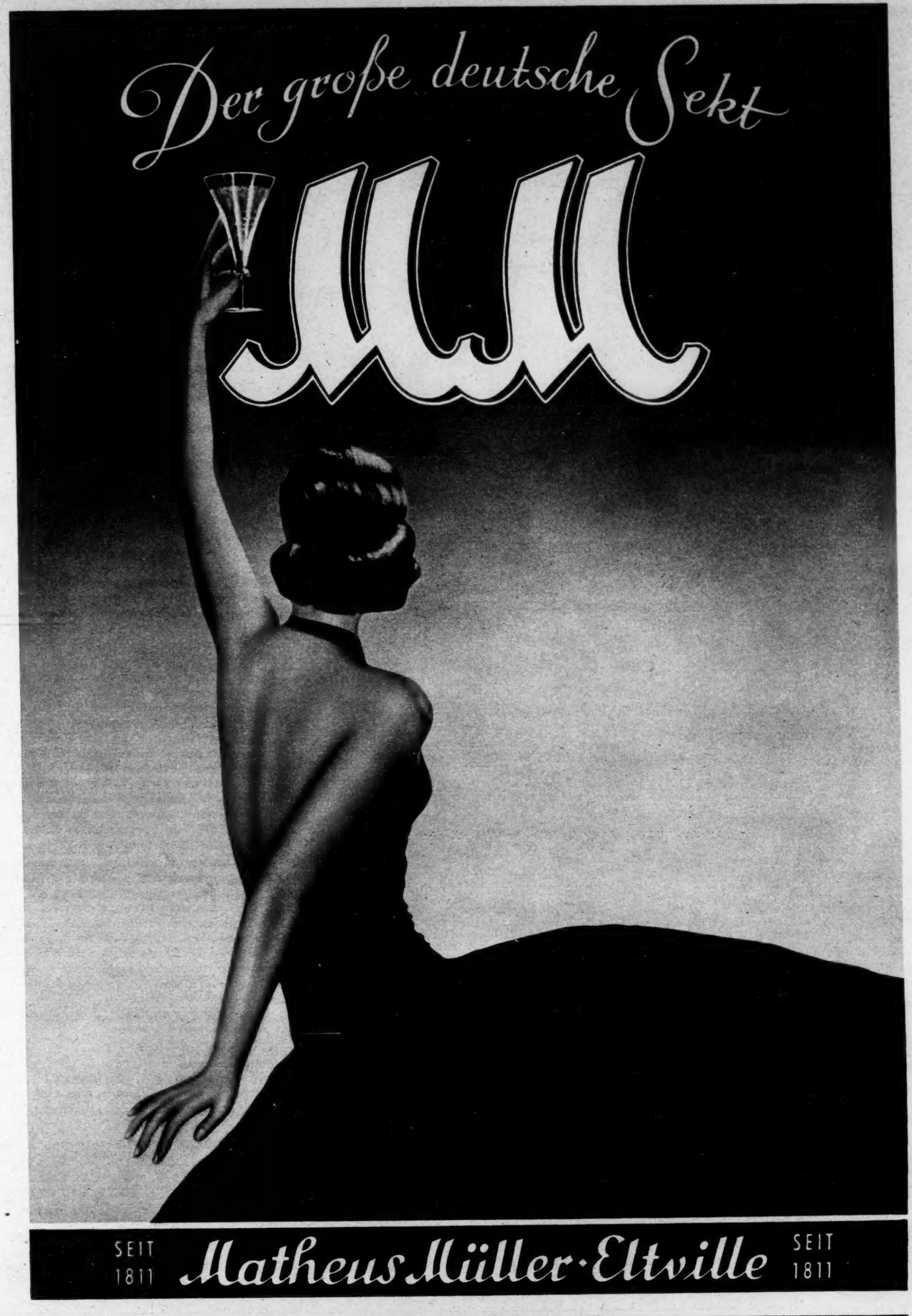
Die CID leitete jedoch dem Gericht einen Brief zu. Angeblich war er damals bei dem Prinzen gefunden worden, als man bei ihm wegen der Juwelenaffäre Haussuchung gehalten hatte. In dem Brief war von dem Prinzen als von einem „alten Kämpfer" die Rede, der sich „1926 für die Partei eingesetzt" habe.

Der Prinz zuckte die Achseln zu dem Brief.

„Was soll ich dazu sagen? Ich kann das Gericht lediglich auf mein Geburtsdatum hinweisen. 1926 war ich dreizehn Jahre alt."

Doch der Einwand wurde beiseite geschoben.

„Auf Grund der Karteikarte allein hätte ich den Angeklagten nicht verurteilt, aber der Brief unterstützt die Glaubwürdigkeit



„der Zentralkartei." — Mit diesen Worten begründete Richter Thompson sein Urteil.

•

Drei Wochen später hob der Appellationsgerichtshof der Britischen Kontrollkommission in Herford, das höchste Militärgericht der britischen Zone, das Urteil gegen den Prinzen auf. Das Gericht verfügte die sofortige Haftentlassung. Eben noch als unglaubwürdig gebrandmarkt, war der Prinz durch einen Federstrich in Herford über Nacht wieder glaubwürdig. Die Briten, so notierten die Zeitungen, schienen sich entschlossen zu haben, den von der CID gelieferten Unterlagen nicht mehr blind zu vertrauen.

Der Prinz war frei. Er verließ die Strafanstalt in Moabit, in die man ihn nach dem Urteil eingeliefert hatte, mit dem Gedanken, daß er das Jahr 1947 so leicht nicht vergessen werde. Er fand zu Hause eine Ausgabe der „Neuen Zeitung" vor, des Blattes der US-Militärregierung, in der Mike Strauchs letzte schwache Version abgedruckt war. Die amerikanischen Untersuchungsbehörden, so schrieb die Zeitung, hätten bei Prinzessin Carmo 31 Schmuckstücke gefunden, zwei mehr als gestohlen worden seien. Die Zeitung schrieb: „Bei diesem Punkt hat die Kriminalfahndungsstelle der amerikanischen Armee die Untersuchung eingestellt. Die weiteren Ermittlungen sollen nun in die Hände der deutschen Kriminalpolizei gelegt werden."

Mike Strauch, dachte der Prinz, ist also am Ende mit seiner Weisheit. Jetzt, dachte der Prinz ketzerisch, ist alles so durcheinander, daß die deutsche Polizei sich nie mehr durchfindet, und die Diebe, geschützt durch den bisher angerichteten Wirrwarr, nun in Sicherheit sind.

Die deutsche Kriminalpolizei übernahm die Angelegenheit mit Unbehagen. Die Aktenvorgänge der CID wurden ihr nicht zugänglich gemacht. Der Fall Carolath versickerte. Die Menschen in Berlin hatten andere Sorgen, als sich um ein paar Schmuckstücke aufzuregen, auch wenn sie Millionen wert sein sollten. Die Zeit ging hin, und der Kalte Krieg um die Stadt Berlin wurde immer heftiger, die Zwischenfälle an den Sektorengrenzen beschäftigten alle; die speziellen Sorgen eines einzelnen gingen unter im großen politischen Lärm.

Nach langen Monaten gaben die Amerikaner den beschlagnahmten Restschmuck frei; viele Imitationen waren unter den Dingen, die dem Anwalt der Erbengemeinschaft ausgehändigt wurden. Ein Teil der Wertsachen wurde verkauft, die Legate, von der verstorbenen Kaiserin bestimmt für ehemalige Bedienstete und leitende Angestellte ihrer Schloßherrschaft Saabor, wurden ausgezahlt. Die Stücke, die das eigentliche Vermögen ausgemacht hatten, blieben verschwunden.

Der Prinz entschloß sich, Berlin zu verlassen. Es war mittlerweile 1948 geworden, aber das Jahr 1947 lag ihm zu deutlich und schwer in den Gliedern, als daß er einen Ortswechsel nicht herbeigesehnt hätte.

Das letzte, was er in Berlin tat, war, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu schreiben:

Berlin, den 25. Mai 1948

Hochverehrter Herr Präsident!

Euer Exzellenz wollen es gütigst entschuldigen, wenn ich mich in großer Not vertrauensvoll an Sie, Herr Präsident, wende.

Euer Exzellenz dürften gewisse Vorkommnisse in Berlin, im Zusammenhang mit den Juwelen meiner in Gott ruhenden Mutter, der Kaiserinwitwe Hermine, nicht unbekannt geblieben sein. Ich bezweifle jedoch, daß die Ihnen gegebene Darstellung in der Lage ist, ein klares Bild zu schaffen.

Ich selbst vermag nicht, hier alle Einzelheiten aufzuzeigen; nicht, weil mir hierzu die Unterlagen fehlten, sondern allein aus dem Respekt, den ich Ihnen entgegenbringe und schuldig bin, sowie der Kenntnisse des Zeitmangels.

Meine ergebene Bitte geht dahin, eine Persönlichkeit Ihres Vertrauens mit der Untersuchung meiner Angelegenheit zu bestimmen. Es geht mir in der Untersuchung darum, daß festgestellt wird, wo und in welcher Hand sich 29 der wertvollsten Schmuckstücke meiner verewigten Mutter befinden.

Ganz kurz zusammengefaßt, ist die Lage folgende: Ende Mai 1947 wurde ein Koffer mit 95 Schmuckstücken durch eine Bekannte, Fräulein Vera Herbst, von Frankfurt (Oder), wo sich meine Mutter unter dem Schutz der Roten Armee befand, nach Berlin gebracht und dort bei einem amerikanischen Bekannten, Mr. Stcherbinine, Berlin-Dahlem, Malvenstraße 1, untergebracht. Etwa vier Wochen später wurde mir dieser Koffer von Mr. Stcherbinine persönlich in meine damalige Wohnung, Berlin-Zehlendorf, Beerenstraße 66, gebracht. Ich unterließ es, da Mr. Stcherbinine seinerzeit mein Vertrauen im hohen Maße besaß, eine sorgfältige Prüfung des Kofferinhaltes vorzunehmen. Erst am nächsten Tag entdeckte ich, daß ein erheblicher Teil der Juwelen meiner Mutter fehlten. Ich ersuchte Mr. Stcherbinine, der mit der CID zusammenarbeitete, die CID in meinem Auftrage zu bitten, mir bei der Klärung des Juwelendiebstahls zu helfen. Einige Tage später erklärte sich der Leiter der CID, Mr. Carlucci, hierzu bereit. Die Ermittlungen, die von dieser Seite aus angestellt wurden, waren jedoch nicht allgemein, sondern richteten sich in erster Linie gegen mich und meine Frau. Die Presse, nicht nur die deutsche, sondern die der ganzen Welt, wurde eingeschaltet. Meine Frau und ich wurden das Opfer einer zügellosen und zum Teil unerhört gehässigen Presse-Kampagne.

Im allgemeinen, ebenso wie im eigenen Interesse bin ich um eine objektive Klärung dieser vorstehenden Angelegenheit aufs äußerste besorgt, die ich auch endlich meiner Frau schuldig bin, die unter diesen Verfolgungen nicht minder leidet wie ich.

Meines Wissens stehen die gegen uns ergriffenen Maßnahmen auch im Widerspruch zu den von der amerikanischen Militärregierung erlassenen Garantien für Rechtssicherheit und persönliche Freiheit. Zu meiner Beruhigung wäre ich zu großem Dank verpflichtet, wenn mir durch die Präsidialkanzlei Euer Exzellenz eine Nachricht zuginge, daß mein Schreiben in die Hände Euer Exzellenz gelangt ist.

Genehmigen Euer Exzellenz den Ausdruck meiner Hochachtung ..."

Von Mr. Truman kam nie eine Antwort.

Ein Jahr später wurde der Diebstahl der hessischen Kronjuwelen aufgeklärt. Der amerikanische Oberst Jack Durant wurde in

MARTINI DRY - der klassische trockene französische Vermouth - ist ein Prototyp der herben Geschmacksrichtung, ohne nur herb zu sein: Er hat sehr viel Rasse und Eigenart in seinem ausgewogenen Geschmacksbild - so recht nach dem Herzen der Männer, die ihn nicht nur gern mixen, sondern immer mehr pur trinken - wie auch viele Frauen sich zur herberen und herzhafteren Richtung bekennen.

der klassische trockene französische Vermouth

MARTINI DRY

Ladenverkaufspreis: 1/1 Flasche DM 5.50 · Liter-Flasche DM 7.20 · 3-Liter-Riesenflasche DM 21.50

Chikago zu fünfzehn Jahren, seine Frau zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Sie wurden für schuldig befunden, 1946, als auf Schloß Kronberg ein amerikanischer Offiziersklub eingerichtet wurde, die dort befindlichen Juwelen im Wert von 1,5 Millionen Dollar entwendet und nach den Vereinigten Staaten abgeschoben zu haben. Der Prinz las die Zeitungsmeldung über die Verurteilung unter der Überschrift: „Ein zweiter Fall Schoenaich-Carolath." Er las aber auch, daß die Eigentümer der Juwelen noch nicht wieder über den Schmuck verfügen dürften. Er las: „Das Bezirksgericht von Washington wies gestern das Ersuchen zurück, die hessischen Kronjuwelen zum Verkauf in den USA freizugeben. Die Juwelen befinden sich im Gewahrsam der amerikanischen Finanzbehörden. Der Richter begründete seine Ablehnung damit, daß deutsche Staatsangehörige amerikanische Gerichte nicht in Anspruch nehmen können . . ."

Der Prinz entsann sich, daß er seinerzeit im Verlauf der amerikanischen Fahndung nach den Kronberg-Juwelen von Ray Carlucci, dem CID-Chef, vorgeladen wurde. Es war in den Tagen gewesen, da er, der Prinz, das Halsband seiner Mutter für 1,2 Millionen verkaufte und er zum erstenmal Mike Strauch und Carlucci begegnete, denen er beweisen mußte, daß das Halsband wirklich der Kaiserin und nicht zum Kronberg-Schmuck gehörte.

Wieder hoffte der Prinz, die amerikanischen Behörden würden im Zuge der Kronberg-Affäre auch seinen Fall neu aufgreifen und untersuchen, was 1947 falsch gemacht worden sei. Er erreichte nichts. 1951 wurde der Landgräfin Margarethe von Hessen von den Amerikanern der aus 270 Einzelstücken bestehende Kronberg-Schmuck zurückgegeben. Wieder war ein Anlaß, an die 29 Stücke des Carolath-Schmuckes zu erinnern. Wieder erreichte der Prinz nichts.

Der Prinz war von Berlin nach München gezogen. Seine Frau und er quartierten sich als Untermieter in eine Wohnung im Ortsteil Solln ein. Rose, der Star der Berliner Revuen, ging auf Tournee, sie sang in Finnland und in Südamerika, in der Schweiz und in Holland; es war der Anfang neuer Erfolge. Der Prinz suchte sich Arbeit, wo er sie fand. Mit einem Kriegskameraden machte er eine Wäscherei auf und arbeitete als Bote. Er hatte ein Fahrrad und eine zweirädrige Karre als Anhänger dazu. Er fuhr die Straßen ab, holte schmutzige Wäsche zusammen und stellte die saubere zu. Während sich die ausländischen Zeitungen, die über die Gastspiele seiner Frau berichteten, den pikanten Hinweis nicht entgehen ließen, daß hier die Stief-Schwiegertochter Wilhelms II. Schlager singe, war es für den Boten der „Wäscherei und Heißmangel Eins-Zwei-Drei" ratsam, zu verschweigen, daß er der Stiefsohn des Kaisers sei, weil er bei dem einen Teil der Kundschaft nur Spott und Schadenfreude geerntet, beim anderen die Chance verspielt hätte, die zum Leben notwendigen Trinkgelder zu bekommen; denn einem Prinzen, nicht wahr, kann man doch fürs Wäscheholen nicht fünfzig Pfennig geben.

Der neue Beginn, der allmähliche familiäre wirtschaftliche Aufstieg des Prinzen war mit dem Aufstieg in drei- oder vierstöckigen Häusern verbunden, mit endlosen Treppen, über die er vollgepackte Wäschekörbe schleppte.

„Können Sie mal tragen helfen", bat der Prinz, dem seine Granatsplitter mehr zu schaffen machten, als etwa der Gedanke, ob die Arbeit nun standesgemäß sei oder nicht.

„Soweit kommt's noch", sagte das Hausmädchen, und der Prinz dachte, sie hat eigentlich recht.

„Was kostet die Wäsche?" fragte das Mädchen.

„Vierzehnfünfzig", antwortete der Prinz.

„Dann geh mal wechseln", sagte das Mädchen und gab ihm 50 DM. Er lief die Treppe wieder hinunter, er lief um die Ecke, er wechselte bei einem Bäcker, er lief zurück und die Treppen wieder hinauf. Oben stand jetzt die Gnädige.

„Da bin ich", sagte der Prinz atemlos und gab das Wechselgeld heraus.

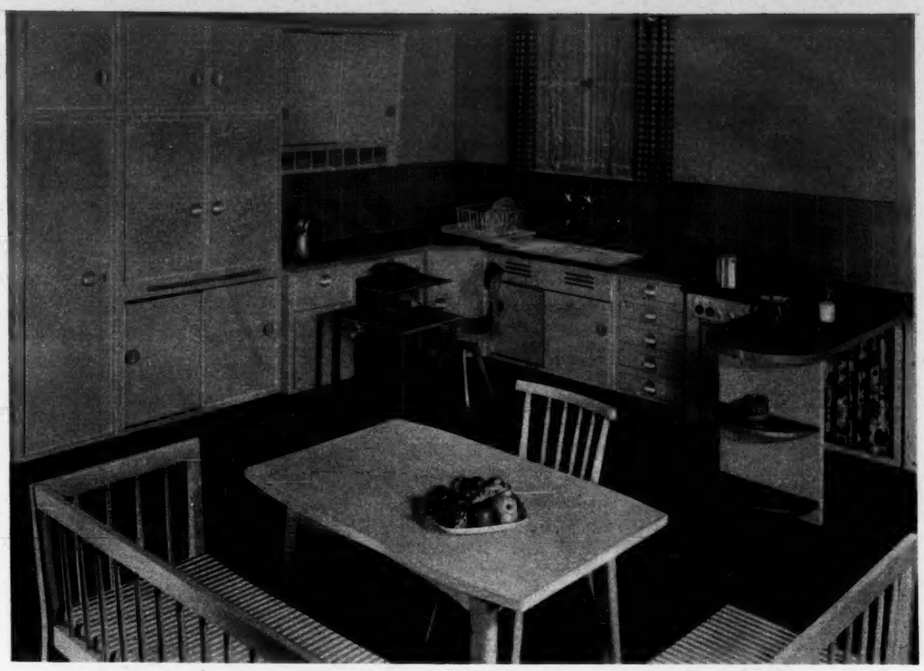
„Ein Wunder", sagte die Gnädige hoheitsvoll.

*

Alle, die er im Verlauf der Schmuckaffäre kennengelernt hatte, verschwanden aus dem Blickfeld des Prinzen. Im Sommer 1955, acht Jahre nach dem Abenteuer von 1947, erfuhr er, was aus ihnen geworden war und was sie heute zu dem Fall von damals sagen.

(SCHLUSS IM NÄCHSTEN HEFT)

Sie haben es wirklich besser verdient!



Gerade die treusorgende Hausfrau hat doch ihr helles, freundliches Reich — ihre beneidenswert praktische Küche verdient . . . mit der arbeitssparenden Einteilung . . . der behaglichen Eßecke . . . Das halbe Leben verbringen Sie dort. Sollte es nicht ein schöneres Leben sein? Moderne Küchenmöbel sind ja heute gar nicht mehr so teuer . . .

Solch eine beliebte Eckbank in mattiertem Naturholz kostet zum Beispiel nur 216 Mark. Ihre Maße: 1,51 mal 1,51 Meter. Wählen Sie die gleiche Ausführung — aber ohne Truhen unter den Sitzflächen — dann ermäßigt sich der Preis noch um 30 Mark.

Genau so erschwinglich sind alle Möbel aus dem umfassenden, vielseitigen Musterring-Programm. Da finden Sie Einraumwohnungen, Wohn- und Schlafzimmer, Küchen, Anbau- und Polstermöbel in reicher Auswahl. Und was das Schönste ist: Sie können jedem — auch dem kleinsten Preis vertrauen. Der Musterring bringt nur bewährte, wirklich gute Möbel auf den Markt.

Fordern Sie mit Gutschein oder Postkarte die unverbindliche und kostenlose Zusendung unseres großen, reich illustrierten Musterring-Kataloges mit Preisliste und Stellplan. In aller Ruhe können Sie sich mit dem umfangreichen Musterring-Programm vertraut machen und — von niemandem gedrängt — die Möbel Ihres Geschmacks aussuchen.

Nur echte Musterring-Möbel tragen dieses Zeichen

Musterring-Möbel

Über 120 Verkaufsstellen bieten Ihnen in Westdeutschland und Berlin die Vorzüge des umfassenden Musterring-Programms.

An Musterring-Möbel, Kontaktstelle Oelde/Westfalen, Postfach 49/A–7

GUTSCHEIN

Bitte, senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren großen Musterring-Katalog „Beschwingtes Wohnbehagen" und teilen Sie mir die Anschrift des nächstliegenden Musterring-Möbelhauses mit.

Name ....

Anschrift ....

Beruf ....

Ich interessiere mich besonders für .... (z. B. Wohnzimmer)

. . . 10 Pfennig täglich für **manan** geben Ihnen die Sicherheit, daß Ihr Körper alle wichtigen Vitamine und Mineralsalze erhält - unabhängig von Ihrer sonstigen Ernährung.

manan *täglich*

macht lebenstüchtig

* Taschenpackung mit 30 Dragees DM 2.95 in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

manan ist ein Erzeugnis der cascan Gesellschaft mbH · Wiesbaden

Hohner

Akkordeons ab 48,—
Handharm. ab 48,—;
Mundharmonikas und alle übr. Musikinstrumente und Zubehör.

Versand an Private
Katalog umsonst
Teilzahlung

HACK, Göttingen 2

Vor Schmerzen ist keiner sicher, doch unter Schmerzen leiden muß keiner - dank Melabon; denn Melabon löst die Gefäßkrämpfe und beruhigt die gereizten Nerven bei Kopfweh, Frauenschmerzen, Rheuma und anderen Übeln. Melabon hilft, denn

Melabon vertreibt den Schmerz

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim N 1

DER STUMM VON MARLI

Ihre verzweifelte Frage war die ewige Frage aller Mütter: Mein Gott, womit habe ich das verdient, daß du mein Kind so strafst? Sie hörte noch die Worte der Nonne, ihrer Schwestern, der Nachbarn: „Laß dich doch nicht von so einem Trotzkopf an der Nase herumführen. Er stellt sich einfach an! Gib ihm eine tüchtige Ohrfeige, dann klappt's schon wieder!"

Aber sie hatte das hilflose Entsetzen in Angiolos schneeweißem kleinem Gesicht gesehen, sie hatte das Zittern der Lippen gespürt, die sich im Krampf um Laute, um Worte bemühten, die sie nicht mehr artikulieren konnten.

Und wenn es keiner glaubte, sie wußte, daß ihr Sohn, ihr zehnjähriger geliebter Sohn, stumm geworden war.

Ihre Knie schmerzten. Hatte sie Stunden vor dem Bett des Kindes gekniet oder erst Minuten? Das Öllicht, das sie unter dem Bild von San Antonio angezündet hatte, warf tanzenden Flackerschein auf das Gesicht des Schlafenden. Die Mutter richtete sich auf und ging hinüber zu dem eigenen Bett, in dem ihr Mann schon schlief. Und dann lag sie lange in der Dunkelheit, betete wirr und unzusammenhängend und dachte: gestern war er doch noch ein gesundes und heiteres Kind. Heiter? Nun, ein wenig schüchtern und verschlossen war er immer; er tobte nicht gern mit den anderen Buben, hockte manchmal stundenlang zwischen den Beeten in der Gärtnerei. Und gesund? Aber ja! Oder hatten die Angstträume, aus denen er in der letzten Zeit schweißgebadet und zitternd mitten in der Nacht emporgeschreckt war, etwas mit seiner plötzlichen Stummheit zu tun? Sie grübelte und grübelte. Sie suchte nach Ursachen und fragte nach Schuld. Und dann erloschen ihre Fragen im Schlaf.

Angiolo Paoli aus dem kleinen Dorf Marlia in der italienischen Provinz Lucca, der Sohn des Gärtners, blieb stumm. Die Leute im Dorf sagten: er ist verhext. Sie rieten der Mutter, die Teufelsaustreiberin zu holen.

Die Beschwörungen der Teufelsaustreiberin versagten. Die Gebete des Pfarrers konnten nicht helfen. Die Untersuchungen des Kassenarztes von Marlia waren ohne Erfolg. Angiolo Paoli wurde der „Stumme von Marlia". Sein „Fall" wurde bekannt, und sie begannen ihn zu quälen. Zuerst waren es nur die Schulkameraden. Angiolo schwärmte für Fußball und für Radrennen. Das wußten natürlich die anderen Jungen, und sie hatten Fotos und Zeitungsbilder gesammelt, worunter besonders viele von Gino Bartali waren, dem berühmten Radrennfahrer.

Nach Schulschluß lief Angiolo immer so schnell wie möglich nach Hause. Es spielte ja doch keiner mehr mit ihm. Oder sollte er sich freiwillig dem Spott aussetzen? Er mußte an der Kirche vorbei, und da, auf den zerborstenen Sandsteinplatten vorm Portal lagen die Bilder. Ein paar Buben knieten auf den warmen Steinen, sortierten die Fotos und schrien und stritten, ohne sich um Angiolo zu kümmern. Dennoch blieb er unwillkürlich stehen.

„He!" rief da Cesare Pelotti, „da kommt der Stumme! Wie findest denn du unsere Bilder?"

ME

RLIA

Angiolo kniete sich zwischen die Buben und betrachtete eines nach dem anderen mit fachmännischer Neugier. Ein Foto, das ihm besonders gefiel, nahm er in die Hand.

„Gut, was?" fragte Cesare, und die anderen schauten Angiolo gespannt ins Gesicht. Angiolo nickte ahnungslos und freundlich. „Du kannst es haben", sagte Cesare.

Angiolo blickte auf, ungläubig und beseligt. War es wieder wie früher? Hatte er wieder Freunde? War die schreckliche Zeit ohne Spielgefährten, ohne Gespräch und Gemeinsamkeit vorüber? Er erhob sich langsam, das Bild mit beiden Händen an das schmutzige Hemd gepreßt.

„Aber —" fuhr Cesare fort, „du mußt ‚danke' sagen."

Angiolo erblaßte. Seine Lippen krampften sich zusammen, das Antlitz verzerrte sich in atemloser Oual. „Danke" — nur ein einziges Wort. Wollte der Mund es nicht formen, oder war der Junge sprachlos vor Enttäuschung über die Grausamkeit der Kameraden? Das Foto segelte zu Boden. Mit gesenktem Kopf ging Angiolo fort, mitten hinein in die flimmernde Glut des mittagsheißen, staubigen und verlassenen Weges. Er ließ die Jungen in einer ernüchternden Beschämung zurück, aber er wußte mit jener plötzlichen Klarheit des Verstehens, daß jeder seiner Wege so wie dieser ohne Gefährten sein würde. Und dann trat er in die kühle dunkle Küche. Die Mutter schüttelte Tomaten für die Pasta d'asciutta in den eisernen Topf und rief ihm nur einen flüchtigen Gruß zu. Als sie sich umdrehte, ihm irgend etwas sagen wollte, sah sie ihn am Tisch lehnen,

Hände sprechen Bände

Die Hand mit der Alpina-Uhr
beweist vollendete Kultur.
Ein Mann, der solches Schmuckstück trägt,
hat auf das Rechte Wert gelegt!

Alpina 70 – aus der Spitzenklasse des Dugena-Sortiments: die Schweizer Präzisionsuhr mit wasserdichtem Edelstahlgehäuse . . . . DM 150.–

Dugena-Uhren und ihre Spitzenqualität, die bekannte Schweizer Präzisionsuhr ALPINA, erhalten Sie in den Fachgeschäften mit dem roten Kreis im Dreieck.

Die Zentrale der DUGENA-UHREN-EGMBH Darmstadt teilt Ihnen gern die Anschrift des nächsten Dugena-Fachgeschäftes mit.

Es ist erstaunlich

„Es ist erstaunlich, wie Ihr Kukident wirkt. Abends nehme ich ein halbes Glas lauwarmes Wasser, schütte etwas Kukident hinzu, rühre um und lege mein künstliches Gebiß hinein. Morgens nehme ich es blitzsauber heraus. Es ist dann auch frisch und geruchfrei, und die Zähne sehen besser aus als meine früheren Naturzähne."

So schreiben uns viele Zahnprothesenträger.

Millionen Zahnprothesenträger haben das echte Kukident zur größten Zufriedenheit benutzt, weil es ohne Bürste und ohne Mühe reinigt. Sollten Sie das Kukident-Reinigungs-Pulver noch nicht kennen, so kaufen Sie noch heute eine Probepackung für 50 Dpf. Der Inhalt reicht eine ganze Woche. Die Normalpackung kostet 1,50 DM, die große Packung 2,50 DM. Überall erhältlich. Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

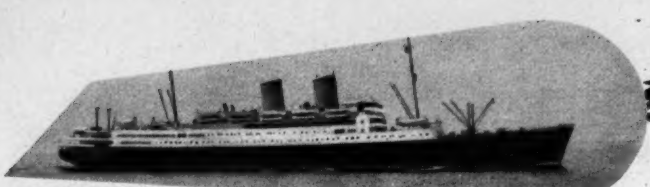
Wer es kennt - nimmt Kukident

10 WOCHEN RATEN!
HERREN-
DAMEN-
KINDER-
SCHUHE

Best.-Nr. 1682

an Lohn- und Gehaltsempfänger. Besonders lohnend für Sammelbestellergruppen. Ohne Aufschlag mit Umtauschgarantie und Rückgaberecht! Fordern Sie kostenlos unseren farbenprächtigen großen Katalog

BEROLINA
VERSAND BERLIN SW 61 / S 57



KAFFEE HAG...

...alle Herzen fliegen ihm zu!

Auch im internationalen Reiseverkehr ist Kaffee HAG längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Auf den **MODERNEN PASSAGIERDAMPFERN,** in den Flugzeugen der Lufthansa, in den Speisewagen der Bundesbahn, in allen guten Hotels und Gaststätten reicht man Kaffee HAG.

Neben den gesundheitlichen Vorzügen sind es in erster Linie der fein abgestimmte Geschmack und das reiche Aroma, denen Kaffee HAG seinen Weltruf verdankt.

Wichtig ist dabei: Kaffee HAG regt an, ohne aufzuregen. Davon können Sie sich leicht selbst überzeugen.

. . . alle Herzen fliegen ihm zu!

die Augen glänzend vor innerer Erregung. Er öffnete den Mund und flüsterte, vollkommen verständlich: „Mama mia —"

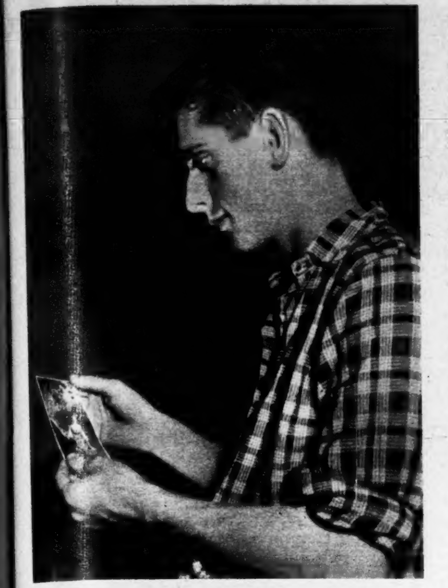
Erschüttert stürzte die Frau in die Knie, umschlang den Sohn, preßte den geliebten mageren Körper in wildem Entzücken an sich und hörte tatsächlich die Stimme leise wie ein Hauch, die sie nie mehr in ihrem Leben zu hören geglaubt hatte: „Ich kann sprechen, Mama, ich kann ein kleines bißchen sprechen! Hörst du mich, Mama?" „Ja, mein Herz, reg dich nicht auf!" stammelte die Frau, „streng dich nicht an, laß uns der Madonna danken, Angiolo, laß uns danken für ihre Gnade."

Aber das war nur der Beginn neuer Qual. Es stellte sich heraus, daß Angiolo zwar sprechen konnte, aber nur im Flüsterton und nur, wenn er ganz allein mit seiner Mutter war. Es nützte nichts, daß sie ihn anflehte, doch auch mit anderen zu reden. Er hätte es ja so gern getan; aber er bekam kein Wort über die Lippen.

Es nützte auch nichts, daß das ganze Dorf sich in der niedrigen Küche der Gärtnersleute einfand, daß alle gemeinsam auf den Jungen einredeten, daß sie gestikulierten, schrien, beteten, schimpften und dann plötzlich alle mit einem Schlag schwiegen, weil sie meinten, nun müsse das sonderbare, das unglückliche Bambino doch sprechen. Dies alles verursachte nur einen neuen Ansturm des Mitleids und nutzloser Hilfsbereitschaft. Ärzte, bekannte Psychiater aus Florenz, ließen Angiolo kommen und versuchten, ihm mit Hypnose, mit Schocktherapie, mit Elektroschock, mit Massage, mit Bestrahlung, mit Psychoanalyse die Sprache wiederzugeben.

Angiolo ertrug diese Qual, die die ärgste für ihn war, mit einer Gelassenheit, die zwischen Abwesenheit und Wehrlosigkeit stand. Aber er sprach in jener Zeit auch nicht mit seiner Mutter. Er konnte ihre Sehnsucht und ihre Hoffnung nicht ertragen. Er brauchte alle Kraft, um sich zu schützen, und bekam den Instinkt und die anmutige Gestik des stummen Tieres. Denn wie sollte er sich denn verteidigen gegen die am Anfang freundliche und am Schluß ratlose Anteilnahme von Ärzten, Priestern oder völlig Fremden? Wie sollte er sich wehren gegen Mitleid, das er nicht

Sie hat ihm das Leben wiedergeschenkt: *Cokky Verwer, eine junge Eisenbahnangestellte aus Deventer in Holland, war der einzige Mensch, der Angiolos gelähmte Zunge ganz lösen konnte. Aus ihrer tiefen Anteilnahme für den Stummen von Marlia wuchs Sympathie und schließlich eine zarte Liebe*



Eine Romanze in Moll *und dennoch ein beglückendes Erlebnis war für die beiden jungen Menschen das Zusammentreffen in Marlia. Ein Foto von Cokky ist alles, was dem stummen Angiolo als Erinnerung an seine schönsten Tage geblieben ist*

verlangte und flüchtige Aufdringlichkeit, die ihm nicht half?

Er lernt in diesen Tagen etwas, das später in einem Moment, der über sein Schicksal entscheiden sollte, mehr helfen wird, als irgend etwas sonst. Er ist Tag für Tag gezwungen, die Ärzte, die Eltern, ja, sein ganzes Dorf zu enttäuschen, weil etwas von ihm verlangt wird, das er nicht zu geben vermag. Und er lernt, daß man nie mehr von einem Menschen erwarten kann — und soll — als er zu geben in der Lage ist. Der Stumme von Marlia, der aus der Schule genommen werden muß, lernt täglich die bittere Lektion seiner Stummheit. Er lernt zu unterscheiden. Er weiß von den Gesichtern der Menschen die Antwort auf alle Fragen zu lesen, die er ihnen niemals stellen kann. Er trennt Neugier, Mitleid, Unsicherheit, Abscheu, Liebe, Verständnislosigkeit aus den Zügen derer, die ihm begegnen, zu ihm in Beziehung treten oder von ihm etwas fordern, und erhandelt mit einer melancholischen Weisheit, die den anderen als Höflichkeit erscheint.

Die Jahre vergehen in der silberblauen toskanischen Landschaft ruhig und gleichförmig, und auch das Leben des Stummen scheint restlos eingebettet zu sein in den Rhythmus des Dorfes am Rande der Welt. Doch gerade zu diesem Zeitpunkt, als Angiolos Dasein eines von Millionen zu werden scheint, als keiner mehr ändern will, was nicht zu ändern scheint, da geschah es.

Der Anlaß war die Wiederholung der alten Qual. Ein Rundfunkreporter hatte von dem Stummen aus Marlia gehört, der nun fast zwanzig Jahre alt ist. Die Tatsache, daß der junge Mann nur mit seiner Mutter sprechen konnte, ließ dem Reporter keine Ruhe, und eines Tages fuhr er mit einem Tonbandgerät die schmale staubige Landstraße entlang, die von Lucca nach Marlia führt.

Angiolo sträubte sich gegen das Experiment, das der Rundfunkmann aus Rom mit ihm vorhatte. Zum erstenmal rebellierte er gegen die Tortur, schüttelte den Kopf, lief fort, ballte die Fäuste, warf sich auf das Bett — er wollte einfach nicht mehr. Aber was vermochte er gegen die Bitten der Mutter, deren Hoffnung jäh wieder entflammt war? Und was gegen die eigene Sehnsucht, ein normaler Mensch zu sein mit der Möglichkeit, Glück und Zorn, Erregung und Zufriedenheit in der Stimme laut werden zu lassen?

So schaute er zu, wie der Reporter im Nebenzimmer sein Tongerät aufbaute, anschloß und das Mikrofon richtig plazierte, er beobachtete, wie der Fremde das Haus verließ und sich draußen vor der Haustür auf die Bank setzte und in den wolkenlosen Himmel schaute.

„Nun komm, caro mio", lachte zärtlich die Stimme der Mutter, „nur den einzigen Satz!"

Nebenan lief das Tongerät. Schweiß trat auf die Stirn Angiolos. Er versuchte, an nichts anderes zu denken als: es ist ja nur Mutter hier. Ich bin allein. Ich kann sprechen. Er strengte sich so an, daß er fast ohnmächtig wurde. Sein Wille rang mit der sonderbaren Lähmung seiner Kehle. Die Sekunden wurden zu Minuten.

Angiolo setzte sich. Seine Knie zitterten. Seine Handflächen wurden feucht. Und dann schaute er die Mutter an, diese Frau, deren Geduld und Liebe sein einziger Lebensinhalt waren. Er vergaß das Mikrofon und das Bandgerät, er vergaß alles und sagte leise, mit leicht belegter Stimme den verabredeten Satz: „Guten Abend, liebe Rundfunkhörer..."

Dieses Ereignis gab ihm nicht im geringsten seine Stimme wieder. Es war nichts als ein unerklärlicher Augenblickserfolg. Dieses Rundfunk-Experiment wurde jedoch bekannt. Italienische Zeitungen berichteten davon, brachten Bilder und die üblichen Einzelheiten aus dem Leben des Stummen von Marlia. Als Folge dieser Veröffentlichungen bekam Angiolo Briefe von Lesern aus verschiedenen Ländern. Er las diese gutgemeinten Zeilen mit einer Mischung von spöttischem Vergnügen und Verachtung.

Aber dann kam eines Tages ein Brief aus Deventer, Holland. Auf blauem Briefpapier hatte ein junges Mädchen in zierlicher Schrift ihre Sympathie und Anteilnahme zum Ausdruck gebracht. Der Brief war in einem leidlichen Italienisch verfaßt, und es lag ihm ein Bild bei. Angiolo betrachtete den Schnappschuß eines lachenden jungen Mädchens.

Angiolo las den Brief mit fast routinemäßiger Flüchtigkeit, bis er zu den Worten kam: „... ich glaube, Du bist sehr einsam. Das Leben muß schrecklich sein, wenn man so allein ist. Ich möchte mich gern etwas um Dich kümmern und Dir Gesellschaft leisten. Wollen wir uns schreiben? Willst Du mir schreiben und mir alles über Dich und Dein Leben erzählen?"

Ja, dachte Angiolo, ich will! Ich will ihr antworten!

Eine seltsame Erregung ergriff ihn. Woher wußte ein fremder Mensch, diese kleine Cokky Verwer aus Holland, Eisenbahnangestellte, wie er später erfuhr, was ihn bewegte? Woher kannte sie seine Gedanken, seine verborgene Qual?

Angiolo wartete von diesem Tag an mit kaum verborgener Ungeduld auf die Briefe aus dem Norden, auf die Worte, die nicht einfachen Trost zu formulieren versuchten, sondern seine Schwierigkeiten klar und mit lebhafter Einsicht benannten. Er schrieb Cokky wirklich alles über sich und sein Leben und wurde sich bei dieser Aufgabe — denn das war es — bewußt, warum ihm die Liebe und Fürsorge der Eltern und die lärmende und herzliche Zuneigung des Dorfes nicht helfen konnten. Sie alle vermochten die eine entscheidende Lücke nicht zu füllen. Es fehlte ihm ein Gefährte, ein lebendiges Wesen, das nicht vorsichtig oder neugierig, verzweifelt oder hilfsbereit war, sondern ihn einfach so nahm, wie er war, und heiter sagte: wir wollen das Beste daraus machen!

Und im September bekam Cokky Ferien. Sie hatte versprochen, ihn in Marlia zu besuchen. Die ganzen vierzehn Tage wollte sie als Gast seiner Eltern bei ihm bleiben. Die Mutter hatte keine Sekunde mit diesem Angebot gezögert, und als Angiolo ihr am Vorabend des Ankunftstages seiner unbekannten Freundin das übliche „Gute Nacht" zuflüsterte, schaute sie ruhig auf. „Schlaf gut, mein Sohn", sagte sie, „es wird so kommen, wie Gott es will."

Nie wird Angiolo den Augenblick vergessen, als er das große schlanke Mädchen auf sein Haus zukommen sah. Sie ging rasch und bestimmt, mit etwas ausholenden Bewegungen. Sie schlenkerte mit ihrem kleinen Koffer, einen Rucksack trug sie auf dem Rücken, und winkte Angiolo so fröhlich zu, als ob sie ihn schon Jahre kannte. Er machte einen Schritt ihr entgegen, seine Eltern blieben im Schatten der Haustür stehen.

„Er ist blaß", flüsterte die Mutter und faltete besorgt die Hände.

Cokky stellte vor Angiolo den Koffer in den weißen feinen Straßenstaub, strich sich mit der flachen Hand die braunen Haare aus der Stirn und sagte lächelnd: „Ich bin Cokky. Wie geht es dir?"

Angiolo wurde rot und verlegen. Aber dann antwortete er mit klarer und verständlicher Stimme: „Ich bin so froh, daß du da bist!"

„Aber — du kannst ja sprechen —" sagte Cokky verwirrt. Dann begriff sie, ihre Augen weiteten sich, und mit einem kleinen entzückten Schrei warf sie sich Angiolo in die Arme, der sie fest umschlang und mit geschlossenen Augen wieder laut und wie betrunken sagte: „Ja, ich kann sprechen. Du hast es gemacht, daß ich sprechen kann."

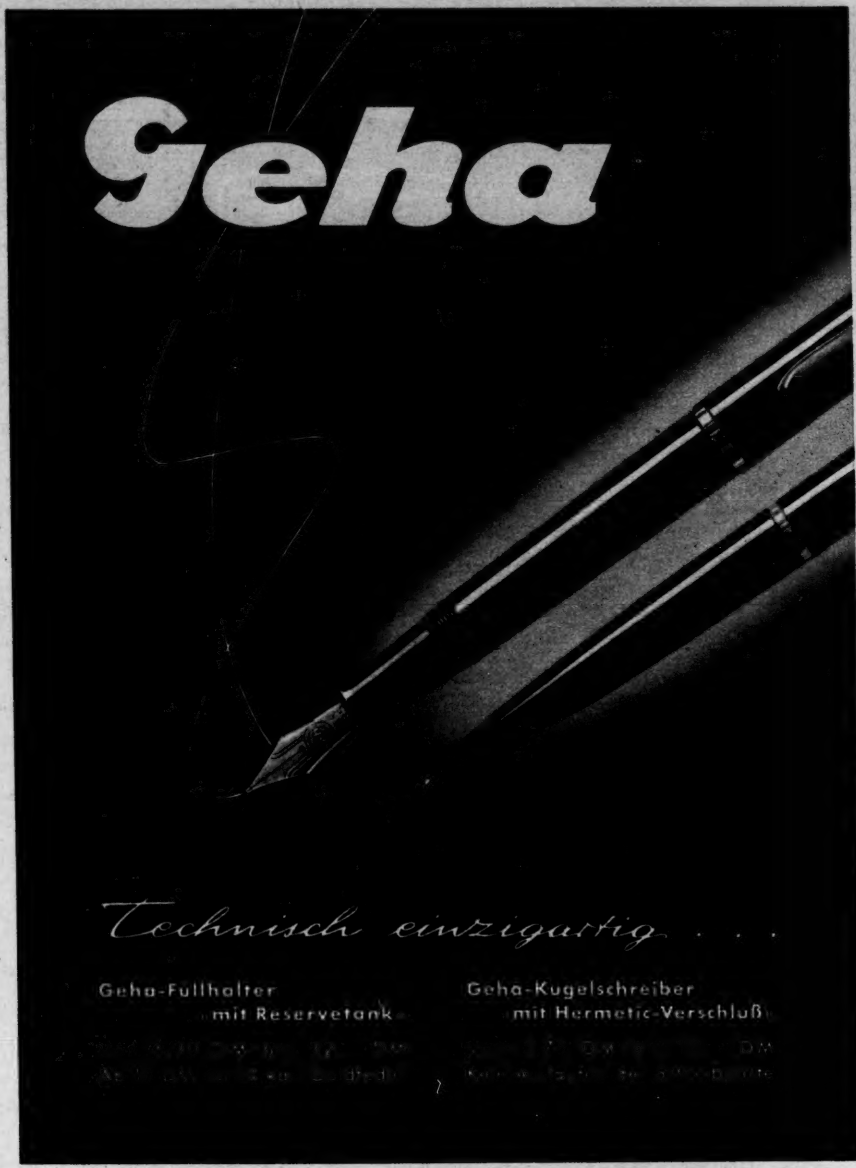
Aus der Sammlung: Seltene und seltsame Trinkgefäße

Zünftig!

Aus einer Rebwurzel ist dieses Männlein mit der bunt bekränzten Bütte geschnitzt – dreifach mit Würstchen bekränzt, weil die Würzburger Metzger meinten, dies sei wohl der würdigste Schmuck für den vergoldeten Becher voll Wein in der Bütte. Seit eh und je liebt und verehrt man ihn, den Wein – ja, und seinen nächsten Verwandten im Geiste, den Weinbrand! Wer könnte dessen Zauber auch widerstehen? Das sanfte Feuer, die große Blume und der schön abgerundete Geschmack des Asbach Uralt gewinnen das Herz jedes „zünftigen" Zechers beim ersten, spätestens aber beim zweiten Schluck...

Asbach Uralt

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines



„Ich?“ fragte Cokky.

„Du“, sagte Angiolo und küßte sie auf den Mund, bebend vor Glück, daß ihm die Sprache wiedergegeben war.

Das ist das Märchen, schoß es Cokky durch den Kopf. Er wird erlöst durch den Kuß. Ich hätte nie gedacht, daß ich einmal ein Märchen erleben würde.

Dann löste er sich wieder von ihr, löste sich von diesen fremden kühlen Lippen, die er so selbstverständlich geküßt hatte. Und plötzlich sah er hinter dem weichen Gesicht des Mädchens das seiner Mutter, dunkel wie ein Geweb aus Sorge und verzweifelter Hoffnung. Er sah sie einsam und mager vor der offenen Tür stehen und spürte, wie ihr Antlitz fast leer war an Ausdruck, weil zu viel in ihrer Seele stritt. Er wußte, daß sie auf das Wunder gehofft hatte und dennoch schon glühte vor Furcht, ihn an dieses Wunder zu verlieren. Aber dann erwiderte er das erwartungsvolle Lächeln des großen schlanken Mädchens aus dem Norden, lächelte direkt in ihre Augen und sagte: „Ich danke dir. Und ich muß es dir noch einmal sagen: ich bin sehr glücklich, daß du gekommen bist.“

Ihr Lächeln vertiefte sich. Sie schmiegte die Hand enger um seinen Arm, wandte sich halb zu den Eltern und fragte: „Wollen wir nicht von der Straße fort? Ich hab ja noch nicht mal meinen Rucksack abgenommen.“

Ungeschickt versuchte er, den Träger zu lösen, aber sie lachte: „Das können wir doch drinnen machen.“

Die außergewöhnliche Erregung blieb jedoch auf Angiolos Gesundheitszustand nicht ohne Folgen. Er konnte vorerst eigentlich nur sprechen, wenn er mit der Mutter und Cokky allein war. Natürlich war die Kunde von dem Wunder so schnell wie ein Windstoß durch das ganze Dorf geweht. Vor dem Gatter der Gärtnerei sammelten sich die Leute an, schwenkten Fähnchen, bildeten Sprechchöre und gratulierten sich gegenseitig dazu, daß sie in einem Dorf wohnten, in dem ein Wunder geschehen war.

Freunde und Bekannte huschten in die Küche, bestaunten Cokky, betasteten ihre Kleider, schlugen ein Kreuz, küßten sie und sprachen so schnell auf sie ein, daß Cokky sie kaum verstehen konnte. Angiolo saß nur bleich, aber lächelnd zwischen ihnen, ohne zu sprechen. Eine seiner Kusinen drängte sich an ihn heran und tuschelte ihm neugierig ins Ohr: „Sie ist schön — eh?“ Angiolo nickte.

„Wirst du sie heiraten?“ forschte das Mädchen weiter.

Angiolo lachte vergnügt auf. Ich kenne sie ja kaum, dachte er.

Kannte er sie wirklich kaum? Eine plötzliche Scheu lag über ihm, als er sie am nächsten Morgen spazieren führte. Sie ging langsam, blinzelte durch das goldene Morgenlicht zu der Linie der jenseitigen Hügel, die von der dunklen Zackenlinie der Zypressen begleitet waren.

„Es ist so schön hier“, sagte sie.

„Ja, das kann ein Fremder besser beurteilen“, erwiderte er einsilbig.

„Aber man kann hier nicht viel Geld verdienen, wie?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte er zögernd, „wir sind alle nicht reich. Und — und ich konnte ja bisher nicht arbeiten. Niemand wollte mich.“

„Das ist doch vorbei, Angiolo“, sagte sie rasch, „denk nicht mehr an das, was war.“

„Man kann nie vergessen.“

„Nein“, bestätigte sie leise, „aber man kann vieles überwinden.“

Angiolo blieb stehen und schaute sie überlegend an, wie sie neben ihm hinging in ihrer kühlen Selbstsicherheit, die ihn mehr von ihr entfernte, als wenn sie jetzt im Moment sich in Deventer befände. Plötzlich stieg so etwas wie Zorn in ihm empor.

„Cokky“, stieß er hervor, „warum bist du gekommen?“

Erstaunt wandte sie sich um. „Aber Angiolo, du — wir hatten es doch so vereinbart.“

Angiolo schüttelte ungeduldig den Kopf. „Das meine ich doch nicht. Warum hast du mir geschrieben, damals, als du von mir in einer Zeitung gelesen hast? Oder war das ein Zufall?“

„Ich dachte“, sagte Cokky sehr leise, „dort ist ein Mensch, der auf dich wartet. Und für den du mehr bedeuten kannst als alle anderen Leute auf der Welt.“ Dann fragte sie trotzig: „Und weshalb hast du

mir geantwortet? Oder hast du etwa Hunderten von Mädchen geantwortet? Hast du vielleicht ausgelost, wer einen Brief von dir bekommen sollte, wie?"

„Ich habe dir allein geschrieben. Ich wußte, daß du es warst, die mich retten konnte." Und als er diesmal Cokky an sich zog und sie küßte, erfüllte ihn nicht nur die Freude über die wiedergeschenkte Stimme. Er war in diesem Moment so glücklich, gelöst und stolz wie nie in seinem Leben und glaubte, daß sich dieses Empfinden nur steigern könnte. Er bummelte mit Cokky durch sein Dorf, sie stießen die bunten Perlschnüre der Bar beiseite und tranken Espresso. Sie gingen ins Kino. Sie fuhren mit dem Rad in der Umgebung von Marlia herum. Sie halfen Angiolos Vater in der Gärtnerei. Entzückt beobachtete Angiolo die frische Unbekümmertheit, die Lust am Erleben, die Cokky entfaltete, aber in dieses Glücksgefühl mischte sich eine leise Unruhe, eine Empfindung, die Angiolo nicht benennen konnte.

Am Abend traf er die Mutter am Tisch sitzend an. Sie hatte die Brille aufgesetzt und schrieb Samentüten aus.

„Cokky könnte uns eigentlich einmal ein paar Tulpenzwiebeln schicken", sagte Angiolo und setzte sich zu der alten Frau.

„Ach, Angiolo", erwiderte sie, „Tulpen bei uns? Die brauchen anderen Boden und andere Luft. Dazu kommt bei uns der Sommer zu rasch und ist zu heiß."

Angiolo warf ihr einen aufmerksamen Blick zu. „Du hast gute Blumenhände. Meinst du nicht, daß es dir gelingen würde, die Tulpen bei uns zum Blühen zu bringen?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Das liegt nicht allein an der Hand. Glaub mir: die Erde ist stärker als wir."

„Na", sagte Angiolo, „dann werde ich Cokky also nicht fragen."

Die Mutter gab keine Antwort, und Angiolo stand unschlüssig wieder auf. Er ging vor die Tür und schaute den Hang hinunter, der in Terrassen eingeteilt war. Er erkannte plötzlich den Grund seiner Unruhe. Wie ein Schuldgefühl bohrte in ihm das Wissen, daß er Cokky nicht so liebte, wie er es zuerst angenommen hatte und wie sie es wahrscheinlich hoffte. Er war sicher, daß seine Mutter es schon eher gespürt hatte als er selbst. Aber er war sich auch darüber im klaren, daß er Cokky die Wahrheit sagen mußte. Sie hatte viel mehr getan, als ihm die Sprache wiedergegeben. Sie war wie die erste süße, verlockende Zeile eines Gedichtes, dessen Ende er nicht kannte.

„Eine Woche noch —", sagte Cokky. Sie wollte mit Angiolo schwimmen gehen. Er wußte einen Abkürzungsweg, der durch einen Olivenhain führte.

Angiolo blieb stehen und fragte: „Cokky, liebst du mich denn?"

Sie schmiegte sich enger an ihn und seufzte: „Doch, Angiolo. Ich liebe dich so sehr, daß ich wünschte, die Zeit stünde still. Aber ich weiß, daß du mich nicht liebst."

Angiolo küßte ihre Augen. „Ich liebe dich wie die Sonne", murmelte er und streichelte ihre Arme, die in diesen Tagen einen leichten Hauch von Bräune bekommen hatten, „die Sonne macht uns lebendig, sie füllt uns mit Wärme und Licht. Du hast mir mein Leben ein zweites Mal geschenkt. Können wir's ändern, daß du dadurch ein Teil meines Lebens geworden bist?"

„Aber ich muß doch wieder fort", schluchzte Cokky, „und du läßt mich fortfahren. Wenn du mich wirklich liebtest, würdest du mich bei dir behalten. Für immer."

„Mia cara, würdest du wirklich bleiben? Bei einem armen Gärtnersburschen? Wir haben es nie zu großem Reichtum gebracht. Wir sind zufrieden mit dem wenigen, was wir haben. Aber du ..."

„Aber das ist doch gar nicht die Hauptsache!" Verständnislos löste sie sich aus seiner Umarmung und starrte in sein ruhiges Gesicht. Er legte sich ins Gras, die Arme unterm Kopf gekreuzt und sprach in das Blaue des Himmels und das Silber der Olivenzweige.

„Du hast mir sehr geholfen. Ich wünschte, ich könnte dir mit jeder Minute beweisen, wie reich du mich gemacht hast." Sie schwieg, und sie blieben beide — ein Streifen thymianduftenden Rasens zwischen sich, eine lange Weile liegen.

Angiolos Mutter wartete bis zum übernächsten Abend, ehe sie etwas über das veränderte Aussehen des Gastes sagte. „Du hast sie verletzt", stellte sie fest.

„Ach Mama", sagte Angiolo. „Ich weiß nicht, wie ich es wieder heilen soll. Ich kann sie nicht belügen."

„Die Leute im Dorf sagen, daß sie ein Wunder getan hat", sagte die Alte. „Sie meint auch das andere Wunder durch Sanftheit vollenden zu können."

Weiße leichte Wolken flogen über den blassen Himmel, als Angiolo am nächsten Tag mit Cokky eine Radtour machte. Auf der Heimfahrt mußten sie die Räder über einen Hügel schieben. Angiolo wollte vorschlagen, einen Moment zu rasten, aber zu seinem Entsetzen merkte er, wie sich ihm die Kehle wieder verengte. Er stöhnte, ließ das Rad fallen und griff sich mit den Händen zum Halse. Cokky warf ihr Rad neben seins und stürzte — wie vor zehn Tagen — mit einem Schrei auf ihn zu.

Sanft bettete sie den Kopf des Ohnmächtigen in ihren Schoß und versuchte seinen Puls zu kontrollieren. Sie bebte vor Angst, daß alles wieder verloren war, daß Angiolo von neuem und vielleicht für immer die Stimme verloren hatte. Durch ihre Schuld? Sie spürte, daß sie sich in diesen Tagen verändert hatte. Etwas Unwiederholbares war geschehen und hatte die Zusammenhänge ihres Lebens so verschoben, daß sie nicht mehr den alten Linien ihres Daseins folgen konnte. Es wurde ihr in dieser lichtlosen abendlichen Stunde am Rande einer toskanischen Landstraße klar, was es heißt: sich in das Schicksal eines anderen Menschen mischen. Hatte sie ihre Aufgabe nicht zu leicht genommen? Konnte denn wirklich ein Wunder geschehen, ohne daß man es als eine Verpflichtung, als ein Geschenk des Schicksals begriff?

Angiolos Schwächeanfall war jedoch rasch vorüber. Sein Atem ging wieder gleichmäßig, das Gesicht entspannte sich.

„Angiolo?" fragte das Mädchen. Er schlug die Augen auf und blickte sie an. Sie wich diesem Blick nicht aus und sagte: „Ich war sehr töricht. Ich weiß erst jetzt, wo ich dich fast wieder zu verlieren glaubte, wie sehr glücklich ich bin. Ohne dich hätte ich keinen Tag, an den ich mit Freude oder mit Herzklopfen zurückdenken könnte. Ohne dich wäre mein Leben wie ein Gefäß ohne Inhalt geblieben. Als ich kam, dachte ich, daß du mich nötig gehabt hättest. Das ist gar nicht wahr. Ich bin es, die beschenkt und erfüllt wieder heimkehren wird. Ich danke dir, Angiolo."

Und dann wartete sie. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Was würde geschehen? Aber Angiolo richtete sich auf, lachte und schüttelte das Mädchen, das mit dunklen Augen seine Bewegungen verfolgte, an der Schulter: „Weshalb sagst du mir so etwas Hübsches im Straßengraben?"

Sie atmete erleichtert auf und lachte dann mit ihm. „Das weiß ich eigentlich auch nicht." Sie hoben die Räder wieder auf und schoben sie nebeneinander den Berg hinauf. Angiolo legte den Arm um Cokkys Schultern. Dort, wo die Straße sich wieder senkte, blieben sie stehen. Das Tal war voll weißlichen Nebels, durch dessen Schleier manchmal ein Licht schimmerte. Zuerst bestieg Angiolo das Rad, weil er den Weg wußte, und Cokky folgte ihm. Bald hatte der Nebel sie verschluckt.

Die letzten Tage vergingen ruhig und heiter. Angiolo brachte Cokky bis nach Florenz. Sie hatten noch Zeit, auf dem hellen sauberen Bahnsteig ein wenig auf und ab zu gehen. Cokky trug wieder den Rucksack auf dem Rücken, den Koffer hatte Angiolo ergriffen.

„Du mußt deinen Eltern noch einmal Dankeschön sagen. Sie haben es mir so nett gemacht", sagte Cokky.

„Cokky —" Angiolo stellte den Koffer hin und drehte das Mädchen so zu sich herum, daß sie ihn anschauen mußte, „wahrscheinlich werden wir uns nie im Leben wiedersehen. Ich habe das Gefühl, ich müßte noch etwas sagen —"

Cokky runzelte ein wenig die Stirn. „Warum? Ist nicht genug geschehn in den vergangenen Tagen? Was könntest du jetzt noch sagen wollen?" „Du hast wohl recht", murmelte Angiolo. Cokkys Zug rollte langsam ein, und Angiolo sagte: „Ich wünsche dir für dein ganzes Leben alles Gute."

Cokky nickte, stellte sich auf die Zehenspitzen und küßte Angiolo ein letztesmal. Dann suchten sie gemeinsam ihr Abteil, sie stieg ein und drehte gleich das Fenster herunter, um Angiolo noch einmal die Hand herauszustrecken. Er lächelte ihr zu, er lächelte noch, als der Zug anfuhr und aus der Halle hinausrollte, und das war das Bild, das sie von Angiolo mitnahm in ihre Zukunft: ein schlanker, schwarzhaariger junger Mann, der mit lächelndem Gesicht auf dem Bahnsteig zurückbleibt.

Und von diesem Tag an war Angiolo Paoli aus Marlia wieder stumm.

Sybil Hornegg

W 07141

CINZANO

IN ALLER WELT:

Wo der Cinzano auch serviert wird, in Europa oder Afrika, in Asien oder Amerika — überall erfreut er sich gleicher Beliebtheit und überall bürgt sein Name für die gleichmäßige und unübertroffene Qualität dieser einzigartigen Spezialität Italiens.

DIE WELTMARKE

CINZANO

PRODOTTO D'ITALIA

ROSSO ROT **BIANCO** WEISS
DRY TROCKEN

S. A. FRANCESCO CINZANO & CIA. TORINO-ITALIA

Sein Freund – Sein M

Ein Roman von Hans Hellmut Kirst

Copyright by Verlag Kurt Desch, München, Wien, Basel.

In angeblicher Notwehr erschießt der Polizeihauptwachtmeister Bremer nachts einen Menschen. Der Reporter Ried soll seiner Zeitung darüber berichten. Als er Auskünfte bei der Polizei will, lenkt man ihn auf eine falsche Fährte. Er gerät an Umstände, die ihm den Fall verdächtig machen. Ein geheimnisvoll gefürchteter Mann, namens Tantau, scheint mehr zu wissen, bleibt aber abweisend. Ein Bericht Rieds, der zur amtlichen Untersuchung zwingen soll, wird nicht gedruckt. Ried lehnt sich auf und wird fristlos entlassen; doch er beschließt, weiter zu forschen. Es gelingt ihm, die Tochter des Reviervorstehers Wiemann, die als Verlobte Bremers gilt, gesprächig zu machen. Er erreicht über einen ehemaligen Minister Einsicht in Akten eines Mordprozesses, in dem Bremer eine Rolle gespielt hatte. Bremer indessen versucht, Ried Schwierigkeiten zu machen und sich schützende Beziehungen zu schaffen. Er biedert sich bei einem Staatsanwalt und einem Abgeordneten an, und er tut alles, um Helga, die Tochter seines Reviervorstehers, zu einer Heirat zu zwingen. — Bremers vertrauter Kumpan ist der Polizeiwachtmeister Schulze-Fahrenberg, der sich stets laut brutal gebärdet. In einer Kneipe provoziert er eine Schlägerei und verhaftet einen Zivilisten. Er erpreßt von Bremer das Zugeständnis, ihn abzuschirmen und zeigt sich als eifriger Feind des Reporters. Ried wird inzwischen von seiner Zeitung wieder eingestellt, da einflußreiche Gegenspieler im Hintergrund ihn damit am besten zum Schweigen zu bringen glauben.

Tag

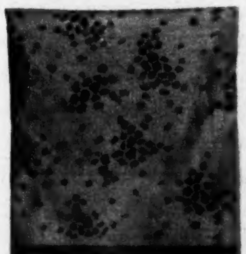
für

Tag

Wasser wirkt oft „zauberhaft“,
wenn es Schmutz vom Körper schafft.
Doch wer wollte es riskieren,
sich danach nicht zu frottieren?*

*Egeria-Frottierhandtücher sind zum Abrubbeln vorzüglich geeignet, und man sollte sich ein halbes Dutzend davon leisten. In guten Fachgeschäften werden sie zu günstigen Preisen angeboten. Egeria-Frottierhandtücher sind

* saugkräftig,
* indanthren gefärbt,
* gut waschbar,
* wohlig weich,
* haltbar und
* ein ideales Geschenk!



Achten Sie deshalb – in Ihrem Interesse – wenn Sie Bademantel oder Handtuch kaufen, auf das Webetikett mit dem Segelschiff:

Egeria

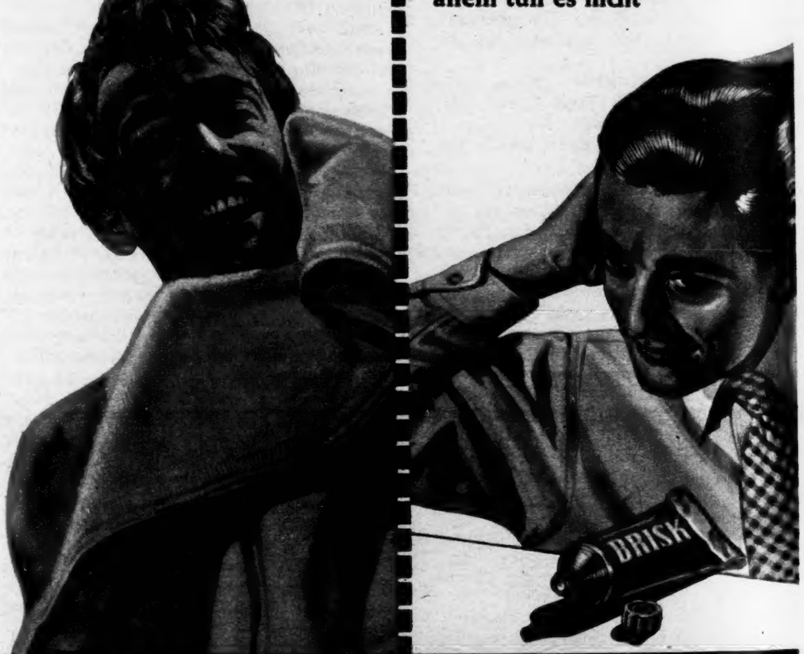
Wir möchten Ihnen gern unsere neuesten Haus-, Bademantel- und Handtuchprospekte schicken. Bitte, schreiben Sie uns Ihre Adresse.

EGERIA GMBH., TÜBINGEN-LUSTNAU 22

BK 1861

Schnell gekämmt – nimm Brisk dazu!

denn Fett oder Leitungswasser allein tun es nicht



Brisk-frisiert wirkt man sympathischer!

Erst Brisk-frisiert
ist gut frisiert ...

denn die haarpflegende Brisk-Emulsion gibt Ihrer Frisur natürlichen, lockeren Sitz und gesunden Glanz. Brisk dringt gleich ins Haar ein, daher kein Fetten und Kleben. Entdecken auch Sie die Vorzüge des neuen Creme-Frisierens mit Brisk.

BRISK
hält Ihr Haar in Form!

FRISIERCREME

Mörder

9. Fortsetzung

Muß ich mir das gefallen lassen?" fragte der kleine Zivilist aufgeregt. Er blickte im „Verkehrszimmer" des Polizeireviers 13 hastig von einem Beamten zum anderen und fand es empörend, daß niemand ihn zu beachten für notwendig hielt. Er hatte sich mehrere Heftpflaster in das Gesicht klatschen lassen müssen; ein Auge schien faustgroß und leuchtete in kräftigen blau-rot-braunen Farbtönen.

„Muß ich mir das wirklich gefallen lassen?" fragte er abermals, und seine Arme pendelten kurz hoch, als mache er den Versuch, mit einem Schattenboxen zu beginnen.

„Sie müssen hier gar nichts", sagte hinter ihm Clemens Ried, der soeben eingetreten war. „Es sei denn, Sie haben silberne Löffel geklaut oder sich so was Ähnliches geleistet. Ansonsten sind Sie hier so etwas wie ein Gast, und diese Leute sind ausschließlich für Sie da."

„Um mich zu schlagen!" zeterte der Zivilist empört. „Und dann, um mich zu schikanieren!"

„Immer schön langsam eins nach dem anderen", sagte Ried und schob sich interessiert näher. „Höre ich da richtig — Sie sind geschlagen worden? Doch nicht etwa von einem Polizisten dieses Reviers?"

„Warum greifen Sie nicht ein, Blei!" wetterte Schulze-Fahrenberg fordernd aus seiner Ecke. „Diese ewigen Schnüffeleien braucht man sich doch nicht gefallen zu lassen."

„War das etwa dieser Beamte?" fragte Ried und zeigte mit dem seitwärts abgedrehten Daumen in Richtung Schulze-Fahrenberg.

„Genau der!" erregte sich der Zivilist und fühlte sich hinter der Schranke und bei einem derartig starken, sich gegenseitig kontrollierenden Polizeiaufgebot ziemlich sicher. „Gestern nacht."

„War er betrunken?" wollte Ried sachlich wissen.

„Das geht entschieden zu weit", rügte Blei. Er hatte sich hastig erhoben und kam auf die Barriere zu.

„Natürlich geht so was zu weit!" bestätigte der Zivilist.

„Dagegen werde ich Anzeige erstatten!" drohte Schulze-Fahrenberg heftig. „Das ist ja üble Nachrede, Verleumdung und wer weiß was noch! Ich lasse mir doch nicht von jedem Hergelaufenen sagen, daß ich besoffen war."

„Sollten Sie etwa schlecht hören" fragte Ried aufreizend sanft zurück. „Ich habe gar nichts behauptet, ich habe mir lediglich erlaubt, eine Frage zu stellen. Warum also regen Sie sich auf?"

„Ich muß Sie ersuchen", sagte Blei entschieden zu Ried, „in Zukunft Ihre Fragen weniger verletzend zu formulieren. Außerdem kann ich nicht dulden, daß Sie den Versuch machen, in ein schwebendes Verfahren einzugreifen. Noch ist nämlich gar nichts geklärt."

„Mir ist die Sache klar genug!" fauchte der Zivilist erbost. „Und ich lasse mich weder von einem wild gewordenen Bullen zusammenschlagen noch am nächsten Tag von seinen Artgenossen schikanieren — ich warte nämlich schon mehr als eine halbe Stunde darauf, genau: 37 Minuten, daß sich hier endlich jemand um mich kümmert. Warum bin ich denn herbestellt worden? Um herumzustehen?"

„Unterhalten wir uns doch ein wenig", schlug Ried vor. „Das verkürzt Ihre Wartezeit."

„Der Beamte, der Ihren Fall übernommen hat, kann jeden Augenblick kommen", ermahnte Blei den Zivilisten. „Ich muß Sie also bitten, sich zur Verfügung zu halten. Außerdem möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß beleidigende Ausdrücke, etwa wie Bulle, durchaus strafbar sind. Wenn ich das überhört habe, so nur, weil ich Ihnen Ihre ungewöhnliche Erregung zugute halte."

„Wenn das keine Schikane ist", brummte der Zivilist.

„Und Sie", forderte Blei nunmehr von Ried, „werden dringend ersucht, sich nicht in unseren Dienstbereich einzumischen."

„Kommen Sie mit?" fragte Ried ungerührt den zwischen zwei Feuern einherschwankenden Zivilisten. „Ihre Geschichte interessiert mich."

„Der Herr bleibt hier", erklärte Blei.

„Niemand kann Sie zwingen, hierzubleiben", erklärte Ried und tat ganz so, als befände er sich mit dem Zivilisten ganz allein im Zimmer. „Das wäre nämlich so etwas wie Freiheitsberaubung — und um sich die gefallen zu lassen, müßten Sie schon allerhand angestellt haben."

„Er hat einen Polizisten an der Ausübung seines Dienstes mit Gewalt hindern wollen", belehrte Schulze-Fahrenberg mit starker Stimme. „Darauf steht Zuchthaus!"

„Kein Wort davon ist wahr!" rief der Zivilist bebend. „Ich bin einfach überfallen worden."

„Die Wahrheit wird sich in Kürze herausstellen", versprach Blei in den Raum hinein, und es war, als wende er sich an alle. „Gedulden Sie sich, bitte."

„Ich habe eine ganze Menge Erfahrungen auf diesem Gebiet", versicherte Ried dem Zivilisten, „vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein."

„Der Herr bleibt hier!" entschied Blei schroff. „Und Sie, Herr Ried, werden das Revier sofort verlassen, wenn Sie mir nicht unverzüglich mitteilen, was Sie eigentlich hier wollen."

„Auskünfte", antwortete Ried.

„Nehmen Sie Platz", sagte der um Ordnung bemühte Blei und verwies ihn auf die schäbige Besucherbank. „Ich werde Sie beim Reviervorsteher melden." Und dann wandte er sich an den kleinen Zivilisten. „Sie muß ich bitten, hier neben meinem Schreibtisch Platz zu nehmen."

Der Zivilist gehorchte, schritt geduckt durch die Pendeltür und setzte sich unruhig und sprungbereit auf einen Rohrstuhl in Fensternähe. Ried ließ sich scheinbar gleichgültig auf der Holzbank neben der Tür nieder. Blei tat, als habe er zu arbeiten. Zwei weitere Beamte arbeiteten tatsächlich. Schulze-Fahrenberg aber stand nervös in seiner Ecke und wippte von Zeit zu Zeit auf seinen Zehenspitzen.

Hinter seinen Karteikästen blinzelte Eckstein vorsichtig zu Ried hin; dann winkte er kaum erkennbar mit einem Blatt Papier und verzog sein Gesicht, als habe er Saures oder Bitteres geschluckt. Schließlich erhob er sich umständlich, griff einige Karteikarten auf und legte sie dann, gemeinsam mit dem soeben gezeigten Blatt Papier, auf einem Tischchen in der Nähe der Barriere ab.

Da betrat Bremer den Raum, breit und wuchtig. Er musterte die Anwesenden überlegen. Als er Ried sah, wurden seine Augen klein und scharf.

„Höchste Zeit, daß du kommst!" begrüßte ihn Schulze-Fahrenberg erfreut. „Deine Handschuhweite wird hier dringend verlangt."

„Was ist denn mit dem los?" fragte Bremer seinen Kollegen Blei und stieß sein Kinn in Richtung Ried. „Gehört der etwa neuerdings hier zum Inventar?"

Blei gab keine Antwort. Er wies auf den Zivilisten, der auf seinem Stuhl herumrutschte. „Das hier ist der Herr, dessen Fall du bearbeiten sollst."

„So", sagte Bremer, stellte sich in Positur und musterte den kleinen Mann aufmerksam und mit aufsteigender Befriedigung. „Dann kommen Sie mal mit."

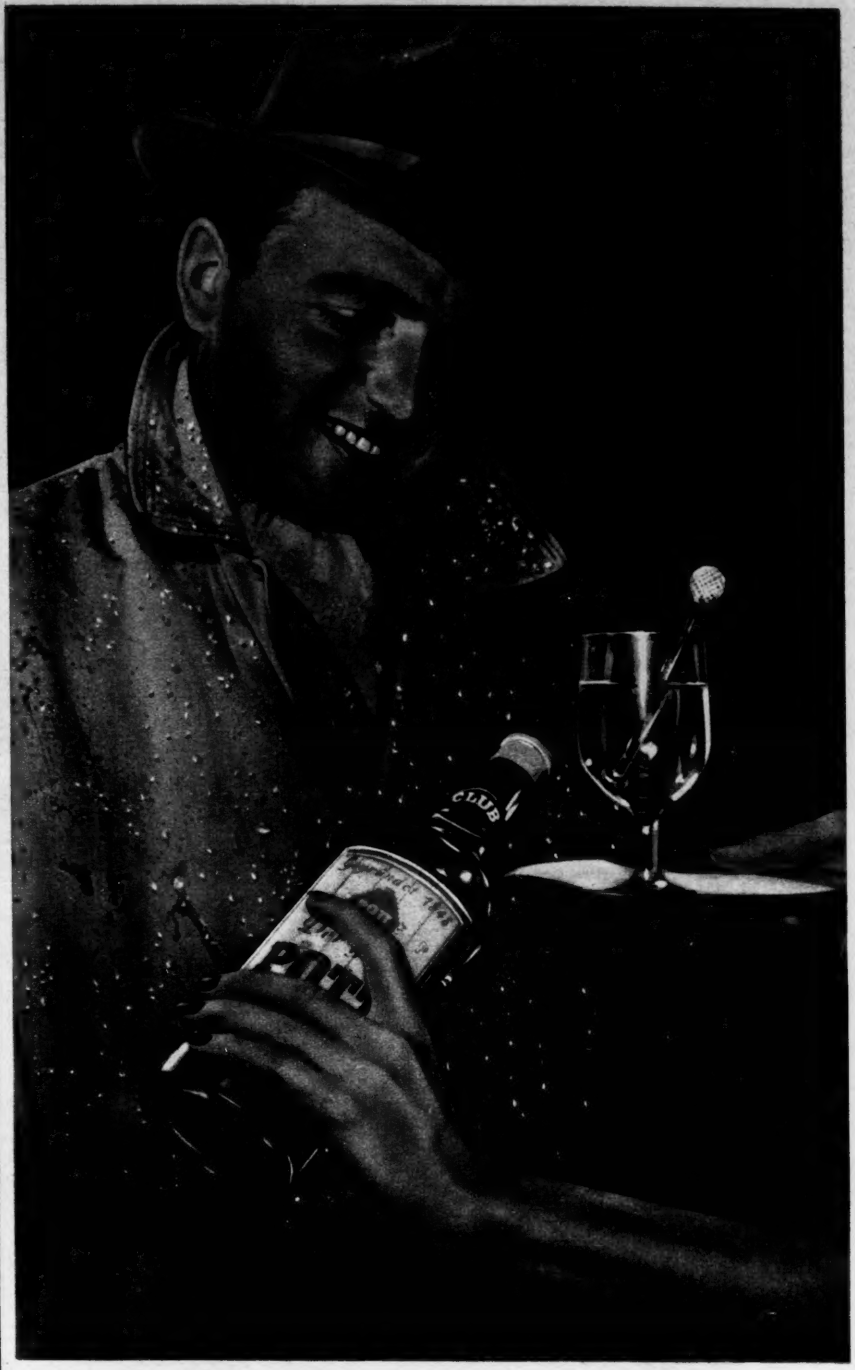
Und er ging, ohne sich noch einmal umzusehen, voran in den Nebenraum. Der Zivilist folgte ihm willig; sein Gang war zögernd und unsicher. Bremer knurrte, ehe er die Tür schloß: „Ich will in der nächsten halben Stunde nicht gestört werden. Solange werde ich vermutlich brauchen."

Schulze-Fahrenberg atmete erleichtert aus. Dann setzte er sich geruhsam zurecht. Er nickte Blei zufrieden zu. Der stellvertretende Reviervorsteher tat, als sehe er nichts, nicht einmal das vor ihm aufgeschlagene Aktenstück.

„Hochbegabter Beamter, dieser Herr Bremer — was?" fragte Ried in die Stille hinein. „Macht einfach alles, schafft auch alles, wird mit allen fertig."

„Mit Ihrem Typ allemal", versicherte Schulze-Fahrenberg und grinste ausgedehnt.

Blei erhob sich und verschwand im Zimmer des Reviervorstehers. Eckstein blinzelte dem Reporter zu, deutete verstohlen auf zu dem Blatt Papier hin, das er in unmittelbarer Nähe der Barriere auf



Wie gut tut dieser Schluck!

Brrr — ist das ein Wetter! Durchnäßt kommt man zu Hause an. Kalte Füße, der Mantel feucht, und vom Hut laufen noch die Regentropfen in den Kragen. Wie leicht könnte das einen Schnupfen geben. Oder noch schlimmer, eine Grippe! Gut, daß meine Frau da ihr Rezept hat. Sie empfängt mich an solchen Tagen immer mit einem dampfenden Grog, natürlich mit POTT zubereitet. POTT ist der beste, sagt sie immer. Er ist mild und würzig und dabei so ergiebig. Hausfrauen kennen sich da aus. Wollen Sie wissen, wie meine Frau ihn zubereitet? Geben Sie 1-2 Stück Würfelzucker oder weißen Kandis und kochendheißes Wasser in ein Glas. Vergessen Sie bitte nicht, zuvor einen Löffel hineinzustellen! Rühren Sie um, bis sich der Zucker ganz gelöst hat, und füllen Sie dann mit zwei Likörgläsern „Gutem POTT" auf. Versuchen Sie's einmal mit der Portionsflasche für einen Grog, und Sie bleiben bei POTT.

Heute empfiehlt Ihnen das POTT-Negerlein die Feuerzangenbowle. (Am besten nehmen Sie dazu eine 3-Liter-Schale aus Jenaer Glas.) Die komplette Zuckerhutpackung für die POTT-Feuerzangenbowle erhalten Sie bei Ihrem Händler. Laden Sie ein paar gute Bekannte ein, und Sie werden einen stimmungsvollen Abend erleben. Das Rezept für die „POTT-Feuerzangenbowle" und eine Menge anderer feiner POTT-Rezepte finden Sie in der „POTT-Rum-Zauberfibel", die Sie für 50 Pfg. in Briefmarken von uns bekommen.

Schreiben Sie bitte noch heute an H. H. POTT, Flensburg, Postfach.

„Der gute POTT" zum guten Grog

Führerschein für Fernseher?

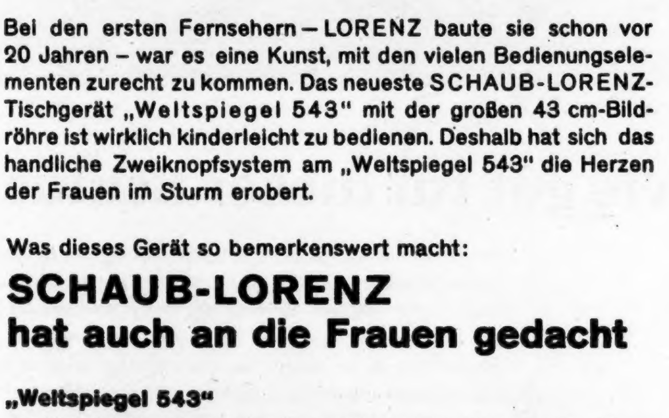
Bei den ersten Fernsehern – LORENZ baute sie schon vor 20 Jahren – war es eine Kunst, mit den vielen Bedienungselementen zurecht zu kommen. Das neueste SCHAUB-LORENZ-Tischgerät „Weltspiegel 543" mit der großen 43 cm-Bildröhre ist wirklich kinderleicht zu bedienen. Deshalb hat sich das handliche Zweiknopfsystem am „Weltspiegel 543" die Herzen der Frauen im Sturm erobert.

Was dieses Gerät so bemerkenswert macht:

SCHAUB-LORENZ
hat auch an die Frauen gedacht

„Weltspiegel 543"
das kinderleicht zu bedienende Fernseh-Tischgerät mit der großen 43 cm-LORENZ-Bildröhre. Seine zwei weiteren Sondervorzüge erfahren Sie in guten Radiofachgeschäften.

DM 758.–



SCHAUB Apparatebau Pforzheim Abteilung der C. Lorenz Aktiengesellschaft

Karteikarten hingelegt hätte. Doch ehe sich noch Ried an das gebotene Ziel heranpirschen konnte, erschien Blei wieder.

„Bitte", verkündete er betont sachlich. „Der Reviervorsteher ist jetzt für Sie zu sprechen."

Ried nickte, und es war, als wolle er damit „höchste Zeit" sagen, oder „ist doch wohl selbstverständlich". Er erhob sich von der polizeiamtlichen Armesünderbank und ging zu Wiemann hinein. Der sah ihm aufmerksam und mit lächelnder Nachsicht entgegen. Er wies auf seinen Besucherstuhl und tat, als empfange er einen lieben, wohlvertrauten, schon längere Zeit entbehrten Gast.

„Ich hoffe", begann Wiemann nach geringer Pause das Gespräch, „Sie haben inzwischen eingesehen, daß sich Theorie und Praxis bedauerlicherweise nicht immer im Einklang befinden können und daß Irren menschlich ist."

„Das Verbrechen aber ist immer unmenschlich!"

„Unsere eigentliche Aufgabe besteht darin, es zu bekämpfen, unsere besonderen Anliegen, es zu verhüten."

„Und zwischendurch", stieß Ried hart zu, „werden unter anderem harmlose Zivilisten blutig geschlagen."

„Ach". Wiemann tat heftig betroffen. Er schloß kurz die Augen und lehnte sich dann zurück. „Sie haben schon davon gehört?"

„Zufällig! Und was gedenken Sie in diesem Fall zu tun? Wollen Sie etwa Schulze-Fahrenberg zum Verdienstkreuz vorschlagen?"

„Sie haben eine sehr schlechte Meinung von uns, Herr Ried — nicht wahr?" Wiemann lächelte. Es fiel ihm offensichtlich schwer. „Sie glauben vermutlich gar, daß wir in erster Linie darauf aus sind, unsere eigenen Interessen zu wahren."

„Tun Sie nicht alles, um mir derartige Anschauungen beizubringen!"

„Ich kenne einen Teil Ihrer Vermutungen." Wiemann versuchte Nachsicht in Abweisung zu mischen. „Manche von ihnen scheinen sogar Hand und Fuß zu haben — aber keine lebt. Ich bin im Polizeidienst alt, und ich darf wohl sagen, in Ehren grau geworden. Sie können ihre Vermutungen mit keinem einzigen unerschütterlichen Beweis stützen."

„Und das Gefühl, die Überzeugung, der Instinkt — sagen die Ihnen nichts?"

„Nichts", versicherte Wiemann. „Und in Zweifelsfällen bin ich immer für den Angeklagten."

„Sie glauben an Bremer?"

„Ich glaube an das Ethos unseres Berufes, an die Anständigkeit im Menschen und den Sinn der Ordnung."

„Und dazu gehören zum Beispiel auch Gewalttätigkeiten — das unbeherrschte Blutigschlagen von Bürgern!" Ried hatte die Hände zu Fäusten geballt und sich erwartungsvoll vorgelehnt. „Und alles das decken Sie — das Mäntelchen dazu heißt: Berufsethos! Mir scheint eher, hier handelt es sich eindeutig um brutale Willkür und Cliquenwirtschaft."

„Nicht doch". Wiemann hob beschwichtigend die Hand. „Nicht so stürmisch, mein junger Freund. Wenn Schulze-Fahrenberg geschlagen hat, ohne daß Notstand oder Notwehr vorgelegen hatte, werde ich ihn anzeigen — wegen Körperverletzung."

„Tatsächlich?" fragte Ried überrascht.

„Das ist doch wohl selbstverständlich", versicherte Wiemann mit schlichter Überzeugung. „Ich werde niemals in meinem Bereich einen Beamten dulden, der nicht absolut sauber ist."

Ried wurde unsicher. Er betrachtete den alten Meister der Polizei nachdenklich. „Ist das auch wieder nur so eine schöne, allgemeine Redensart?"

„Es ist einige Jahre her", sagte Wiemann und schien sich auf die Flecken seiner großen Löschunterlage zu konzentrieren, „damals fälschte einer meiner Kollegen ein Beschlagnahmeprotokoll. Ich habe ihn angezeigt. Er sitzt noch im Gefängnis."

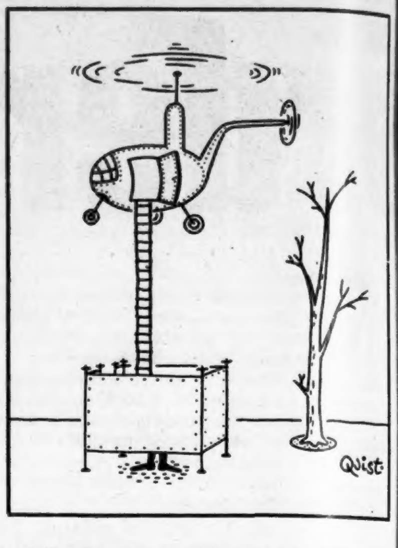
„Das läßt hoffen", beteuerte Ried aufhorchend.

„Es ist mir wahrlich nicht leicht gefallen", gestand Wiemann. „Es war sogar bitter schwer. Aber ich konnte einfach nicht anders."

„Dann fürchte ich, daß Ihnen noch allerhand auf diesem Gebiet zustoßen wird", murmelte Ried.

„Gott gebe, daß dem nicht so ist!" Wiemann war ganz kindliche Einfalt.

Ried erhob sich hastig, um seine ehrliche Bestürzung und Beschämung zu verbergen. Dieser alte Mann hier war ja ein Parzifal in Polizeiuniform. Ried schluckte schwer an Worten der Begeisterung und Abbitte. Aber dann brachte er doch nur



polternd heraus: „Wissen Sie was, nehmen Sie einfach Urlaub — dann sind Sie fein raus."

„Ich habe schon seit zwei Jahren keinen Urlaub mehr gehabt", sagte Wiemann und lächelte scheu.

Ried verließ den alten, wunderlichen Mann aus einer anderen Welt in Eile. Im großen Dienstzimmer blieb er kurz stehen und atmete ganz tief. Er sah keinem der anwesenden Polizisten ins Gesicht.

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit!" dröhnte Bremer laut. „Hören Sie — hier können Sie was lernen!"

Clemens Ried schrak zusammen. Er sah Bremer verwirrt an, so als habe er ihn noch niemals vorher gesehen; dann traf sein Blick den kleinen Zivilisten. Und erst jetzt begann sein Hirn wieder exakt zu funktionieren. „Was ist los?" fragte er.

„Schon wieder mal viel Lärm um nichts", verkündete Bremer mit hämischer Zufriedenheit. „Das ist doch Ihre Spezialität! Also los, schreibe das auf, Blei; unter Zeugen."

„Ich glaube, wir können Herrn Ried entbehren", gab der vorsichtig zu bedenken.

„Der soll seine Ohren ruhig aufsperren!" verlangte Bremer hastig. „Damit er endlich weiß, was gespielt wird. Auf den Kopf gefallen ist er ja schließlich nicht."

„Nur weiter — ich höre!" Ried blieb gelassen.

„Dann mal los!" Bremer bedachte Schulze-Fahrenberg mit einem ermunternden Blick und schob dann den kleinen Zivilisten an seiner Seite auf Blei zu. „Dieser Herr hier erklärt, daß er sein Verhalten von gestern Abend aufrichtig bedauert. Stimmt das?"

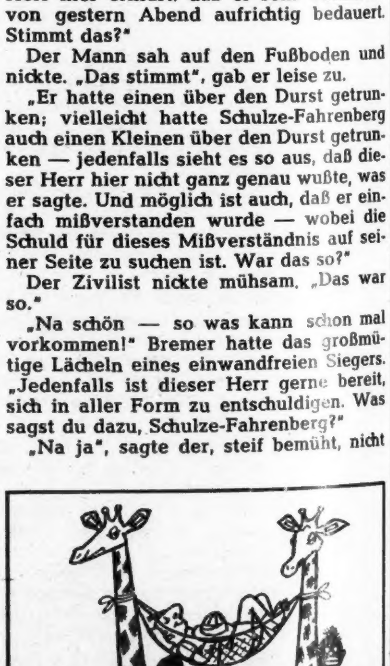
Der Mann sah auf den Fußboden und nickte. „Das stimmt", gab er leise zu.

„Er hatte einen über den Durst getrunken; vielleicht hatte Schulze-Fahrenberg auch einen Kleinen über den Durst getrunken — jedenfalls sieht es so aus, daß dieser Herr hier nicht ganz genau wußte, was er sagte. Und möglich ist auch, daß er einfach mißverstanden wurde — wobei die Schuld für dieses Mißverständnis auf seiner Seite zu suchen ist. War das so?"

Der Zivilist nickte mühsam. „Das war so."

„Na schön — so was kann schon mal vorkommen!" Bremer hatte das großmütige Lächeln eines einwandfreien Siegers. „Jedenfalls ist dieser Herr gerne bereit, sich in aller Form zu entschuldigen. Was sagst du dazu, Schulze-Fahrenberg?"

„Na ja", sagte der, steif bemüht, nicht



zu verraten, wie erleichtert er sich fühlte. „Wenn das so ist, dann will ich man auch nicht so sein."

„Also ist die Sache von dir aus erledigt, Schulze?"

„Nachtragend war ich nie", erklärte der bieder. „Also erledigt."

„Und Sie?" fragte Bremer den Zivilisten. „Was ist mit Ihnen? Ziehen Sie Ihre Anzeige zurück?"

„Jawohl", sagte der und wagte niemanden dabei anzusehen.

„Dann ist ja alles in bester Butter!" Bremer rieb sich genußvoll die Hände. „Mach eine ausführliche Aktennotiz darüber, Blei. Wir unterschreiben nachher gemeinsam. Und kein geringerer als Herr Ried, der treueste Freund der Polizei, ist Zeuge."

Ried hatte sich, als müsse er Halt suchen, auf die Barriere aufgestützt. Er begann die Maschinenschrift auf dem Blatt Papier, das Eckstein ihm zugeschoben hatte, zu lesen. Und er las: Wer hat Material über Ried, Clemens . . .

„Da staunen Sie, was?" rief Bremer triumphierend.

„Allerdings", sagte Ried mit zusammengebissenen Zähnen. „Und Sie werden auch noch einmal staunen — und zwar bald! Und das kann das letzte Mal in Ihrem uniformierten Leben sein!"

*

Als dem Reviervorsteher Wiemann gemeldet wurde, daß der ärgerliche Zwischenfall mit Schulze-Fahrenberg geklärt und erledigt sei, zeigte er sich offen erleichtert. Er ließ sich die Aktennotiz vorweisen und dazu noch ausführlich Bericht erstatten. Und als sogar der kleine Zivi-

„ . . . nein, das ist auch noch nicht das Richtige!"

list persönlich, der von Bremer vorgeführt wurde, alle Angaben knapp und unmißverständlich bestätigte, gab sich Wiemann zufrieden.

„Sie sind zwar entlastet", sagte er zu Schulze-Fahrenberg vor den versammelten Beamten des Reviers, „mehr aber auch nicht. Entschuldigt sind Sie in meinen Augen aber keinesfalls. Wie ein vorbildlicher Polizeibeamter haben Sie sich nicht benommen!"

Schulze-Fahrenberg ließ dieser Tadel völlig kalt. Er war aus der ärgerlichen Sache heraus! Und das allein war ihm wichtig. Er salutierte, machte kehrt und grinste Bremer verschmitzt zu.

„Es liegt ja wohl sonst nichts Dringendes vor", meinte Wiemann und sah seinen Stellvertreter Blei fragend an. Und als ihm dieser zunickte, erklärte er: „Dann werde ich mir ein wenig die Beine vertreten. Sie wissen ja, wo Sie mich finden könnten, wenn es hier brennen sollte."

„Tour C", stellte Blei sachverständig fest. Und die anwesenden Beamten bemühten sich, ernsthaft dreinzublicken. Es war ein offenes Geheimnis im Revier, daß die „Tour C" des Polizeimeisters Wiemann zu dessen Wohnung führte, oder zum Schrebergarten, oder zu Tantau.

Wiemann nickte, bevor er die Diensträume verließ, noch einmal Bremer nahezu familiär zu, was einiges Aufsehen im Revier erregte. Dann begab sich der Alte ohne Umwege zu seiner Wohnung. Ihn trieb das Bedürfnis, sich mit seiner Tochter auszusprechen. Aber er fand Helga nicht vor; auch nicht den Schlüssel zum Schrebergarten.

Er blieb, bevor er wieder ins Freie trat, kurz im Korridor stehen und betrachtete die Wohnung. Ihm war eingefallen, daß er hier bald nicht mehr allein bestimmen werde. Aber das, fand er, war nur natürlich und früher oder später nicht zu vermeiden. Und einmal würde er ja auch pensioniert werden, die Uniform ausziehen und das Ruhegehalt kassieren können und dann endlich viel Zeit für seine Blumen haben. Vor anderen behauptete er immer, sich danach zu sehnen — aber er glaubte selbst nicht daran.

Nachdenklich machte er sich wieder auf den Weg und fand Helga, wie erwartet, im Schrebergarten vor. Sie säuberte die Wege mit großem Eifer und sie hatte schnurgerade Ränder angelegt. Wiemann blieb am Zaun stehen und betrachtete sie liebevoll.

Helga schien zu spüren, daß sie beobachtet wurde. Sie richtete sich plötzlich heftig auf. Als sie ihren Vater erkannte, versuchte sie ein Lächeln. Es gelang ihr jedoch nicht überzeugend. Sie nickte ihm unruhig zu.

„Komm mal her, mein Kind", forderte der alte Wiemann. Und als Helga, die seiner Aufforderung gehorsam Folge leistete, ihm gegenüberstand, fuhr er zärtlich brummend fort: „Mach doch kein so ernstes Gesicht."

Helga sah ihren Vater mit großen, dunklen, ernsten Augen prüfend an. „Hat Bremer mit dir gesprochen?"

„Natürlich", antwortete Wiemann. „Er hat getan, was eigentlich deine Pflicht gewesen wäre."

„Hat er dir alles erzählt?" Helga atmete erregt.

„Alles — will ich doch gar nicht wissen! Ich lege in diesem Fall keinen Wert auf Einzelheiten. Das Wesentliche — nun gut, das weiß ich jetzt. Und ich muß gestehen, es genügt mir!"

„Ich habe mir alles genau überlegt, Vater", sagte Helga tapfer.

„Das will ich auch hoffen, mein Kind." Wiemann strengte sich zu tröstlicher Munterkeit an. „Wenn auch die Zeit vorher nicht ganz ausgereicht zu haben scheint, gründliche und ausreichende Überlegungen anzustellen, so muß es ja nachher durchaus nicht zu spät dazu sein. Besonders in diesem Fall nicht. Bremer jedenfalls, und ich freue mich, das sagen zu können, hat sich tadellos benommen."

„Da bin ich anderer Ansicht, Vater", widersprach Helga erbittert.

„Wie soll ich das verstehen?" Wiemann machte ein törichtes Gesicht vor Bestürzung.

„Ich will nichts mit Bremer zu tun haben", erklärte Helga fest. Sie sah ihren Vater sekundenlang groß und fest an, wandte sich ab und ging wieder an ihre Arbeit zurück.

Wiemann stand ratlos, die Hände um rohe Zaunlatten gepreßt, am Eingang zum Garten. „Ich verstehe dich nicht", stammelte er. „Das kann doch nicht dein Ernst sein."

„Ich treibe keinen Scherz mit diesen Dingen, Vater."

„Aber du scheinst dir zumindest nicht alle Folgen überlegt zu haben", beschwor Wiemann verzweifelt, und er kam sich sehr hilflos dabei vor. Und nur zögernd und fast unverständlich leise fragte er: „Und wenn — du ein Kind kriegst?"

„Dann wird das mein Kind sein", bestimmte Helga klar und entschieden.

Wiemann schüttelte den Kopf. Er vermochte immer noch nicht zu glauben, was er gehört hatte. „Kindereien", murmelte er. „Hirngespinste. So was gibt es doch gar nicht."

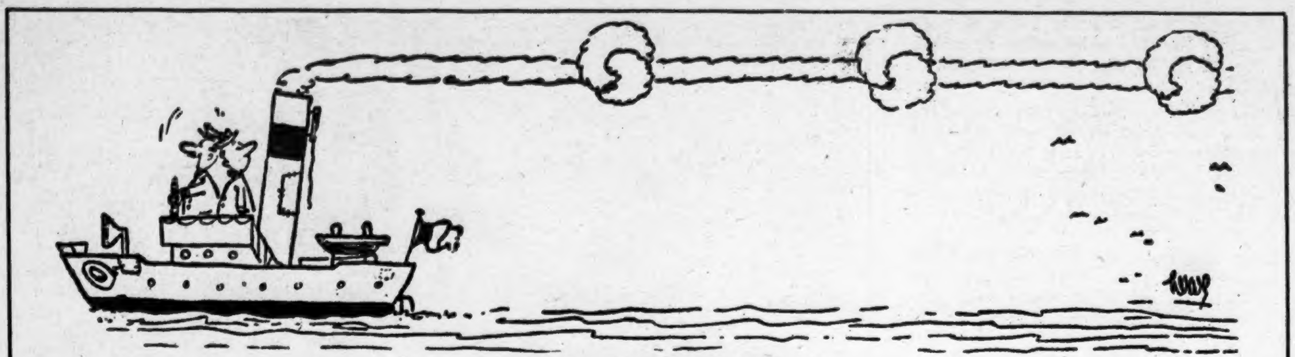
Helga hatte sich, als sei nichts mehr zu diesem Thema zu sagen, wieder über ihre Arbeit gebeugt. Sie stieß den Spaten tief in die Erde. Ihr Haar verdeckte ihr Gesicht wie ein Schleier.

„Das wirst du dir noch gründlich überlegen", brummte Wiemann; und es war, als stelle er — zu väterlicher Autorität gezwungen — eine unmißverständliche Forderung. „Du wirst Vernunft annehmen — das erwarte ich von dir!" Und er stampfte davon.

Helga sah auf die Erde, über der sie kniete. Doch sie setzte ihre Arbeit nicht mehr fort. Sie lauschte, und sie war erleichtert, als sie hörte, daß sich seine Schritte entfernten.

*

Wiemann begab sich geradewegs zu Tantau. Er stieg hastig die Treppen, die in den Gemüsekeller führten, hinunter. „Ich muß dich dringend sprechen!" rief er seinem Freund entgegen.



„Wir fahren mit drei Knoten!"

Der sah von seinen Weintrauben, die er sorgfältig prüfte, hoch. „Ist die Sprengladung in deinem Revier endlich in die Luft gegangen?"

„Wie kommst du darauf?" fragte Wiemann aufgebracht zurück. „In meinem Bereich ist alles in Ordnung. Ich bin rein privat hier."

„Na schön!" Tantau betrachtete Wiemann leicht belustigt. „Wenn du als Privatmann hier bist, dann kannst du mir einen Gefallen tun und die Mohrrüben, die drüben in der Kiste liegen, zählen."

„Ich brauche deinen Rat."

„Zähl erst die Mohrrüben", forderte Tantau hartnäckig.

„Seit wann werden denn Mohrrüben gezählt? Sie werden gewogen!"

„Vom Polizeidienst magst du einiges verstehen, Wiemann — hier aber bist du ein blutiger Laie. Ich will wissen, wie viele Mohrrüben auf einen Zentner kommen. Derartige Zählungen gehören nämlich mit zu meinen Statistiken. Ich habe da fünf verschiedene Methoden entwickelt, um meine Lieferanten zu überprüfen. Da interessiert mich zunächst einmal die Farbe, und zwar bei Anlieferung und nach Lagerung. Danach beschäftigt mich der Wassergehalt . . ."

„Mich nicht, Tantau — zumindest jetzt nicht! Ich bin nicht hierhergekommen, um mit dir über Gemüse zu sprechen."

„Wenn ich mal zu dir aufs Revier komme, Wiemann — dann muß ich mich ja auch immer mit deinen Kriminellen befassen. Und was dem einen sein Kohlkopf, ist dem anderen sein Selbstmord. Also los! — Fang schon an! Ehe hier nicht alles fertig ist, bin ich privat nicht zu sprechen."

Wiemann knurrte Protest, legte aber Koppel und Mütze ab und zog den Rock aus. Tantau beobachtete ihn dabei verstohlen, und amüsiertes Lächeln zuckte um seinen Mund. Wiemann zählte widerwil-

lig die Mohrrüben. Sein Gesicht war dunkel vor Ärger über den Zwang, Sinnloses zu tun.

Tantau bettete liebevoll Trauben in schmale Körbchen. „In deinem Revier", forschte er eindringlich, „ist tatsächlich alles in Ordnung?"

„Mal doch den Teufel nicht immer an die Wand", rügte Wiemann ungehalten. „Der Dienstbetrieb in meinem Revier ist mustergültig."

„Du bist ein ahnungsloser Engel", versicherte Tantau und lachte lautlos. „Aber Engel gehören nicht auf diese Erde — für die ist hier die Luft zu dick."

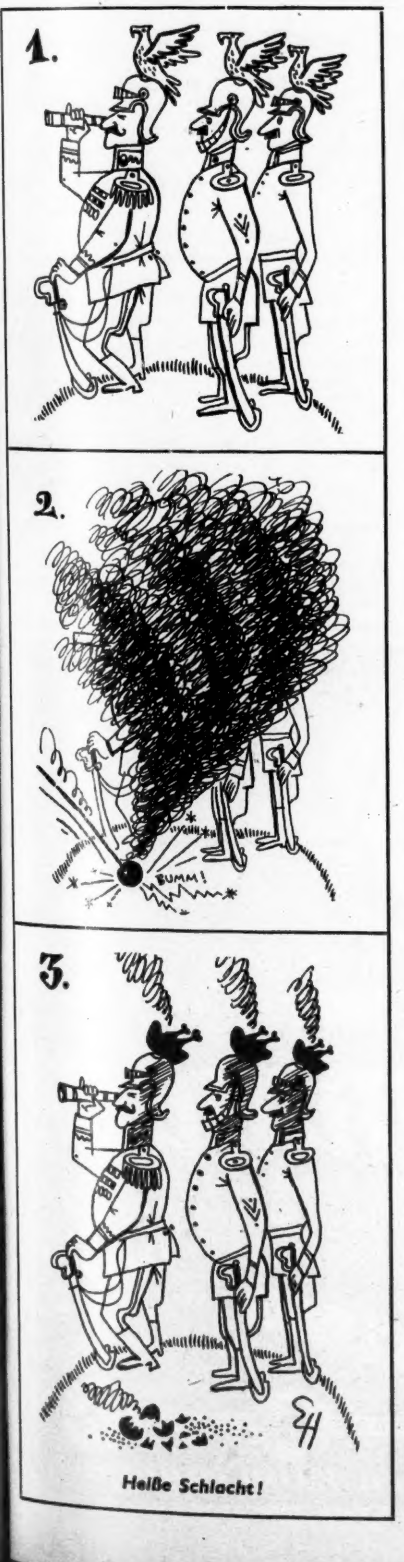
Wiemann gab keine Antwort. Verbockt zählte er Mohrrüben. Und er zählte jetzt laut. Doch bald schon wurde er plötzlich still. Er hatte die Kellertür quietschen gehört. Und als er aufsah, blickte er in das helle Gesicht Helgas.

„Familientreffen bei Tantau!" lärmte der Gemüsehändler übermäßig munter. „Immer herein in den guten Keller!"

Helga hatte verwirrt ihren Vater an der Mohrrübenkiste erkannt. Sie versuchte verlegen einen Rückzug. „Ich komme ein anderes Mal wieder. Ich will nicht stören!"

„Wen denn!" rief Tantau. „Mich niemals, und deinen leiblichen Vater doch auch nicht. Also komm schon her und gib Pfötchen, Helga. Mir scheint nämlich, was sich hier angesammelt hat, läßt sich durch ein Aufwaschen erledigen."

Helga ging zögernd auf Tantau zu und gab ihm die Hand. Sie blickte dann auf ihren Vater, als erwarte sie dessen Zustimmung. Der jedoch starrte auf die Mohrrüben.



Heiße Schlacht!

„Dein Vater", entschied Tantau, „ist mit deiner Anwesenheit völlig einverstanden, Helga. Oder etwa nicht? Na siehst du! Aber ehe wir uns in das allgemeine Vergnügen stürzen, wollen wir erst noch ein wenig arbeiten. Du könntest Zwiebeln abwiegen — pfundweise und dann bündeln. Du hast das doch schon mal bei mir geübt."

Helga nickte tapfer und machte sich ohne Zögern an die Arbeit. Alle drei schwiegen und schienen sich dabei selbstlos ihren Tätigkeiten zu widmen. Von Zeit zu Zeit polterte das sortierte, gezählte und abgewogene Gemüse in den Kisten.

„Wenn du genau wissen willst, warum wir hier sind", sagte Wiemann schließlich entschlossen, „dann will ich dir das ohne Umstände verraten. Helga will nämlich heiraten."

„Das will ich nicht!" widersprach Helga.

„Und wer ist der Glückliche?" wollte Tantau wissen.

„Bremer", sagte Wiemann kurz. „Wer denn sonst?"

Tantau betrachtete aufmerksam Helga. Sie sah ihn offen an und schüttelte dann heftig mit dem Kopf. Der Gemüsehändler legte ein Traubenkörbchen an seine Brust, als berge er dort ein Kind, und setzte sich auf die nächste Kiste. Wiemann zählte wieder laut.

„Einen feinen Schwiegersohn hast du dir da ausgesucht", versicherte Tantau nachdenklich.

„Sie hat ihn sich ausgesucht", erklärte Wiemann unfreundlich und ohne von seiner Arbeit aufzusehen, „ich habe ihr jede Freiheit gelassen, sich zu entscheiden."

„Er hat mich gezwungen", begehrte Helga auf.

Tantaus Augen wurden noch kleiner, als sie es gewöhnlich schon waren. Er legte das Körbchen langsam zur Seite. „Du willst doch damit nicht sagen, Helga, daß dich dieser Bursche vergewaltigt hat?"

„Jedenfalls habe ich es nicht freiwillig getan!" Helga lief blutrot an und schämte sich maßlos.

„Aber du hast es getan!" rief Wiemann empört. „Das alleine ist doch wohl entscheidend. Und im Grunde kannst du froh sein, daß es Bremer war. Er hat sich tadellos benommen."

„Was verstehst du darunter?" fragte Tantau ruhig.

„Er will Helga heiraten. Er ist zu mir gekommen, hat mir vertrauensvoll alles erzählt und sich bereit erklärt, alle Konsequenzen aus dem Geschehen ziehen zu wollen."

„Wann ist das passiert?"

„Gestern nacht", sagte Wiemann.

Tantau verschränkte kurz seine Finger und knetete sie. Dann griff er in seine Tasche, angelte die Bonbontüte hervor, öffnete sie umständlich und sah hinein. Doch er schloß sie wieder, ohne hineinzugreifen, und steckte sie wieder weg.

Dann entschied er mit leiser Stimme: „Daraus wird nichts."

„Was?" fragte Wiemann, der nicht verstanden hatte, „was sagst du da?"

„Ich sagte soeben, daß ich Helgas Entschluß verstehe und ihn billige. Sie wird diesen Kerl nicht heiraten."

Wiemann starrte seinen Freund verständnislos an. Er suchte krampfhaft nach Worten. „Schließlich", sagte er nach mehrfachem Anlauf, „bin ich der Vater."

„Und was für ein Vater!" höhnte Tantau. „Ich an deiner Stelle wäre dem Verführer meiner Tochter an den Kragen gegangen, hätte ihm eine kräftige Tracht Prügel gegeben und ihm dann noch einen Tritt in den Hintern verpaßt. Das allein nenne ich in diesem Fall eine väterliche Reaktion. Ich bin zwar nur der Patenonkel. Aber das, was du versäumt hast, genau das werde ich tun!"

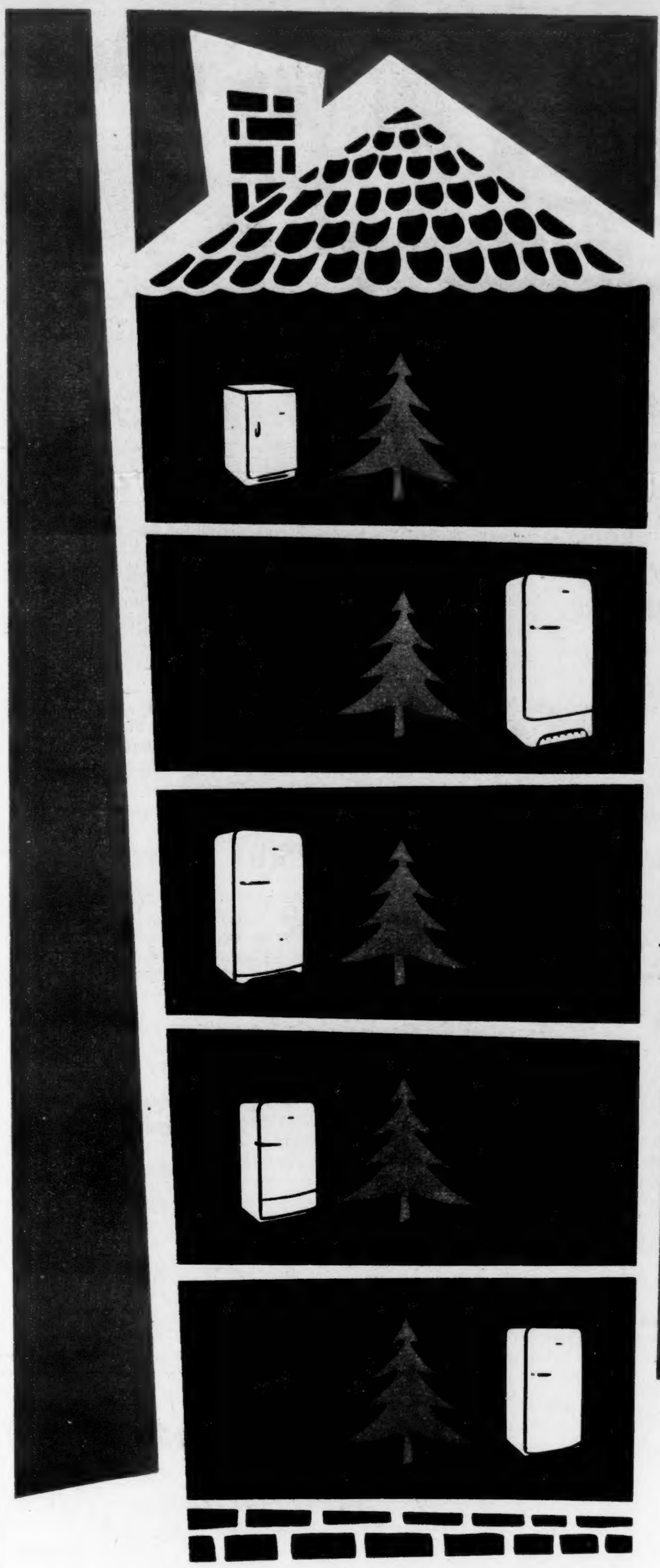
„Bremer ist ein anständiger Kerl!" Wiemann zeigte sich krampfhaft um Haltung und Festigkeit bemüht. „Er hat das mehr als einmal bewiesen. Er mag sich vergessen haben — schon möglich. Aber Gewalt! Nein, das glaube ich nicht. Helga! Hat er wirklich gewaltsam versucht ... Antworte mir!"

Helga schwieg.

„Du sollst mir antworten!" schrie Wiemann unbeherrscht.

Helga schwieg und sah zu Boden. Tantau beobachtete sie gespannt. Wiemann wartete mit angstverzerrtem Gesicht auf Antwort. Dann atmete er tief aus, preßte die linke Hand über seine Augen und ließ sie hastig abwärts gleiten.

„Na also!" rief er mit schnell steigender, nahezu rauschhafter Erleichterung. „Und Gott sei Dank! Diese Antwort war eindeutig. Es wäre anders auch nicht auszudenken gewesen. Aber lassen wir das



Weihnachtsfreude in jeder Familie

ein AEG-Kühlschrank

aus dem neuen, erweiterten AEG-Kühlschrank-Programm, das jeden Wunsch erfüllt und allen Ansprüchen gerecht wird, mit

AEG-Typ 100 in Tischform
AEG-Typ 120
AEG-Typ 160
AEG-Typ 210
AEG-Typ 260

AEG-Kühlschränke sind ein doppeltes Geschenk. Sie spenden besondere Freude. AEG-Kühlschränke sind zu jeder Jahreszeit unentbehrliche Helfer der Hausfrau.

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

„Das ist wirklich gut für meine Erkältung!"

Einfaches Einreiben bringt schnelle, zweifache Linderung.

Jetzt können Sie Erkältungen leicht und schnell lindern durch Wick VapoRub—eine angenehme Salbe, mit der Sie einfach Brust, Hals und Rücken des Kindes vorm Schlafengehen einreiben. Nichts einzunehmen, nichts um die bei Kindern empfindliche Verdauung zu belasten! Dieses äusserliche Mittel wird heutzutage—in 104 Ländern—von Millionen Müttern angewandt.

BEKÄMPFT ERKÄLTUNGEN AUF 2 ARTEN!

1. WIRKT IN DEN LUFTWEGEN

Medizinische Dämpfe werden inhaliert: Vom Körper erwärmt, entwickelt Wick VapoRub seine medizinischen Bestandteile in Form von Dämpfen, die Stunden hindurch aufsteigen. Diese Dämpfe werden eingeatmet, befreien die verstopfte Nase, lindern den Reiz im Hals und beruhigen den Husten. Gleichzeitig—

2. WIRKT DURCH DIE HAUT

Wärmt es die Brust wie ein Umschlag: Das Kind hat ein warmes und wohliges Gefühl auf der Brust, da Wick VapoRub durch die Haut wie ein Umschlag wirkt und Schmerzen rasch lindert.

Diese doppelte Wirkung — Dämpfe und Umschlag—dauert an während das Kind schläft. Am nächsten Morgen ist das Schlimmste der Erkältung oft schon vorüber. Versuchen Sie es!

„Einfach einreiben" **WICK VAPORUB**

GEGEN ERKÄLTUNGEN IN DER GANZEN FAMILIE

In Apotheken erhältlich.

jetzt. Vergessen wir diese Dinge — und zwar für immer. Sprechen wir endlich von etwas anderem."

„Wir bleiben beim Thema", entschied Tantau zäh.

„Spiel dich nicht auf, Freundchen", versuchte Wiemann zu poltern. „Mischen wir uns da nicht ein. Das kommt schon von ganz alleine ins rechte Lot. Was geht uns beide Alten diese Sache an, die letzten Endes nur unter vier Augen zu regeln ist."

„Nein", beharrte Tantau. „Diese Angelegenheit muß bereinigt werden, Wiemann; und zwar durch einen von uns."

„Mußt du deine Finger unbedingt in eine reine Privatangelegenheit hineinstecken?"

„Doch, ich muß!"

„Warum, Mensch, warum? Hast du denn nicht schon genug Unheil angerichtet? Kannst du nicht endlich einmal warten, bis sich eine Sache von selbst löst?"

Tantau saß wie verloren auf seiner Gemüsekiste. Er flüsterte kaum vernehmbar: „Ich kann nun mal keine Verbrecher in Ruhe lassen. Und dieser Bremer ist einer!"

„Bist du wahnsinnig geworden, Tantau? Was du da behauptest, geht entschieden zu weit. Das ist einfach ungeheuerlich. Du bist noch niemals so weit gegangen. Und bedenke wenigstens das eine — wenn du dich gegen einen meiner Beamten stellst, dann stellst du dich auch damit gegen mich. Ist dir das nicht klar? Ich bitte dich bei unserer langjährigen Freundschaft, denk darüber nach. Du kannst die Folgen nicht verantworten. Du darfst mich nicht zwingen, dein Feind zu sein."

„Was ändert das", murmelte Tantau leise. „Was ändert das alles an der Tatsache, daß dieser Bremer ein Verbrecher ist."

„Kannst du das einwandfrei beweisen?"

„Wenn ich wollte, könnte ich das sicherlich."

„O ja — ich weiß, Tantau! Du kannst so etwas. Du kannst jeden Menschen ins Zuchthaus bringen, der deiner Ansicht nach dort hinein gehört. Darin bist du Spezialist — du hast das mehr als einmal bewiesen. Und was du dabei zerstörst, war dir schon immer gleichgültig. Was kümmert dich da mein Beruf, den ich liebe, was geht dich meine Familie und unsere Zukunft an? Du willst jemanden hängen sehen — also wird er hängen!"

„Siehst du nur den Menschenjäger in mir, Wiemann — und sonst nichts?" Tantau hob sein Gesicht hoch, und seine Augen schienen tief in Höhlen zu liegen; und die Falten in seinem Gesicht glichen dunklen Abgründen. „Sonst nichts, Wiemann?"

Der Polizeimeister Wiemann packte sich seine Sachen unter den Arm und ging wortlos hinaus.

*

Von dem Rundschreiben, das belastendes Material gegen Clemens Ried suchte, hatte sich Bremer eine Kopie gemacht. Er trug sie ständig mit sich herum. Und sooft er Zeit fand, entfaltete er das Blatt und las den Text befriedigt und andächtig durch, obwohl er ihn auswendig kannte.

„Da sieht man es wieder einmal", schwadronierte er bei seinen Kollegen im Revier, „wie recht ich hatte. Der Kerl ist ein Früchtchen! Wer weiß, was der so alles angestellt haben mag."

„Wir hätten ihn gleich verhaften und ihn dann gehörig verhauen sollen", erklärte Schulze-Fahrenberg bieder entrüstet über so viel unbegreiflicherweise immer noch frei herumlaufendes Untermenschentum!

„Wenn überhaupt gegen diesen Ried Material vorliegt", versuchte der stets vorsichtige Blei zu dämpfen, „dann scheint das jedenfalls zu einer Verhaftung nicht auszureichen — sonst nämlich hätten die im Präsidium diesen Otto gar nicht nötig."

„Dann werden wir eben nachhelfen", versicherte Bremer.

Schulze-Fahrenberg grinste verständnisinnig. „Und zwar aus purem Pflichtgefühl."

„Zunächst einmal", überlegte Bremer angestrengt, „sollten wir eine Anzeige von Stapel lassen; und zwar wegen Bedrohung und Nötigung."

„Du selbst kannst dir das auf keinen Fall leisten", glaubte der allzeit um möglichst pedantische Einhaltung polizeilicher Gepflogenheiten bemühte Blei feststellen

„Da stimmt was nicht!"

zu müssen. „Irgendwie bist du nämlich persönlich mit drin — und deshalb kannst du, wenn überhaupt, nur indirekt was unternehmen."

„Dann opfere ich mich eben", bot sich Schulze-Fahrenberg großspurig an. „Meine Weste ist nämlich blütenweiß."

Er quittierte das Gelächter, das prompt ausbrach und ihn, wie er glaubte, als Tausendsassa bestätigte, mit einer leichten Verbeugung. Er kam sich vor, als befinde er sich auf einer Bühne, mitten in einer trickreichen Zaubernummer. „Und wann bin ich bedroht oder genötigt worden?" fragte er dann munter.

Darf man das?

Jedenfalls kann man auch im Badezimmer blitzen. Denn jeder kann heute auf Anhieb photographieren – und blitzen. Wie herrlich das ist und wie leicht erschwinglich, das zeigt Ihnen der kostenlose Blitz-Ratgeber, aus dem wir hier einen verkleinerten Bildausschnitt zeigen. Der Blitz-Ratgeber ist ein ausgewachsener, großer Freudenspender im wertvollen Farbendruck, mit lebendigen, reizenden und zum Teil sogar sensationellen Aufnahmen. Sein großer Bruder ist das schöne Taschenbuch „Photohelfer" mit 240 Seiten und herrlichen Farbbildern. Darin steht auch, wie leicht jeder (bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung) zu einer eigenen, wertbeständigen Markenkamera kommen kann.
Photohelfer und Blitz-Ratgeber kommen sofort kostenlos und höchst unverbindlich, wenn Sie gleich ein Postkärtchen schreiben an der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST

NÜRNBERG AB 38

Schlankwerden durch Hormon DIOSA Neu

aus USA

Äußerlich!

Erstmalig in Europa als Schlankheitsmittel mit Hormonen verbreitet.

Absolute Unschädlichkeit wissenschaftl. festgestellt.

Da Dankesbriefe nicht veröffentlicht werden dürfen, stellen wir Ihnen gerne **Fotokopien** unzähliger **Anerkennungsschreiben** z. Verfügung, welche **Gewichtsabnahmen** bis zu **4 Pfd. wöchentl.,** **o. Hungern, Schlankbleiben** bei best. **Wohlbefinden** durch

HORMON-DIOSA-SCHLANKHEITSCREME

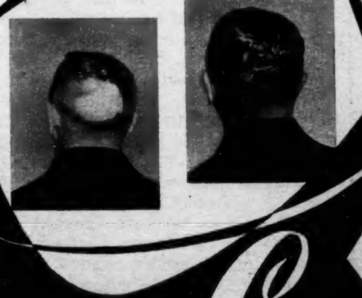
bestätigen.

Preise mit Prospekt bei Vorauszahlung, Normalpackung DM 7,85, Doppelpackg. 12,—, Luxuspackg. 9,-, **extra stark 4,-** mehr. Nachnahm. 0,80 Zuschlag. Für **Ausland** geringe Preiserhöhung.

Herstellung und **alleiniger** Versand:
Marguerite Bernet
Bad Harzburg, Postfach 26

Achtung!

Preise m. Prospekt u. Nachn. f. d. Schweiz pro Packg. DM 5,— mehr. Bestellung: MARGUERITE BERNET, Zürich, Stadelhoferstraße 33 I
Bestellungen für Österreich unt. Salzburg 1, Postf. 647 ST



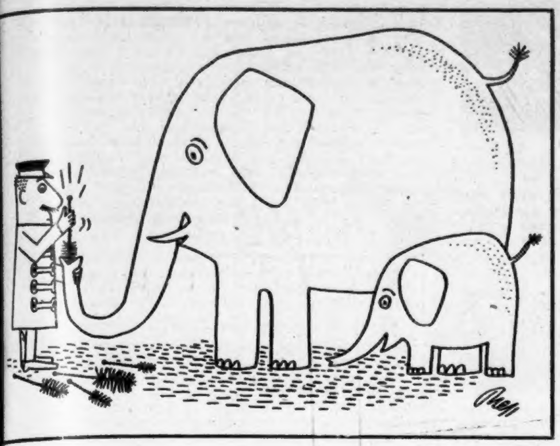
So wirkte **Comanat**

BEI HERRN ARTHUR MARGGRAF
VIELLEICHT HILFT ES AUCH
Dir!

KOPFJUCKEN
SCHUPPEN
HAARAUSFALL

FLASCHE ZU DM 2,75 DM 5.- DM 7.-

in allen Fachgeschäften



„Unter anderem heute", belehrte ihn Bremer. „Ried stieß hier im Revier massive Drohungen aus — und zwar gegen alle Anwesenden, somit also gegen die Polizei in ihrer Gesamtheit. Er wird es uns schon zeigen, hat er gesagt; und wir werden noch staunen."

„Und dabei hat er sich dann aufgeführt wie eine angestochene Sau!" röhrte Schulze-Fahrenberg zufrieden. „Mir blieb glatt die Spucke weg."

„Aber er wußte dabei natürlich ganz genau, was er sagte", gab Bremer zu bedenken. „Es war also nicht etwa so, daß er nicht mehr Herr seiner Sinne gewesen wäre. Sonst könnte nämlich sein, daß er sich wegen zeitlicher Unzurechnungsfähigkeit aus der Klemme zieht."

Schulze-Fahrenberg begann eilfertig an einer Anzeige herumzutüfteln. Bremer half ihm kollegial dabei. Blei tat, als sei er schwer beschäftigt. Eckstein lauschte wie ein Mäuschen.

„Du bist natürlich Zeuge, Blei", entschied Bremer.

„Laßt mich doch aus dem Spiel", wehrte der unwillig ab.

„Du willst uns doch nicht etwa im Stich lassen?" tat Bremer erstaunt.

„Natürlich nicht", beeilte sich Blei zu versichern.

„Dann bist du also Zeuge!" stellte Bremer abschließend fest. „Und du auch, Eckstein."

„Ich?" fragte der gedehnt. Und als ihn Bremer wortlos und kalt musterte, stotterte er, sich dicht über seine Karteikästen duckend, als beziehe er in einem Schützenloch volle Deckung: „Na ja — wenn du meinst!"

Die Anzeige war nach einer halben Stunde fertig. Sie wurde mit dreifachem Durchschlag getippt und dann sorgfältig mit Tinte unterzeichnet. Dann reichte sie Schulze-Fahrenberg stolz herum und

ruhte nicht eher, bis sie alle anwesenden Beamten, mehr oder weniger zustimmend, zur Kenntnis genommen hatten.

„Ganz schön", sagte Blei behutsam. „Aber viel kann man damit auch nicht anfangen."

„Du meinst, man müßte ihm noch was anhängen?" fragte Schulze-Fahrenberg naiv.

Blei erschrak leicht. Er schüttelte heftig den Kopf. „Ich meine, wir sollten in diesem Fall gar nichts unternehmen. Andere können das sicherlich besser!"

„Mein lieber Blei", warnte Bremer mit drohendem Unterton, „hier handelt es sich um eine schriftliche Anfrage, die direkt vom Präsidium kommt — willst du die etwa sabotieren?"

Blei verneinte lebhaft und verkroch sich dann wieder in seine Akten. Er wollte mit der ganzen Sache so wenig wie möglich zu tun haben. Er versuchte jetzt ernstlich, schwer zu arbeiten, und fast gelang ihm das auch.

„Vielleicht kriegen wir ihn noch politisch ran", grübelte Schulze-Fahrenberg laut.

Bremer sah erstaunt hoch. „Das ist gar kein schlechter Gedanke. Politisch kann man heute so ziemlich jeden rankriegen. Vielleicht war er Kommunist — oder er hat irgendwann einmal von einer anderen Richtung her gegen den Staat gewühlt? Und wenn nicht, dann war er bestimmt ein Nazi."

„Aber wie willst du das so genau feststellen — noch dazu in so kurzer Zeit?"

„Nichts leichter als das", sagte Bremer überlegen. „Als ich noch bei der Kriminalpolizei war, habe ich auch mit der damaligen Militärregierung zusammengearbeitet — rein dienstlich natürlich. Jedenfalls verfügen die Burschen dort über tolle Listen, auch heute noch."

„Und an die kannst du ran?"

Bremer nickte zuversichtlich. „Wollen mal sehen, ob die alten Verbindungen noch nicht ganz eingerostet sind. Schließlich waren wir mal dicke Nachkriegskameraden."

Er erhob sich gefechtsbereit und begab sich in den Nebenraum, um dort ungestörter telefonieren zu können. Er tat das mit unerschütterlicher Ruhe, denn er war wirklich sehr zuversichtlich. Nach einer guten halben Stunde erschien er wieder, freudig grinsend. Er hatte einen Handzettel randvoll mit Notizen bedeckt.

„Also", verkündete er tönend, „zunächst einmal war das Bürschlein in der HJ."

„Das waren sie doch alle", tat Blei, der gewohnheitsmäßig zu bremsen versuchte, den Vorwurf leichthin ab.

„Aber nicht als Führer!" trumpfte Bremer unbeirrt auf. „Und wenn er auch keinen besonders hohen Rang bekleidet hatte — ein Führer war er."

Blei zuckte resigniert mit den Schultern. „Aber damit lockst du doch heute keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor."

„1943", verkündete Bremer unbeeindruckt weiter, „war dieser Ried sogar Parteigenosse."

„Automatisch!" rief Blei aus. „Und außerdem ist dieser Ried, wenn man nachrechnet, 1943 erst 17 Jahre alt gewesen — das mit der Partei kann also nicht ganz stimmen; 18 mindedestens, glaube ich, mußte man sein."

„Ach was!" Bremer war jetzt leicht ungehalten. „Das beweist doch nur, daß sich dieser Bursche dort mit Gewalt hineingedrängt hat. Er war also ein ganz scharfer, ein fanatischer Nazi!"

„So ein Hund", ereiferte sich Schulze-Fahrenberg und mimte Fassungslosigkeit. „Man sollte das nicht für möglich halten! Ein ganz scharfer Nazi — und ausgerechnet so was macht jetzt in Demokratie!"

Blei wandte sich angewidert ab. Eine derartige verleumderische Behauptung allein, das wußte er aus Erfahrung, genügte vorerst. Sie würde auf Ried hängenbleiben. Und der war nun gezwungen, zu versuchen, das Gegenteil zu beweisen. Das aber würde wiederum ganz selbstverständlich nach einer Entschuldigung aussehen — und das war immer schlecht. Zum Kotzen — dieser politische Dschungelkrieg!

Bremer diktierte nun, gemeinsam mit dem zwischen Entrüstung und Begeisterung einherpendelnden Schulze-Fahrenberg, eine handfeste Aktennotiz, in der zum Schluß die vernichtende Bemerkung stand: „galt als gefährlicher, fanatischer Nazi!" Diesen Erguß legten sie der Anzeige bei.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Eine mutige Dame

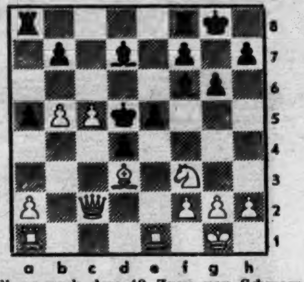
Partie Nr. 297

Damengambit, gespielt um die Meisterschaft von Nordrhein-Westfalen zu Bochum-Langendreer, Oktober 1955

Weiß: Lohmann (Düsseldorf) — Schwarz: Pflughaupt (Münster)

1. d2—d4 d7—d5 2. Sg1—f3 Sg8—f6 3. c2—c4 e7—e6 4. Sb1—c3 c7—c5 (Die gute alte Tarraschverteidigung steht wieder einmal zur Diskussion.) 5. Lc1—g5 c5×d4 6. Sf3×d4 e6—e5 7. Sd4—f3 d5—d4 8. Sc3—d5 Sb8—c6 9. e2—e4 (9. L×f6 g×f6 und nun erst 10. e4 halten wir für chancenreicher.) 9. . . . Lf8—e7 10. Lg5×f6 Le7×f6 11. b2—b4 a7—a5 12. Dd1—a4 (Damit legt Weiß den Schwerpunkt des Kampfes auf den Damenflügel. Er sichert sich so Gegenspiel gegen das starke schwarze Bauernzentrum.) 12. . . . Lc8—d7 13. b4—b5 Sc6—e7 14. Lf1—d3 Se7×d5 15. e4×d5 (So scharf muß der Anziehende schon spielen, nach 15. c×d5 hätte Schwarz zu bequemes Spiel. Jetzt aber muß er auf die weißen Bauern sehr achtgeben.) 15. . . . Dd8—e7 16. 0—0 0—0 17. Tf1—e1 De7—d6 18. Da4—c2 g7—g6 19. c4—c5 Dd6×d5!? (Ein Meister- oder Stümperzug, denn geht nun nicht die schwarze Dame verloren?)

20. Ta1—c1 (Auf das wahrscheinlich ursprünglich beabsichtigte 20. Lc4 hat Schwarz die Ausrede 20. . . . d3!, nicht 20. . . . D×c5 wegen 21. L×f7+ und Weiß behielte recht. Besser als der Turmzug war aber 20. Le4, womit der Anziehende gute taktische Möglichkeiten erhalten hätte. Jetzt aber stellt sich Schwarz in wenigen Zügen vollkommen sicher.) 20. . . . Ld7—e6 21. a2—a4 Ta8—c8 22. Ld3—e4 Dd5—d7 23. Dc2—d3 Le6—d5 24. Se4—d2 Lf6—g5 25.



Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz

Le4×d5 Dd7×d5 26. Sd2—e4 Lg5—e7 27. Dd3—f3 Kg8—g7 28. Se4—g5 Tc8×c5 (Nach dem Fall dieses Bauern ist es rasch aus, denn die schwarzen Mittelbauern sind viel zu stark.) 29. Df3×d5 Tc5×d5 30. Sg5—f3 Le7—d6 31. Se4—g5 d4—d3 32. Te1—d1 Tf8—d8 33. Sg5—e4 Ld6—b4 34. f2—f3 Td8—d7 35. Kg1—f1 h7—h6 36. h2—h4 f7—f5 37. Se4—f2 Td5—d4 38. g2—g4 e5—e4 39. g4×f5 g6×f5 40. f3×e4 f5×e4 41. Sf2—g4 Lb4—e7 42. Sg4—e3 Kg7—h7 43. b5—b6 Le7—d6 44. Se3—g4 Td7—f7+ 45. Kf1—g2 h6—h5 46. Sg4—e3 Ld6—f4. — Weiß gibt auf.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von K. K., weiblich, 40 Jahre

Die Schreiberin ist nicht betont eitel oder gar geltungsbedürftig. Wohl steht das eigene Ich und stehen die eigenen Interessen stärker mit im Mittelpunkt ihres Fühlens, Denkens, Empfindens und Interesses, jedoch sind ihr doch mehr die Forderungen des Tages maßgebend

als die eigene Person. Sie ist arbeitseifrig und vorwärtsstrebend, hat Sinn für Ordnung und Sauberkeit, wogegen die Genauigkeit oft etwas unter nervöser Ungeduld und Unruhe zu leiden hat, allerdings in nicht allzu ausgeprägtem Sinne. Nervöse Störungen machen die Schreiberin auch reizbar und gefühls- und stimmungsabhängig. Im Haushalt kann sie gut planen und wirtschaften, ist nicht verschwenderisch, aber auch wiederum nicht zu kleinlich. Für Abstraktes und Theorie ist keine Neigung vorhanden. Alle tieferen Probleme sucht die Schreiberin vielmehr von der praktischen und sinnlich faßbaren Seite anzupacken. Gläubig zeigt sie sich allem Überlieferten und allgemein Eingeführten gegenüber. Sehr empfänglich ist die Schreiberin für alles, was ihre Sinne berührt, und sie ist auch zugänglich für die Freuden des Lebens und den Lebensgenuß, soweit sich alles in maßvollen Grenzen hält. Die heitere, fröhliche und ausgelassene Art vermißt man bei der Schreiberin etwas. Es zeigt sich vielmehr ein strenger Ton, vor allem aber ist Anpassungsfähigkeit nicht immer gepaart mit Anpassungswilligkeit.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 35/47

. . . veredelte Milch!

Ob Bohnenkaffee, ob Mischkaffee, Libby's Milch macht jeden Kaffee noch aromatischer, noch vollmundiger. Und wie verlockend goldbraun leuchtet eine solche Tasse Kaffee mit Libby's Milch! Das Auge genießt mit.

Libby's Milch ist konzentrierte, doppelt gehaltvolle Milch. Im ersten wie im letzten Tropfen ist ihr Fettgehalt gleichmäßig hoch, und – sie ist absolut keimfrei.

Ein Kochbuch gratis! Sie erhalten es auf Anforderung kostenlos zugeschickt von der Deutschen Libby Gesellschaft, Hamburg 36, Abt. 14

Zum Wohnkomfort gehört behagliche Wärme!

Ein Heim ist erst dann vollkommen, wenn sich die Zimmertemperaturen mühelos persönlichen Wünschen angleichen lassen. Denn wohlige Wärme ist der Gipfel der Behaglichkeit! Wer die Wärme in allen Räumen individuell regeln will, wählt die moderne Zentralheizung mit gußeisernem Gliederkessel und Heizkörpern aus GUSSEISEN.

Nur eine zentrale Feuerstelle
Müheloses Heizen
Sauberkeit in allen Räumen
Hohe Zuverlässigkeit und Wirtschaftlichkeit

Für die modernen, formschönen Heizkörper 30 Jahre Werksgarantie

GUSSEISEN
überdauert Generationen

Die nebenstehend genannten Werke unterrichten Sie gerne durch ihre Sonderdruckschriften!

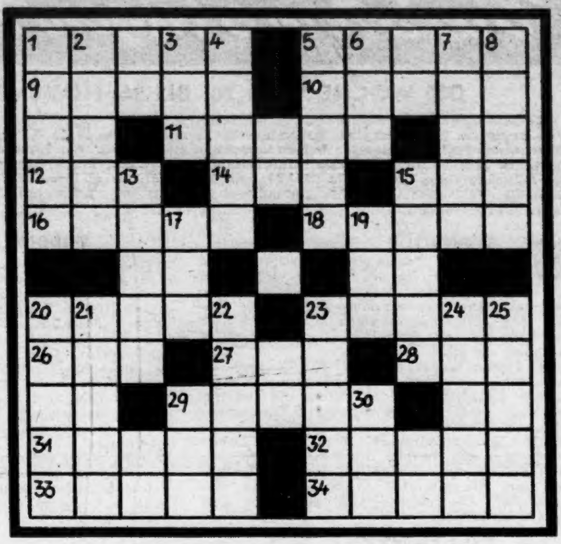
Senden Sie mir bitte kostenlos Ihre Sonderdruckschriften C 1

Name ______
Beruf ______
Ort ______
Straße ______

EISENWERK HILDEN AG HILDEN
IDEAL-STANDARD GMBH BONN
STREBELWERK GMBH MANNHEIM
BUDERUS'SCHE EISENWERKE WETZLAR

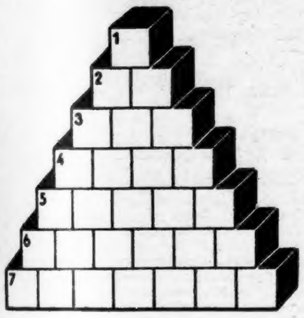
Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte kleben!
Lesezirkel-Leser verwenden eine Postkarte ohne diesen Kupon

Kreuzworträtsel



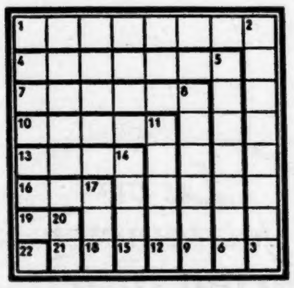
W a a g e r e c h t : 1. feines Gebäck, 5. bewirtschaftete Hütte im Gebirge, 9. Luftgeist bei Shakespeare, 10. Stadt in Nordfrankreich, 11. ungebrochenes Grasland, 12. Riesenschlange, 14. Teil des Baumes, 15. Mutter der Kriemhild in der Nibelungensage, 16. Stadt im Land Nordrhein-Westfalen, 18. Milchdrüse bei Tieren, 20. französischer impressionistischer Maler (1840 bis 1926), 23. Laubbaum, 26. Himmelsrichtung, 27. Universum, 28. Flußfisch, 29. Verwandter, 31. weiblicher Vorname, 32. französischer phantastischer Schriftsteller (1828—1905), 33. Hülsenfrucht, 34. Wundabsonderung. S e n k r e c h t : 1. Vogelart, 2. Sternbild am nördlichen Sternenhimmel, 3. Getränk, 4. britischer Komponist (1857—1934), 5. kleine Axt, 6. Gattung, 7. größter italienischer Dichter (1265—1321), 8. Fruchtäther für Genußmittel, 13. Handelsmakler, 15. Stadt im USA-Staat New York, 17. Lebensgemeinschaft, 19. schweizerischer Kanton, 20. Restflüssigkeit von verarbeiteter Milch, 21. männlicher Vorname, 22. Nadelbaum, 23. Schüler, Zögling, 24. weiblicher Vorname, 25. Laubbaum, 29. Aggregatzustand des Wassers, 30. rumänische Münzen.

Pyramidenrätsel



Die Felder der Pyramide sind mit den Wörtern der nachstehenden Bedeutung so von oben nach unten auszufüllen, daß jeweils die Buchstaben des vorhergehenden Wortes verwendet werden und ein neuer Buchstabe hinzugefügt wird: 1. Vokal, 2. Tierprodukt, 3. Nordwesteuropäer, 4. Lebewesen, 5. Wundabsonderung, 6. Einsiedler, 7. Insekt.

Winkelrätsel



Aus den Buchstaben aaaaaaaaa b c ddddd eeeee eeeeee gg hh iiii kkk l nnnnn oooo rrrrrrr sss ttt u v sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und waagerecht und senkrecht in die Felder der Figur einzutragen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die erste senkrechte Reihe, von 1—22 gelesen, einen wichtigen Teil bei Segelschiffen, die Diagonale, von 22—2 gelesen, den Namen des Hofbaumeisters von Friedrich I. von Preußen, und die letzte waagerechte Reihe, von 22—3 gelesen, einen männlichen Vornamen. Bedeutung der Wörter: 1—2 westgermanischer Volksstamm, 2—3 männlicher Vorname, 4—5 musikalischer Satz in ruhigem Zeitmaß, 5—6 südamerikanischer Staat, 7—8 männlicher Vorname, 8—9 Nebenfluß des Missouri, 10—11 Metall, 11—12 Stadt in Jugoslawien, 13—14 Bündnis, Vereinigung, 14—15 Blutgefäß, 16—17 Tierkadaver, 17—18 Gewässer, 19—20 japanisches Brettspiel, 20—21 Strom in Sibirien, 22 Vokal.

Ein Schillerwort

Unter vielen schlimmen Dingen ist das schlimmste eine scharfe Zunge.

Dieses Wort von Friedrich von Schiller ist in zehn Wörtern der nachstehenden Bedeutung zu zerlegen. Es müssen alle Buchstaben verwendet werden. Die Zahlen in Klammern geben die Anzahl der jeweils zu verwendenden Buchstaben an. 1. Wurfspieß (3), 2. englische Anrede (4), 3. Steinfrucht (4), 4. Produkt der Maulbeerspinner (5), 5. Wohnungsraum (6), 6. Schußwaffe (6), 7. Stadt an der Weser (6), 8. Frühlingsblume (8), 9. Teil eines luftbereiften Rades (8), 10. Berührungslinie (8).

Auflösungen im nächsten Heft

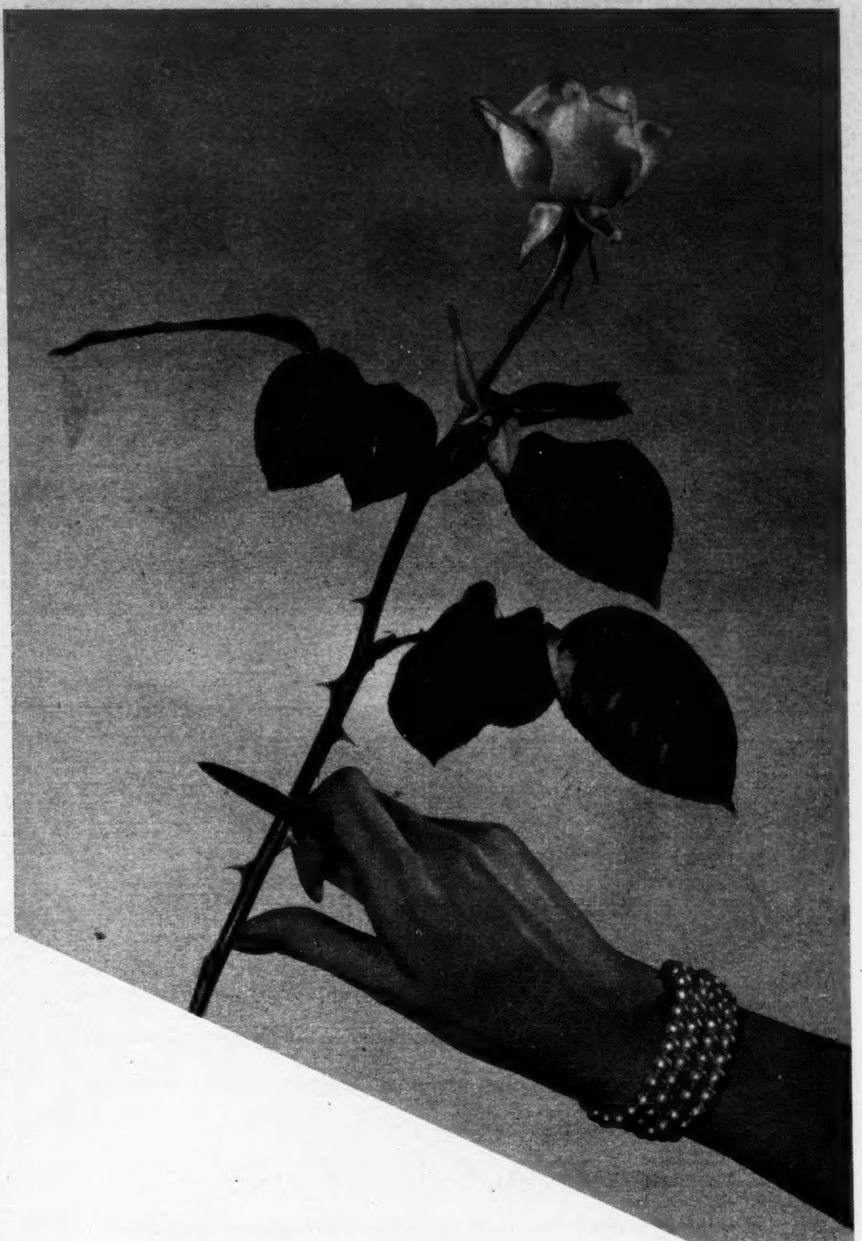
Auflösungen aus Heft Nr. 46

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Artur, 4. Meile, 7. Kaiser, 10. Kassette, 13. Rom, 15. Erbe, 17. Aal, 18. Rast, 19. Deck, 20. Edda, 21. Echo, 22. Ire, 23. Tran, 26. Eta, 30. Katheder, 33. Terror, 34. Allee, 35. Nadel. — S e n k r e c h t : 1. Acker, 2. Ukas, 3. Ras, 4. Met, 5. Ertl, 6. Erpel, 8. Iser, 9. Selb, 11. Torero, 12. Dakota, 14. Made, 15. Etat, 16. Eden, 17. Ache, 22. Iduna, 24. Ruhr, 25. Ader, 27. Apfel, 28. Kate, 29. Vera, 31. Tee, 32. Don.

Magisches Doppelquadrat: 1. Melk, 2. Emir, 3. Lire, 4. Krefeld, 5. Eber, 6. Leda, 7. Drau.

Silbenrätsel: 1. Germanium, 2. Elevator, 3. Nofrotete, 4. Idaho, 5. Eremit, 6. Inhalation, 7. Spiritismus, 8. Tagore, 9. Nikolaus, 10. Ulema, 11. Reineclaude, 12. Dattelpalme, 13. Itzehoe, 14. Eruption, 15. Garantie, 16. Regenbogen, 17. Operette, 18. Erdkunde, 19. Studienrat, 20. Saltarello, 21. Endivie; die ersten und dritten Buchstaben der obigen Wörter, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Genie ist nur die groessere Faehigkeit zur Geduld".

Ein merkwürdiges Wesen: Sind die Wortbruchstücke richtig geordnet, so ergibt sich der folgende Ausspruch von Graham Greene: „Der Mensch ist das einzige Geschöpf auf der Welt, das sich aus allen Dingen Schwierigkeiten schafft, um sie mit Stolz zu überwinden".



Rose löst Weinbrand-Geheimnis

Müssen Rosen unbedingt stechen? Durchaus nicht! Man kann bei der Rose das Stechende – also den Dorn – abschneiden, ohne daß sich der volle Duft der Rose verliert. Im Gegenteil: der reiche Duft der Rose bleibt auch nach dem Abschneiden der Dornen voll erhalten.

Neuer, nicht brennender
Weinbrand für Frauen

Wie man bei der Rose den Dorn abschneiden kann, ohne den Duft zu beeinträchtigen, so kann man auch dem Weinbrand das Scharfe und Brennende nehmen, ohne sein reiches Bukett zu zerstören. – Viele Frauen, die bisher Weinbrand wegen seines scharfen Brennens ablehnten, trinken den weichen und doch vollblumigen Chantré – und genießen beim Schlürfen sein reiches Bukett.
Bitte probieren Sie auch den Chantré, einen deutschen Weinbrand nach dem Geschmack unserer Zeit. Sie spüren sofort, wie angenehm weich er auf der Zunge ist – und werden ihm treu bleiben. 1/1 Flasche kostet nur DM 9.75.

Chantré

1/1 Flasche DM **9.75**
mit voller Blume, angenehm weich

702 Wündrich-Meißen

Kinderleicht...

... und fast ein Spiel, der **Rowenta** Bügelstil! Vollendet durch den Bügelautomaten *federleicht* mit dem genialen Temperaturregler. Stoffgerecht bügelt er jedes Gewebe, vom leichten duftigen Nylon bis zum schweren Noppentweed.

Aus harter Arbeit wird unbeschwertes Tun. Leicht im Gewicht, gewichtig in der Leistung ist der formschöne **Rowenta**-Automat. Ihre Wäsche wartet auf ihn, Ihre Wäsche wird es ihm danken. **Rowenta** *federleicht* denkt für Sie. Er geht automatisch, d. h. geht von allein.

Rowenta
federleicht

Rowenta METALLWARENFABRIK G.M.B.H. OFFENBACH / MAIN

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 20. BIS 26. NOVEMBER 1955

In diesen Tagen könnten Ereignisse eintreten, die für die Völker vorwiegend der westlichen Welt psychisch belastend sind. Besonders die Tendenzen des 22./23. XI. müssen als kritisch bezeichnet werden. Trotz gesteigerter Bemühungen von allen Seiten, das internationale Gespräch nicht abreißen zu lassen, könnte es Kurzschlußsituationen geben. Frankreich hat akute Schwierigkeiten. Für Ostdeutschland ist der 24./25. XI. am unfreundlichsten. Amerika steht vor wirtschaftlichen Problemen, die nicht von heute auf morgen zu lösen sind. Insgesamt ist die Woche unruhig und schafft Verwirrungen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Wenn Sie mit Ihrem Partner auch nicht immer einer Meinung sind, so ist die Harmonie doch nie ernstlich gefährdet. Nehmen Sie die Zwischenfälle des 24./25. XI. also nicht tragisch. Schnell kehrt man reumütig zu Ihnen zurück.

1.—9. Januar Geborene: Sie fühlen sich im Augenblick ein wenig vernachlässigt. Sie dürfen sich damit trösten, daß es nur die äußeren Umstände sind, die ein häufigeres Zusammentreffen verhindern.

10.—20. Januar Geborene: Noch immer haben die Gegner das Rennen nicht aufgegeben, obwohl die Chancen wesentlich geringer geworden sind, Sie einholen zu können. Auf den 23./24. XI. können Sie sich verlassen. Der 26. XI. ist kritisch.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Zu Beginn der Woche finden Sie erheblich erschwerte Umstände vor, unter denen es sich zu behaupten gilt. Am 24./25. XI. ist aber eine Hauptschwierigkeit glücklich gemeistert. Mit Frauen arbeiten Sie besser zusammen als mit Männern.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Es ist wesentlicher, daß man zu Ihnen hält, als daß man in allen Punkten Ihre Anschauungen teilt. Daran sollten Sie denken, wenn Sie bei einer Diskussion am 26. XI. keine Einigkeit erzielen können.

9.—18. Februar Geborene: Freundliche und unfreundliche Tendenzen überschneiden sich bei Ihnen. Am 20./21. XI. hängt es vom Zufall ab, ob Sie eine Glückchance nützen können. Der Beifall am 25./26. XI. ist größer als der Gewinn.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie sollten damit rechnen, daß man Ihnen am 21./22. XI. unverhoffte Schwierigkeiten bereitet. Vielleicht haben Sie vergessen, eine an sich nebensächliche Genehmigung einzuholen. Hoffentlich bewahren Sie Nerven und Ruhe.

28. Februar bis 9. März Geborene: Es ist nicht ausgeschlossen, daß Sie sich finanziell vorübergehend etwas mehr einschränken müssen. Daß Sie am 23./24. XI. ein so geringes Echo finden, sollte Ihnen Warnung genug sein.

10.—20. März Geborene: Sie glauben, es sei alles wieder in Ordnung. Warten Sie erst den 24. XI. ab. Dieses Datum hat es in sich. Wie können Sie auch annehmen, daß die anderen Ihr Verhalten geändert haben?

WIDDER

21.—30. März Geborene: Momentan besteht eine gewisse Gefahr, daß Sie den Gefühlen anderer zunahetreten. Gehen Sie Begegnungen lieber aus dem Wege. Beruflich haben Sie außerdem alle Hände voll zu tun und schöne Chancen sich zu verbessern: 24./25. XI.

31. März bis 9. April Geborene: Sollten Verhandlungen in der letzten Woche unterbrochen worden sein, so können Sie sie am 20./21. XI. zu einem guten Abschluß bringen. Zeigen Sie es nicht offen, wenn Sie der 25./26. XI. nicht interessiert.

10.—20. April Geborene: Die Tage haben eine ausnehmend große Bedeutung für Sie. Unter den günstigsten Bedingungen nehmen Sie eine neue Aufgabe in Angriff. Der 20./21. XI. und besonders der 25./26. XI. fördern Ihre Dinge stürmisch.

STIER

21.—29. April Geborene: Wenn Sie am 20. XI. nichts mit sich anzufangen wissen, lassen Sie sich hoffentlich keinen allzu törichten Plan zu Ihrer Unterhaltung einfallen. Eine Rechnung, die auf dem Fuße folgte, wäre vielleicht höher als Sie begleichen können.

30. April bis 10. Mai Geborene: Wenn man auf das Glück wartet, dann kommt es nicht. Das ist doch eine alte Geschichte. Also versuchen Sie am 21./22. XI. lieber, sich nützlich zu machen. Am 24. XI. würdigt man Ihre Verdienste richtig.

11.—21. Mai Geborene: Die Schwierigkeiten, die vor Ihnen liegen, sind größer als Sie übersehen können. Der 20./21. XI. stellt eine harte Zumutung für Sie dar. Eine Zusage am 23./24. XI. macht Hoffnung, daß Sie es schaffen werden.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Sie finden Gelegenheit zu einer freundschaftlich-vernünftigen Aussprache. Die Verantwortung, die Sie tragen, kann Ihnen aber niemand abnehmen, selbst wenn man sich dazu bereit erklärte. Die Atmosphäre am 22./23. XI. ist elektrisch.

1.—9. Juni Geborene: Unbeschwerte Tage warten auf Sie. Die Wolken, die sich zusammengeballt hatten, sind verflogen. Am 23./24. XI. sollten Sie die Augen offenhalten. Gegen Unaufmerksamkeiten ist jemand empfindlich.

10.—20. Juni Geborene: Abermals könnte sich etwas Wichtiges für Sie entscheiden. Für den

Du bist jetzt immer so gut rasiert..

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

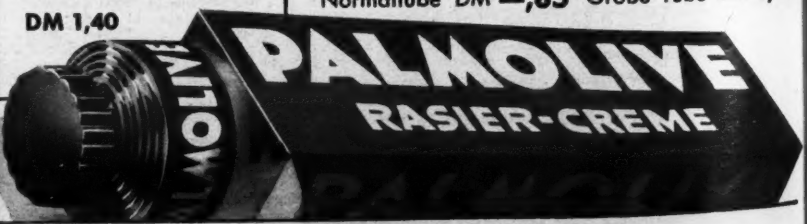
kein Wunder, Du selbst hast mir doch Palmolive-Rasiercreme mitgebracht

1. **Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.**
2. **Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.**

Für Freunde einer Rasiercreme ohne Pinsel jetzt auch Palmolive-Rasiercreme ohne Pinsel **DM 1,40**

Kaufen Sie sich eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive-Rasiercreme die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM **—,85** Große Tube DM **1,40**

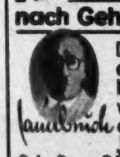


Wenn alle Mittel versagen!
Durch „Hollywood-Format" eine vollendet schöne Büste und eine tadellose Figur!
Erstmalig - Einmalig! Das Geheimnis beliebter Filmstars jetzt auch für Sie. **Keine Kuren, keine Massagen.** Gibt sofort die gewünschte Form! Auch Sie werden begeistert sein!! Nur DM 19,85
EINHORN-VERSAND, Braunschweig, Postf. 448/219

Vaterland
Fahrräder – Moped
Jetzt Winterpreise
Fahrräder ab 74,–
Sport-Tourenrad ab 99,–
Buntkatalog mit 70 Fahrradmodellen, Kinderfahrzeugen gratis
Moped und Rollermoped
Schrankmähmaschine 290,–
Prospekte kostenlos
Auch Teilzahlung
VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W. 20

Erfolgreiche Menschen
die jeder Situation gewachsen sind, – das sind die Kola-Dallmann-Verbraucher! Kola-Dallmann macht auch Sie beschwingt im Denken, zielsicher im Handeln. Es gibt Ihnen Lust an der Arbeit und Freude am Leben.
Erhältlich in Apotheken u. Drogerien
Kola DALLMANN
macht Müde mobil
Schnellwirkend, wohlschmeckend, unschädlich.

Verjüngt u. faltenlos durch **HORMOCENTA**
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch



Die neue placentare Hormon-Komposition, **ein Spitzenerzeugnis wissenschaftl. Kosmetik gegen das Altern der Haut**, welches durch tiefenwirksamste Placentar-Stoffe u. Biokatalysatoren eine **jugendl. Straffung u. Schönheit** bewirkt.
Orig.-Dose 8.50, Dopp.-Dose 12.50 u. Porto - Prosp. gratis
HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W15/105

20./21. XI. sieht es nach einem großen Start aus, zumindest haben Sie bis dahin die Vorbereitungen abgeschlossen. Der 23./24. XI. bedrückt.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Nachdem Sie eine Reihe von praktischen Regelungen treffen konnten, interessieren Sie sich nun persönlich wieder mehr. Am 22./23. XI. steht Ihrem Glück nichts im Wege. Den 26./27. XI. läßt man sich Ihretwegen etwas kosten.

2.—11. Juli Geborene: Eine Sache, von der Sie sich viel versprochen hatten, verliert zunehmend an Reiz. Am 23./24. XI. sollten Sie ein Geschenk nicht als selbstverständlich hinnehmen. Ihr Stand am 26. XI. ist nicht leicht.

12.—22. Juli Geborene: Was Sie zu tun genötigt sind, entspricht Ihren Vorstellungen leider wenig. Aber in Ihrer Lage können Sie auf das, was am 23./24. XI. für Sie abfällt, nicht verzichten. Nach dem 26. XI. ändert sich etwas.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Fakkeln Sie nicht lange, wenn man Ihnen ein Angebot macht. Obwohl Ihre Konstellationen nicht schlecht sind, können Sie nicht tatenlos auf die große Chance warten. Der 24./25. XI. dürfte erfreulich viel für Sie übrig haben.

3.—12. August Geborene: Vorübergehend können Sie sich etwas mehr Zeit lassen. Nutzen Sie die Gelegenheit, daß man Sie nicht drängt, um die Qualität Ihrer Arbeiten zu erhöhen. Am 25./26. XI. sollten Sie nicht gar zu genau rechnen.

13.—23. August Geborene: Bei Ihnen zeichnen sich sowohl berufliche, wie finanzielle, wie menschliche Schwierigkeiten ab. Ihr Herz ist darauf und daran, eine Torheit zu begehen. Einen Wechsel der Umgebung vorzunehmen, ist geraten.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Rechtlich sind Sie gesichert. Trotzdem stößt Ihr Unternehmen, das so gut in Gang gekommen ist, abermals auf Schwierigkeiten. Versuchen Sie herauszubekommen, wer dahintersteckt. Wählen Sie aber nicht den 22./23. XI. dazu.

3.—12. September Geborene: Es ist recht ungeschickt von Ihnen, daß Sie es sich derart anmerken lassen, wie ungern Sie Ihren Pflichten nachkommen. Einen Vorfall am 23./24. XI. beurteilen Sie falsch, wenn Sie ihn leicht nehmen.

13.—23. September Geborene: Es will Ihnen nicht in den Sinn, daß die persönlichen Komplikationen immer größer werden, während sich alles Geschäftliche geradezu glänzend entwickelt. Am 23./24. XI. verfügt man über Ihren Kopf hinweg.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Wenn man Sie schon auffordert, Ihr fachliches Gutachten abzugeben, sollten Sie es auch tun. Niemand erwartet von Ihnen, daß Sie sich umsonst bemühen. Der 20. und 24./25. XI. ist für den Ausbau Ihrer Position wichtig.

3.—12. Oktober Geborene: Man möchte nichts ohne Sie unternehmen. Hoffentlich freut Sie das ein wenig. Begehen Sie nicht den Fehler, uferlos nachzugeben. Vor allem am 25./26. XI. sollten Sie Ihren Standpunkt behaupten.

13.—23. Oktober Geborene: Eine Verzögerung ist rasch wieder aufgeholt. Am 20./21. XI. sind Sie den anderen gegenüber sogar schon wieder im Vorteil. Am 25./26. XI. treffen Sie ein günstiges Abkommen für die Zukunft.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Auf der Basis gemeinsamer Interessen schließen Sie sich mit jemandem enger zusammen. Am 20. XI. gibt es allerdings wegen einer Kleinigkeit Streit. Mit dem 22./23. XI. ist diese Peinlichkeit vergessen.

2.—11. November Geborene: Sie müssen in diesen Tagen mit größter Vorsicht vorgehen. Am 20./21. XI. macht man vielleicht den Versuch, Ihre bedrängte Situation auszunutzen und Sie auszuschalten. Versöhnlich stimmt der 23. XI.

12.—22. November Geborene: Gegen eine Entscheidung möchten Sie Einspruch erheben. Hoffentlich nützt es etwas. Am 21./22. XI. dürfte man jedenfalls alles andere als sanft mit Ihnen umgehen. Am 24. XI. sind Sie im Vorteil.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Einen freundschaftlichen Rat, den man Ihnen am 20. XI. erteilt, sollten Sie beherzigen, auch wenn Sie der Meinung sind, niemand habe sich in diese Dinge einzumischen. Am 22./23. XI. fühlen Sie sich ungerecht behandelt.

2.—11. Dezember Geborene: Persönlich verstehen Sie sich ausgezeichnet, über berufliche Fragen gehen die Meinungen zuweilen auseinander. Ihre Überempfindlichkeit am 23./24. XI. ist denkbar unangebracht. Der 26. XI. glättet die Wogen.

12.—21. Dezember Geborene: Sie sind von den Vorbereitungen eines großen Unternehmens völlig in Anspruch genommen. Für den 23./24. XI. sollten Sie aus gesundheitlichen Gründen absagen. Am 25./26. XI. ist das Glück vollkommen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER
GEBOREN ZWISCHEN 20. UND 26. NOVEMBER 1955

Ein ungemein sympathisches Wesen haben die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen. Obwohl sie von einer liebenswerten Bescheidenheit bleiben, werden sie überall, wo sie in Erscheinung treten, rasch eine führende Rolle spielen. Manchmal wird man Ihnen mehr Vorrechte einräumen als Ihnen lieb ist, denn sie schätzen nichts höher als Ihre Bewegungsfreiheit, und diese könnten sie durch eine Verpflichtung zur Dankbarkeit bedroht sehen. Auch schwerwiegende Verantwortung auf sich zu nehmen, haben sie eine eigentümliche Scheu. Es könnte sein, daß sie aus diesem Grunde manche einträgliche Aufgabe ausschlagen. Sie können es sich aber leisten, denn Existenzschwierigkeiten werden für sie kaum je auftreten. Die Mädchen müssen sich vor allzuviel Gutmütigkeit warnen lassen. Sie haben große Ehechancen.

Wer zu rauchen versteht, weiß um den Zauber des Feuers. Propheten haben es beschworen, Dichter besungen. Techniker und Künstler haben ihm ein Gefäß errichtet, in dem es unversiegbar beschlossen liegt. Das ist das edle Gefäß: Rowenta Snip, das vollautomatische Feuerzeug.
Wer Rowenta besitzt, hat gehorsames Feuer.
Er kann genießen, während andre versuchen.
Das mechanische Kopfteil, durch Patente in aller Welt geschützt, ist in genialer Einfachheit konstruiert und in Sekundenschnelle austauschbar. Rowenta Snip ist das Feuerzeug ohne Tücke. Es zu gebrauchen, ist eine Frage des persönlichen Stils.
Jeder Fachhändler berät Sie gern.

Rowenta
Snip

Rowenta METALLWARENFABRIK G.M.B.H. OFFENBACH/MAIN

Sein Geschenk war richtig!

DER Kienzle-ETUIWECKER
... eine Klasse für sich!

Schon von DM 27.50 an in allen guten Fachgeschäften

EUROPAS GRÖSSTES
FACHVERSANDHAUS
FÜR SCHREIBMASCHINEN
BIETET JETZT AUCH IHNEN SEHR GÜNSTIG
4.- Anzahlung
Alle Marken-Schreibmaschinen z. T. schon ab 4 DM Anz. Vers. ab Werk frei Haus, Umtauschr., 1 Jahr Garantie. Gr. Bildkatalog m. d. Riesenauswahl völlig gratis von
Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57
Vertrauensbeweis: Erst Deutschlands, jetzt Europas größtes Fachversandhaus für Schreibmaschinen.
Noch rechtzeitig zum Fest lieferbar!

Schone Dein Herz
Zirkulin Knoblauch-Perlen
Extra stark
mit Allicin + Weißdorn + Mistel
ohne Geschmack · ohne Geruch; beugen vor gegen Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Beschwerden d. Wechseljahre u. Verdauungsstörungen
Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien
oder von ZIRKULIN Herdecke-Ruhr

Teppiche
immer günstig
Preiswerte Läufer, Bettumrandungen, Auslegeware und Kokosartikel.
Viele Sonderangebote, z. B. nur DM
Sisal-Bouclèteppich 190/285 DM 49.70 160/230 cm 34.00
Plüschteppich (Persermuster) 190/295 DM 78.40 150/240 cm 49.00
Plüsch-Bettumrandung (modern) 3-teilig, hochflorig, weich 48.00
Bouclèteppich mit festem Rücken 190/285 DM 67.50 190/250 cm 58.50
Haargarnteppich 240/340 131.— 190/290 DM 95.— 165/235 cm 64.00
Markenteppiche Anker, Kronen und Vorwerk zu Mindestpreisen. Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei ab DM 10.- im Monat bis 12 Raten. Rückgaberecht. 3% Barskonto für fast alle Artikel. Besuchen Sie uns Osterfeldstr. 16-20 oder fordern Sie portofrei Preisliste und 5 Tage z. Wahl 400 vielfarbige Teppichbilder und Proben vom größten Teppichversandhaus Deutschlands
Teppich-Kibek
Elmshorn W 15

BRUNNEN-BETRIEBE GARANTIEREN GUTE GETRÄNKE

Zweimal schlug das Schicksal zu...

das erste Mal, als es beim Wettlauf um den Südpol im Januar 1912 Kapitän Scott 30 Tage nach Amundsen ans Ziel kommen ließ, das zweite Mal, als ein orkanartiger Schneesturm Scott und seine Getreuen auf dem Rückweg, 20 km vom rettenden Depot entfernt, für immer begrub. Acht Monate später fand man das Zelt. Scotts Tagebuch, das heute noch im Britischen Museum liegt, schließt mit den Worten:

Um Gottes willen – sorgt für unsere Hinterbliebenen!

Erschüttert stehen wir vor der Härte dieses Schicksals, aber auch vor der Gewissensnot eines Mannes, der in seiner letzten Stunde nicht sein eigenes Los beklagte, sondern um die Zukunft seiner unversorgten Lieben bangte.

GEMEINSCHAFT DER LEBENSVERSICHERER

Sternschnuppen

HEISSE SACHE. Mit empfindlichen Instrumenten hat der japanische Meteorologe Dr. Miho Daigo die Reaktion der Luft während der Vorstellungen in den Theatern Tokios gemessen. Bei Trauerspielen erhöht sich die Luftfeuchtigkeit im Zuschauerraum bis auf 10 Prozent. Amerikanische Revuen ließen die Temperaturen um 2 Grad ansteigen.

*

AUFGESTACHELT. Zu tief saß einem amerikanischen Offizier der Stachel, den eine Biene ihm zugedacht, und er schrie seinen Soldaten auf dem Schießplatz in Garlstedt zu: „Schafft mir die Biester vom Leibe". Seine GI's leisteten ganze Arbeit und sprengten im Handumdrehen 14 Bienenstöcke in die Luft. Der Imker Erhard Stächele wurde inzwischen für den Verlust seiner Bienen mit einem größeren Geldbetrag entschädigt.

*

MEHR EXERZIEREN. Um 28,5 Zentner Lebendgewicht sind die Soldaten und Offiziere der zweiten amerikanischen Panzerdivision leichter geworden, seit das Divisionskommando in Kreuznach im November des vergangenen Jahres befohlen hatte, die Soldaten müßten etwas für ihre Figur tun. Trotz dieser imponierenden Bilanz verbleiben noch 257 Mann, die ihren Appetit mäßigen müssen, wenn sie nicht bei der monatlich befohlenen Gewichtskontrolle in der Sanitätsbaracke erneut auffallen wollen.

*

JA, DER ERSTE KUSS WAR SCHÖN... und darum blieb's nicht bei dem einen, und beim dritten Kuß — verlor ein Mädchen aus Nässjö (Schweden) einige Zähne. Nun hat das Gericht in Nässjö zu entscheiden, ob der Kuß kriminell war oder nicht.

*

SHAKESPEARE-CHIRURGIE. Ein Sonderaufgebot von Krankenhelfern steht seit wenigen Tagen Abend für Abend im Shakespeare-Memorial-Theater in Stratford on Avon bereit. Während der Aufführung von „Titus Andronicus" wird das Publikum nämlich reihenweise ohnmächtig. Vivian Leight und Sir Laurence Olivier ersparen den Nerven der Zuschauer nichts. Während Lavinia, der Tochter des Titus (Vivian Leight), Hände und Zunge abgeschnitten werden, muß Titus (Laurence Olivier) selbst eine Hand opfern. Diese Szene wird vom Geräusch knirschender Knochen untermalt, und die Zunge — das Stück einer Kalbszunge — fliegt im hohen Bogen klatschend auf die Bühne. Letzten Freitag wurden während dieser Szene zehn Personen ohnmächtig.

*

SCHLAF DER GERECHTIGKEIT. In Dortmund wollten Richter, Staatsanwalt und Verteidiger während eines Giftprozesses feststellen, ob der Kaffee durch die Tabletten einen bitteren Geschmack angenommen hatte. Sie nahmen einen kräftigen Schluck — und schliefen ein. Die Verhandlung mußte vertagt werden.

*

KEIN ENGLEIN IST SO REIN... In einem Regensburger Kostüm- und Maskenverleih wurde vergangene Woche eingebrochen. Das einzige, was die Diebe nach gründlicher Durchforschung des Ladens mitgehen hießen, war ein Engelsgewand und eine dazugehörende Harfe.

*

EINHEIMISCH. In einer Lederhandlung in Greinau war ein Stück Sohlenleder ausgestellt, darunter stand auf einem Plakat: „Von einem einheimischen Ochsen."

*

INDISKRETION. Der Gangster William Miller, der als Sträfling der wöchentlichen Fernsehsendung im Zuchthaus beiwohnte, sah seinen eigenen sensationellen Überfall, bei dem man ihn erwischt hatte, auf der Leinwand rekonstruiert. Er hat die Filmgesellschaft auf 30000 DM Schadenersatz verklagt wegen „Eindringens in sein Privatleben".

*

NOTWENDIGKEITEN. Ein elfjähriges Mädchen einer Hamburger Oberschule schrieb in einem Aufsatz folgendes: „Die Flucht Mohammeds mußte so überstürzt und über-

raschend vor sich gehen, daß der Prophet nur das Allernotwendigste mitbekommen konnte: Sechs Frauen, ein paar Brote und einen Schlauch mit Wasser."

*

EIN KÜSSCHEN IN EHREN. Der nunmehr unabhängige Bey von Tunis hat in seinem Land eine Reform durchgeführt. Bisher begrüßten Minister und hohe Würdenträger alle Mitglieder der Herrschaftsfamilie mit zwei Küssen. Der Bey hat nun verfügt, daß nur noch er allein geküßt werden darf.

*

SCHWERE JUNGS. Ein Rettungskommando mußte dieser Tage ins Charlottenburger Rathaus in Berlin anrücken, um zwei Personen aus dem Fahrstuhl zu befreien, die mit dem Gefährt in die Tiefe gesaust waren und sich dort verklemmt hatten. Wie die Techniker später feststellten, waren die beiden Insassen, zwei Bezirksräte, zu gewichtig gewesen.

*

TIEFGEKÜHLT. Bei einem Einbruch in ein Lebensmittelgeschäft in Essen fand der enttäuschte Dieb nur 10,— DM in der Ladenkasse. Als er sich an Delikatessen aus dem Eisschrank schadlos halten wollte, fand er dort 1200,— DM.

*

MENSCHENHANDEL. Diese etwas verwirrende Anzeige erschien kürzlich in der „Welt": Für Liebhaber aus Privat einige alte Meister, unter anderen Prof. Max Gaiser, günstig zu verkaufen. Tel. 45 02 22.

*

MISS SCHWIEGERMUTTER. Die Schwiegermutter müßte möglichst weit weg, am besten in einem anderen Land verheiratet sein. Um diesen frommen Wunsch erfüllt zu bekommen, schrieb Pitt Harty aus Brigthon eine liebeswerbende Flaschenpost im Namen der 56jährigen verwitweten Dame. Damit sich ihre Chancen noch vergrößern sollten, schrieb er im Absender kurzerhand „Miß" an Stelle von Mrs. Die Flasche wurde an der französischen Küste gefunden, und ihre Botschaft in einer Zeitung veröffentlicht. Der Erfolg war verblüffend. Die „Miß" bekam unzählige Heiratsangebote von romantisch veranlagten Franzosen, gab sie aber, um sich an ihrem Schwiegersohn zu rächen, an jüngere Damen und auch an ihre (mit ihm verheiratete) Tochter zur Auswahl weiter. Seitdem hat die Ehe Pitt Hartys einen ernsthaften Knacks, weil seine Frau verdächtig viel für Frankreich schwärmt.

*

WOZU! Radio Moskau meldete vor kurzem, daß die „Sowjetunion als erstes Land der Erde" am Nordpol ein Mikrofon aufgestellt habe. Der Sender erklärte nichts dazu.

*

ZEIT IST GELD. In einem Stockholmer Damenhutgeschäft ist zum Schrecken gewisser Kundinnen ein Kaufzeit-Taxameter installiert worden. Wenn eine Dame 10 Minuten unter allen Modellen gewählt hat, ohne sich zu entscheiden, beginnt das unerbittliche Gerät zu ticken. Wer vor Ablauf dieser Frist gekauft hat, bekommt 20 Prozent Rabatt. Mit jeder weiteren Minute schmilzt diese Vergünstigung, und nach zusammen

20 Minuten ergebnislosen Wühlens muß der volle Preis bezahlt werden. Die Krankenmeldung der Verkäuferinnen infolge Nervenzusammenbruchs sind nach Einführung dieser Methode um 80 Prozent zurückgegangen.

*

GEWOHNHEITSRECHTE. In einem Münchner Gerichtssaal wurde ein Verkehrssünder gefragt, warum er denn den Winker nicht herausgenommen habe, als er links abbiegen wollte. „Ja mej", konnte man zur Antwort vernehmen, „i haob haot gmoant, des brauchts nimmer, weil i doch scho dreizahn Joahr jeden Tag um die selve Kurvn gfahrn bin, un si d'Leit dran gwöhnt hamn."

*

KOSTSPIELIGES BEDÜRFNIS. Aus dem zweiten Nachtragshaushalt der Stadt Siegen ergab sich, daß der Bau einer Bedürfnisanstalt durch schwierige Felsarbeiten insgesamt 104 000,— DM verursacht hatte.

*

LETZTER WILLE. Robert Steeler aus Boston drehte in seiner Wohnung den Gashahn auf und beging Selbstmord. Vorher hängte er zwei Warnungsschilder an die Haus- und Küchentür: „Achten Sie auf das Gas! Keine Streichhölzer anzünden. Ich will nicht, daß die Gesellschaft, von der ich mich endlich befreien konnte, mich noch auf dem Wege ins Jenseits belästigt!"

*

K. V. Das zoologische Institut in Wisconsin (USA) gibt bekannt, daß ihm die Züchtung einer Superbiene gelungen sei. Zwar sammelt die Überbiene keinen Honig, sie ist

dafür aber in der Lage, „die schmerzhaftesten Stiche auszuteilen, die ein Mensch jemals verspürte". Bis zu 2000 solcher Stiche kann das Tier täglich verteilen. Selbst zentimeterdicker Stoff ist kein Hindernis. Das Institut fragt, ob die Verwendung dieser Biene eventuell für die Verteidigung des Vaterlandes in Frage käme.

*

VERRECHNET hatte sich der aufgeregte junge Mann, der mit dem ersten Hahnenschrei in Völksen bei Springe den Standesbeamten weckte, damit er ihn und seine Braut umgehend traue, weil es gleich „so weit" sei, die Hebamme wäre schon im Haus. In fliegender Hast kleidete sich der Standesbeamte an, da aber kehrte der junge Mann atemlos zurück und meinte, nun sei es nicht mehr nötig, das Kind sei bereits gekommen. Zufrieden legte der Beamte sich wieder zu Bett.

*

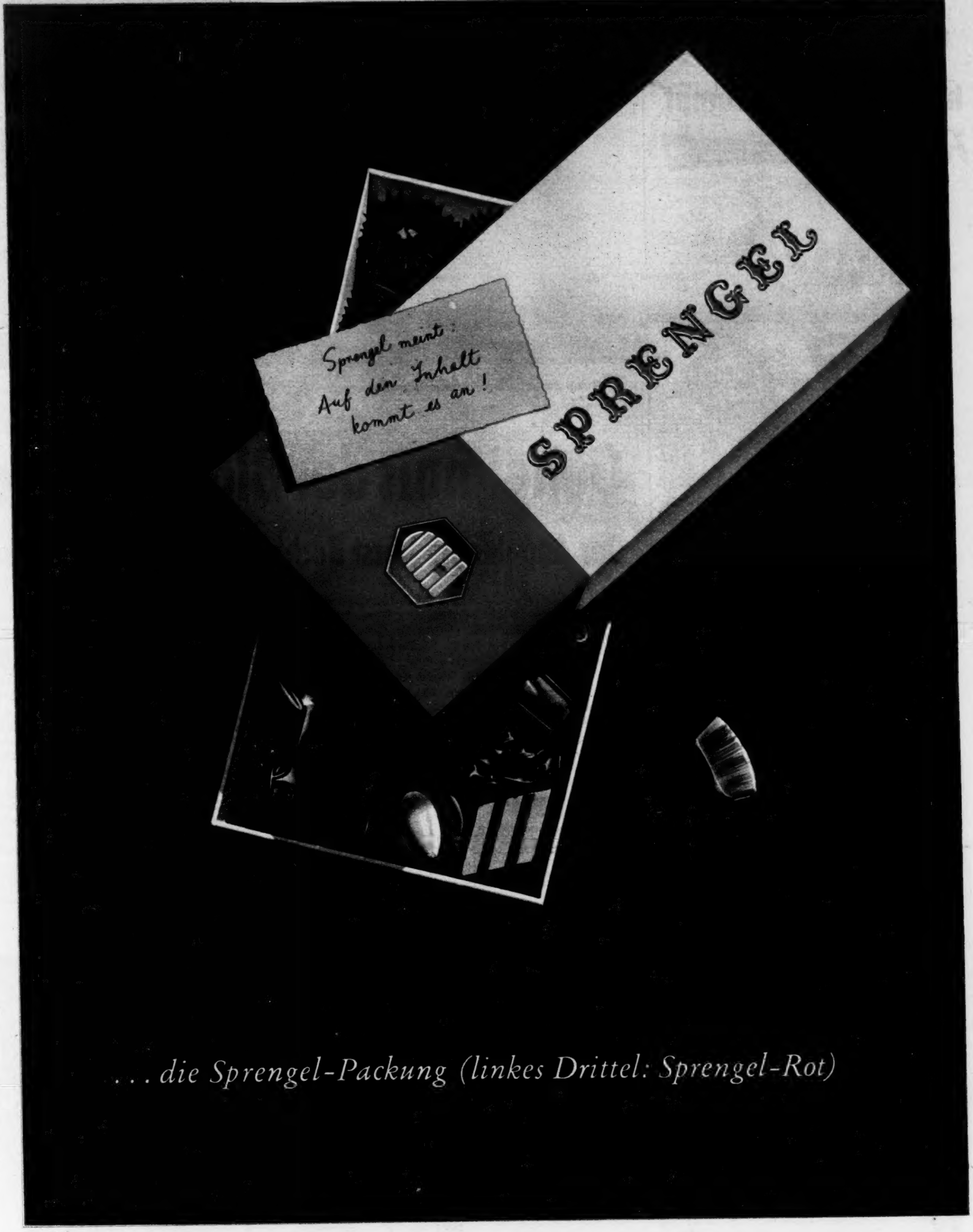
MISSTRAUISCH. Bei der diesjährigen Verkaufsausstellung von Spielzeugen, die von den Gefangenen des Zuchthauses von Canon-City in Colorado gebastelt sind, baten die Sträflinge darum, einen der ihren zur Überwachung zu bestimmen, da im vorigen Jahr einige Besucher Spielzeug mitgenommen hatten, ohne zu bezahlen.

*

„TRAUER MUSS DIE TANTE TRAGEN." Jean Paul Sartre erhielt dieser Tage aus Limoges (Frankreich) einen Brief. Die Schwester seines Vaters, um die er sich jahrelang nicht gekümmert hat, schreibt dem Philosophen kurz und bündig: „Mein lieber Kleiner! Man erzählt mir, daß Du recht gewagte Bücher schreibst und in den letzten Jahren viel mit Künstlern verkehrst. Das macht mich sehr traurig."

*

SCHLÜPFRIG. Ein Stockholmer Warenhaus versuchte seinen Umsatz durch folgende Zeitungsannonce zu heben: „Achtung! Sonderangebot an Damenunterwäsche. In diesen Hemden und Schlüpfern finden Sie bestimmt, was Sie suchen."



... die Sprengel-Packung (linkes Drittel: Sprengel-Rot)

ROMBUS-Zeichenwunder

Dieses Gerät verkürzt Ihnen die Winterabende. Sofort können auch „Sie" zeichnen ohne Talent! Ein unterhaltsames und preiswertes Geschenk für jeden zwischen 8 und 80 Jahren. Willkommene Hilfe im Beruf.
Preis incl. Zubehör u. Verpackung DM **4,95**
Versand p. Nachn. + DM 0,80 (Rückgaberecht innerh. 8 Tag.) Weg. gr. Nachfr. Lieferz. ca. 8 T.
ROMBUS GESELLSCHAFT
E. O. HEYNE & CO. · HAMBURG · Postfach 3041

Formvollendet

ein einzigartiges, weltbekanntes, garantiert unschädliches und hochwertiges Kosmetikum **zur Erlangung vollendet schöner Körperformen.** Das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und von Filmstars in aller Welt.

Illustrierter Prospekt gratis. — Packung DM 8,50 in Apotheken, in Drogerien oder direkt durch

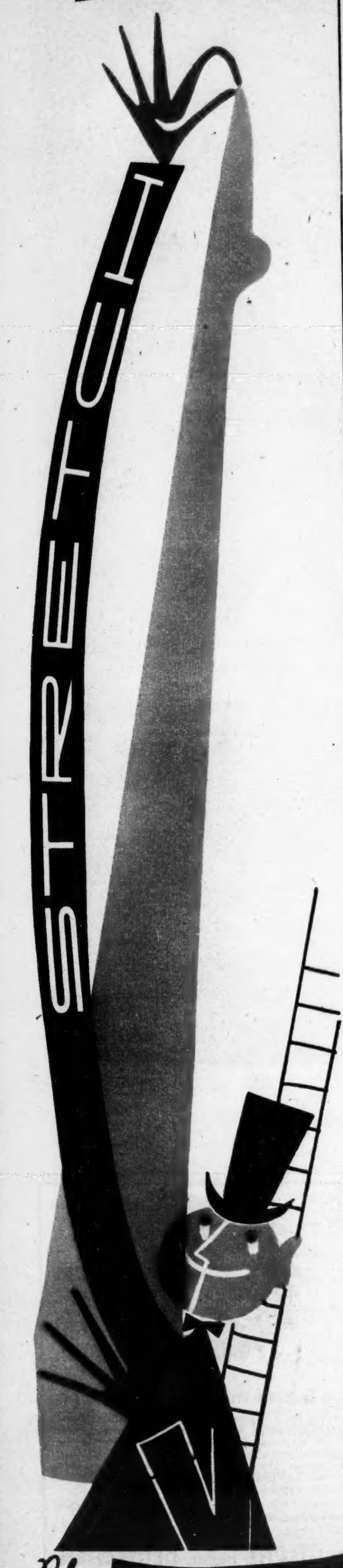
INSTITUT STEIN · München-Solln 12

Vergesst die du drüben nicht!

Sendet
Lebensmittel-Pakete
an unsere Landsleute, Brüder und Schwestern, **zollfreie Pakete nach Polen und Ungarn,** damit diese und die Geschenksendungen für **Weihnachten** rechtzeitig eintreffen. Wir versenden weiterhin das ganze Jahr **Lebensmittelpakete** in die **Sowjetzone** und **zollbegünstigte Pakete** in die **Tschechoslowakei.**
„Fordern Sie noch heute unsere entsprechenden Paketverzeichnisse an"
Hilfswerk
DEUTSCHE helfen **DEUTSCHEN**
Gemeinnütziger e. V.
Düsseldorf-Oberkassel, Schorlemerstraße 1,
oder **Augsburg 8, Postfach 20**

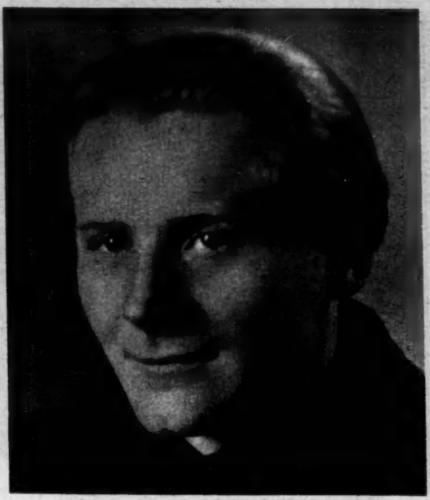
So schön
zweckgestaltet, für jeden Haushalt passend, jederzeit zu ergänzen, ist die hübsche KRUSE-Küche, die auch Ihnen viel Arbeit und Zeit erspart. Bildunterlagen kostenlos durch:
Gebrüder Kruse
Küchenmöbelfabrik
Melle 110/Hann.

Wer *Petra* trägt
hat Glück im Strumpf
Petra STRETCH



Petra STRETCH
in guten Strumpfgeschäften DM 5.90

Ruth Blaue, die Frau des Erschlagenen

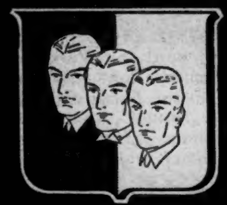


Horst Buchholz, hat sich selbst gerichtet

Geheimnis der Blauen Stube

Der Angeklagte Horst Buchholz beging Selbstmord

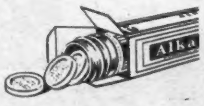
Die Blaue Stube — das war jene Leihbücherei der Ruth Blaue in Elmshorn. Das Geheimnis dieser Stube — das war jenes schreckliche Verbrechen, das Ruth Blaue und ihr um zehn Jahre jüngerer Geliebter in der Nacht vom 14. zum 15. November 1946 an John Blaue, dem Ehemann der Ruth Blaue, begingen. (Der Stern brachte die Geschichte dieses Mordes in den Ausgaben 36 bis 38.) Fast wäre es ein perfekter Mord gewesen. Acht Jahre lang lebten Ruth Blaue und der Holzschnitzer Horst Buchholz in einem abgelegenen Dorf im Schwarzwald. Nur sie wußten, was sie damals getan hatten, nur sie wußten, wo der erschlagene John Blaue geblieben war: versenkt in einem See in der Nähe von Elmshorn, mit einem Beil erschlagen, aus dem Wege geräumt, weil er lästig war, ein Heimkehrer, mit dem sie nicht mehr gerechnet hatten. Horst Buchholz, nach acht Jahren von der Kriminalpolizei aufgespürt, hatte noch einen Christus geschnitzt, vor dem die Leute des Dorfes im Schwarzwald andächtig beten ... Wenige Tage vor Beginn des Prozesses, an seinem 31. Geburtstag, hat er sich selbst in seiner Zelle gerichtet. Obwohl ihm abends die Hände gefesselt wurden, weil er schon einmal versucht hatte, sich umzubringen, gelang es ihm, sich die Halsschlagader zu zerschneiden. Ruth Blaue, die Komplicin, wird allein vor ihre Richter treten.



DORNBUSCH
Herren-
Wäsche
GARANTIERT
MASSHALTIG
BEZUGSQUELLENNACHWEIS
BIELEFELD 22 SCHLIESSFACH 62

Bei vielerlei Beschwerden ist Alka-Seltzer einfach prachtvoll. Wenn Sie zuviel gegessen und getrunken haben - bei verdorbenem Magen und Kopfweh nehmen Sie Alka-Seltzer. Geben Sie eine oder zwei Tabletten auf ein Glas Wasser. Die sprudelnde Lösung schmeckt gut und erfrischt: Im Nu ist Ihnen wieder besser. Probieren Sie's mal!

Packungen zu DM -,80, 2,- und 4,- in Apotheken erhältlich



Alka-Seltzer

Elegant und zierlich wie der Vogel Colibri ist der neue MAUTHE-Kleinwecker mit dem wohltönenden Weckruf. Haben Sie schon Ihren Uhrmacher danach gefragt? Erhältlich
ab DM 13.-

ZEREMONIE DER SAUBERKEIT

Klar wie kostbarer Bernstein soll der Tee sein, damit sich auch sein Duft in seiner zarten Reinheit entfalten kann. Deshalb bereiten Sie Ihren Tee am besten gleich in der Porzellantasse, so wie es mit dem Nestea geschieht - also auf dem kürzesten Wege. Nestea löst sich sofort in heißem Wasser auf.

Von dem höchst ergiebigen Nestea brauchen Sie für eine Tasse Tee weniger als einen Teelöffel voll. Selbst wenn Sie Ihren Tee recht stark trinken wollen, reicht die Dose Nestea für mehr als 60 Tassen.

NESTEA

TEE-EXTRAKT IN PULVERFORM MIT ZUSATZ EINER GLEICHEN MENGE KOHLENHYDRATE ZUM SCHUTZE DES AROMAS

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 116" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 116. Preisausschreiben ist der 23. November 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis DM 250.- in bar

2. Preis: 100,— DM — 3. Preis: 50,— DM
4.– 28. Preis: je eine Romankassette mit 6 Halbl.-Luxusbd.
29.– 78. Preis: je eine Romankassette mit 3 Halbl.-Luxusbd.
79.–178. Preis: je eine Romankassette mit 2 Halbl.-Luxusbd.

Kessi-Preisfrage Nr. 116: Was sagt der Dieb, nach dem Kessi gefragt wird? Ein Zentimetermaß kann helfen

250,- DM nach Bremen

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 113

Wir hatten Sie darauf hingewiesen, daß für die Lösung unserer Preisfrage in Heft 44 die Markierungen der Buchrücken sehr wichtig sind. Wer diesen Hinweis beachtet hat, fand die Lösung. Sie lautet: „Band sechs von Schiller." Aus der großen Zahl der richtigen Einsendungen entschied das Los, wer die ausgesetzten Preise erhält.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis 250,— DM Ingeborg Pönitz, Bremen
2. Preis 100,— DM Hildegard Schlutt, Bln.-Charlottenburg
3. Preis: 50,— DM Ida Koza, Hagen i. W.

Die Gewinner der Preise 4 bis 178 werden durch die Post benachrichtigt und erhalten die Romankassette zugestellt.

Dujardin fine und Imperial
Die kostbarsten Weinbrände des Hauses DUJARDIN

Dujardin Imperial
in der neuen Geschenkpackung

Dujardin Triple Sec (CURAÇAO)
Einer der besten Liköre der Welt

Dujardin St. John's Rum
kräftig und gehaltvoll
1/1 Flasche und 4 ctltr. Kleinpackung

DUJARDIN & CO VORM. GEBR. MELCHER
SEIT 1810 UERDINGEN AM RHEIN

...DARAUF EINEN Dujardin

FÜR ALLE, DIE WIRKLICH GUTES ZU SCHÄTZEN WISSEN

DURCHGEWEBT AUS CUPRAMA MIT RÜCKENSCHUTZDECKE

Bleiben Sie auf dem Teppich

der strapazierfähige GREFRATH ORIENTA hält mehr aus als ein Tänzchen. In seiner neuartigen Rückenschutzdecke bleibt der Flor fest verankert; darum haart und flust der Teppich nicht. Der starke rutschfeste Rücken verleiht dem GREFRATH ORIENTA eine außergewöhnliche Festigkeit, verhindert jeglichen Faltenwurf und läßt keinen Staub durch. Der GREFRATH ORIENTA ist der einzige Velour-Teppich, der sofort auf jede gebräuchliche Art gereinigt werden kann. Echte INDANTHREN-Farben garantieren die dauerhafte Schönheit seiner orientalischen Muster.

GREFRATH ORIENTA · VELOUR-TEPPICH

Haart und flust nicht · mottensicher
dauerhaft · lichtbeständig · preiswert
Überall im Fachhandel erhältlich

ORIENTA

Kostenlos senden wir Ihnen den neuen ORIENTA-Prospekt mit vielen farbigen Teppichmustern. Schreiben Sie bitte an: Grefrath Orienta, Abtlg. S 2, Grefrath b. Krefeld.

HÖLLE IN E

Ein abgestürzter Pilot kämpft in de ktis um

Als die Maschine auf das Packeis vor der Küste von Ellesmere Island aufschlug, wurde der Leutnant gegen das Instrumentenbrett geschleudert. Sein Mund blutete, er hatte sich die Unterlippe durchgebissen und ein paar Zähne ausgebrochen, das linke Handgelenk war verrenkt. Die Kanzel lag voller Eisbrocken und Scherben. Das Verdeck war zertrümmert.

Er empfand im Augenblick kaum Schmerzen, auch glaubte er, ganz klar denken zu können. Er stand auf, kletterte auf den Rand der Kanzel und sprang aufs Eis. Er war 700 Luftmeilen vom Nordpol entfernt. Er griff in die Tasche nach der Zigarettenschachtel. Seine Hände, warm und feucht, dampften in der kalten, trockenen Luft wie eine Tasse Kaffee. 30 Grad unter Null.

Ganz plötzlich wurde ihm schlecht, er setzte sich aufs Eis. Das Handgelenk schmerzte zum Ohnmächtigwerden. Der Schnee um ihn herum war voller Blutspuren. „Wo kommt das her?" fragte er sich, „wo, zum Teufel, kommt das her?" Er entdeckte, daß die Sohle seines linken Stiefels der Länge nach aufgeschnitten war. Er griff nach seinem linken Oberschenkel. Seine Hände konnten nicht recht zupacken, sie waren weiß und blutleer, wie aus Holz. Er riß den Reißverschluß der Kombination auf und schob die Hände unter das Hemd in die Achselhöhlen. Als er die Finger bewegen konnte, nahm er seinen Gürtel und schnürte das Bein unter dem Knie ab. Langsam ließ das Bluten nach. „Ich muß ins Flugzeug zurück", dachte er, „oder ich friere auf der Stelle fest." Er richtete sich auf, konnte aber nur auf einem Bein stehen. Auf allen Vieren kroch er zur Maschine zurück. Er drehte das Funkgerät an: „Maitag — Maitag — 8 — 0 — 4 — Thule" rief er wieder und wieder. „Ich bin auf dem Eis, ich bin verletzt, hören Sie mich?" Keine Antwort. Der Leutnant weinte fast. „Verdammt, ich will hier nicht sterben", dachte er. Er nahm den Fallschirm auseinander, riß ein paar Streifen von ihm ab und wickelte sie um seine Hände und um den Kopf. Die Anstrengung machte ihn schwitzen, und je wärmer er wurde, desto heftiger meldeten sich die Schmerzen. Das Bein tat bis zur Hüfte weh. Er blickte über die zerbrochene Kanzel auf das Packeis vor Ellesmere Island. Stellenweise war es 150 Fuß hoch. Dahinter schoben sich zerklüftete Eisberge bis an den tiefhängenden Himmel. Gott weiß, wie viele hundert Meilen er von

Wenn jeder Gesunde wüßte

was Kranke und ihre Angehörigen von Krankheitskosten erzählen können, er würde sich umgehend um einen soliden Krankenversicherungs-Schutz bemühen:

Krankenversicherungsschutz daheim und im Ausland, wie Sie ihn wünschen, durch die

Volkswohl
KRANKENVERSICHERUNG V. a. G.
DORTMUND

eine der führenden Privatkrankenversicherungen des Bundesgebietes

(Die Volkswohl ist die einzige Privatkrankenversicherung mit Spezialtarifen für die Versicherung von Krankheitskosten im Ausland!)

Für Ihre Anfrage:

Ich brauche eine zuverlässige Krankenversicherung und möchte unverbindlich wissen, was das kostet: *

Name:

Anschrift:

Sie

steht auf der Sonnenseite des Lebens. Ihr heiteres Wesen und ihre Vitalität »stecken an«! Unbewußt überträgt sie das Fluidum ihrer Frohnatur auf ihre Mitmenschen – sie macht glücklich! Nicht jeder Frau sind diese Eigenschaften mitgegeben, jede Frau sollte sie aber zu gewinnen suchen durch FRAUENGOLD! Auf natürliche Weise schenkt dies einzigartige Tonikum von innen heraus jene Kraft und jugendliche Frische, die für das Glück einer Frau so viel bedeuten.

.. jetzt noch unterstützt durch die biologisch-aktive FRAUENGOLD-Kosmetik.

Nimm Frauengold – und Du blühst auf!

.. und für den strapazierten Menschen unserer Zeit EIDRAN, Gehirn-Funktionstonikum, Blut- u. Nervennahrung.

Gancia
schenkt dem Magen
wohliges Behagen
und gibt der Seele Trost . .

Gancia
VERMOUTH DI TORINO
rosso (rot) · bianco (weiß) · dry (trocken)
ein sehr feiner italienischer Vermouth
Nach alten Rezepten sorgsam bereitet
... man muß ihn im Hause haben für alle Fälle ...

Mit
Eukutol RASIER CREME
rasiert, eine Wohltat für den ganzen Tag!

MACHEN SIE EINEN VERSUCH, SIE WERDEN BEGEISTERT SEIN!

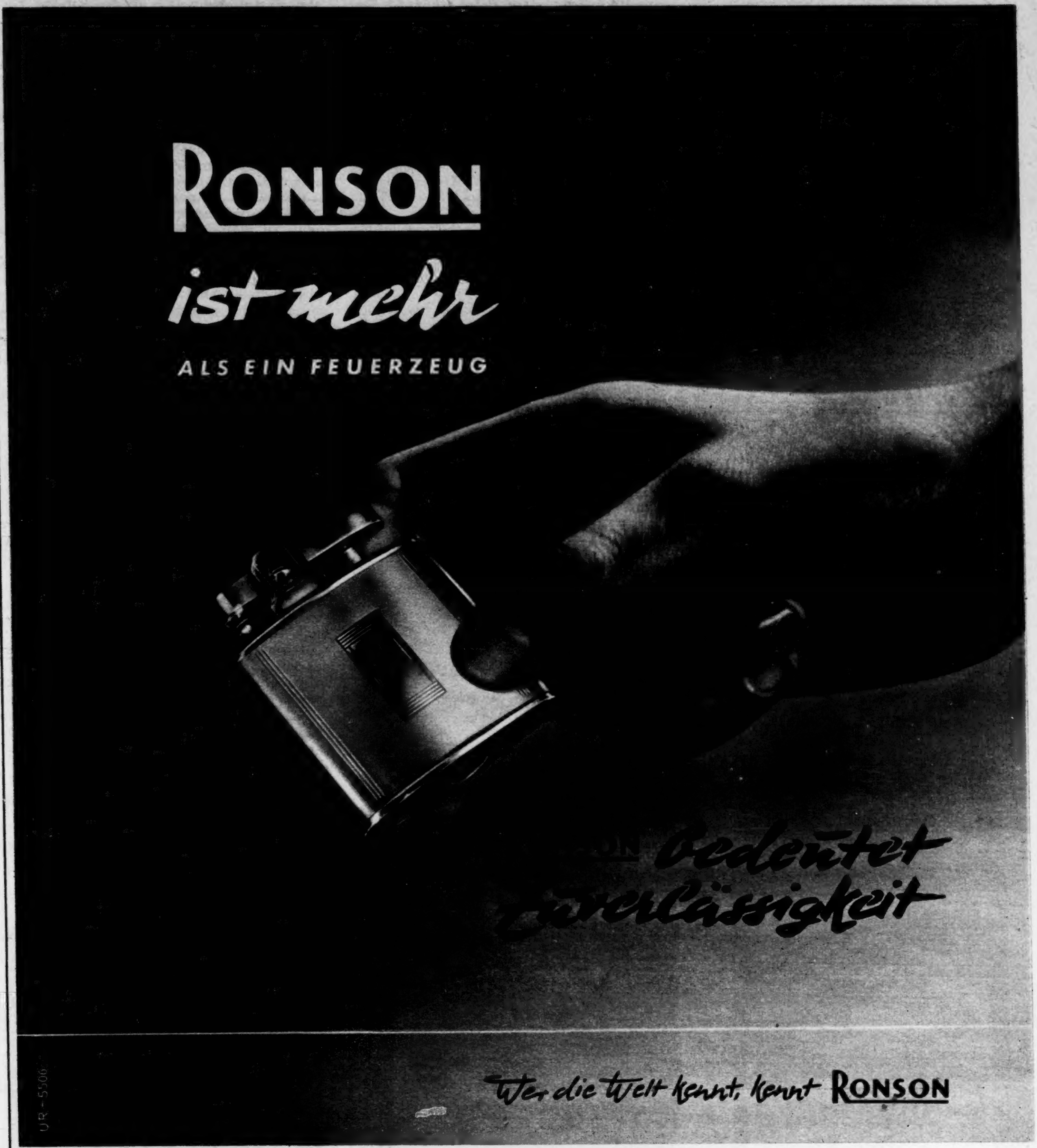
...N EIS

...de...ktis um sein Leben

dem nächsten menschlichen Wesen entfernt war. Er wollte hier nicht sterben; er war 22 Jahre alt und hieß Arlington Love, er wollte hier nicht sterben! Er rief sich alles ins Gedächtnis zurück, was man ihm für den Fall einer Notlandung auf dem Eis beigebracht hatte. Er mußte eine Eishütte bauen. Zum Fallschirm gehörte ein Notgepäck, er machte es auf. Es enthielt: ein Messer mit langer Klinge, Verbandzeug, Sulfapuder, in offene Wunden zu streuen, Sulfotabletten, Schokolade, Angelzeug, ein braunes Pulver, das er nicht identifizieren konnte, 3 Morphiumspritzen, Farbstoff für Seemarkierungen und ein Pulver, das, mit Wasser gemischt, eine Art Limonade ergab, und Toilettenpapier. Leutnant Love nahm das Messer, kroch von der Kanzel auf die Tragfläche und ließ sich auf das Eis gleiten. Als er aufstand, merkte er, daß er den kranken Fuß aufsetzen konnte. „Ich werde es schon schaffen", dachte er. Ein paar Eisschollen von nur ein oder zwei Fuß Dicke schienen ihm geeignet. Er begann sie mit dem Messer zu zerhacken, es war eine langwierige Arbeit.

Die fertige Hütte sah wie ein großer Sarg aus. Der Leutnant kroch hinein, schob ein Eisstück vor als Tür und legte sich flach auf den Rücken. Er keuchte. Er wickelte sich in den Fallschirm und schlief ein. Als er am nächsten Tag aufwachte, wußte er nicht, wo er war. Er setzte sich auf und stieß sich den Kopf an seiner Eishütte. Dann fühlte er sein Bein schmerzen, und ihm fiel alles ein. Um seine Hände am Körper zu wärmen, öffnete er die Kombination, aber auch auf der Innenseite seines Anzuges hatte sich eine Eisschicht gebildet. War er mit dem abgeschnürten Bein eingeschlafen? „Du verdammter Narr", dachte er und riß den Gürtel vom Knie. Er hatte nicht viel Lust, den Stiefel auszuziehen und den Fuß zu untersuchen. „Ich bin kein Arzt", sagte er sich. Doch er hatte das Sulfapuder, er würde eine Infektion verhindern. Vorsichtig begann er den Stiefel auszuziehen. Die Fußsohle war der Länge nach aufgeschnitten. Die Wunde klaffte offen wie ein großer Mund. Aber sie blutete nicht mehr, sie war gefroren.

Leutnant Love war entschlossen, den Fuß zu retten, Er mußte ihn auftauen, das Blut stoppen, die Wunde reinigen und verbinden. Den Stiefel wollte er nicht wieder anziehen, Er riß Streifen vom Fallschirm und bewickelte den Fuß. Er hackte den Eisblock von der Tür und kroch bäuchlings, das Messer zwischen den Zähnen, zum Flugzeug. Im Seitentank mußte noch Benzin sein. Er schob sich über die Tragfläche zur Kanzel und drückte den Knopf, der die Seitentanks ausklinkte: sie fielen herunter. Er manövrierte einen vor den Hütteneingang, schraubte den Spund auf, riß einen Streifen vom Fallschirm ab, tränkte ihn mit Benzin und zündete ihn mit einem Feuerzeug an. Er hielt die Hände über die Flamme. In den kleinsten Angelhaken des Notgepäcks fädelte er ein Stück von der Schnur ein, legte sich auf den Rücken, zog den kranken Fuß über das rechte Knie, und so auf dem Rücken liegend, nähte er die Wunde mit der Angelschnur zu. Der Leutnant riß ein weiteres Stück vom Fallschirm, tränkte es und zündete es an. Er schob den Fuß so nahe wie möglich an die Flamme. Es war weit schmerzhafter, als er erwartet hatte, dennoch zog er ihn nicht zurück. Das Bein mußte auftauen. Er lag mit geschlossenen Augen und verkrampften Fäusten und versuchte an etwas anderes zu denken. Als er fühlte, er könne es nicht länger aushalten, begann der Fuß zu bluten. Er blutete fürchterlich. Irgendwie mußte er das Blut stillen, wenn er weiterleben wollte. „Ich muß den Fuß verbrennen", dachte er



Schuppen stoßen ab!
Für unsere Umgebung sind Kopfschuppen „nur" ein Zeichen der Ungepflegtheit. Der Wissenschaftler aber nimmt Schuppen ernster: die Kopfhaut leidet Mangel ....

Haarausfall droht!
Jetzt wird es höchste Zeit, mit der regelmäßigen Seborin-Massage zu beginnen. Seborin führt der Kopfhaut die fehlenden Aufbaustoffe zu (Thiohorn). Schuppenbildung und Kopfjucken lassen rasch nach. Der Haarboden wird gekräftigt, der Haarwuchs gefördert. Und zugleich ist die tägliche Seborin-Behandlung eine angenehme Erfrischung.

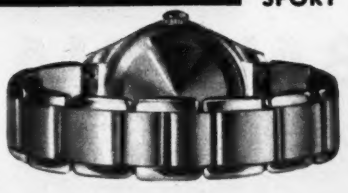
Jedes Fachgeschäft führt Seborin in Flaschen ab DM 2.20. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem wirksamen Haar-Tonic von Schwarzkopf.

Seborin macht schuppenfrei!

Ein reizendes Geschenk

für gar viele Gelegenheiten ist das dehnbare Expandro-Uhrband. Hübsch verpackt, mit Garantieschein versehen, wird es bei alt und jung Freude auslösen. Ihr Uhrmacher bringt es später gerne an jeder Armbanduhr an.

Expandro SPORT



mit Garantieschein

Ein Uhrband von KIEFER aus Pforzheim
Schon von DM 4.50 an erhältlich

unwillkürlich, „dann hört es auf." Der Einfall schien zuerst unsinnig, aber es gab keine andere Möglichkeit. Ihm fiel das Morphium ein, er gab sich eine Spritze. Dann hob er den Fuß gegen das brennende Nylon. Trotz des Morphiums konnte er ihn nicht stillhalten. Der Fuß sah furchtbar aus, aber er blutete nicht mehr. Er verband ihn, legte sich zurück und atmete schwer. Vor Schmerz und Erschöpfung, vielleicht auch wegen des Morphiums schlief er ein. Als er am späten Nachmittag wieder erwachte, schmerzte das Bein fürchterlich, und wieder hatte sich auf der Innenseite seiner Kombination Eis gebildet. Ihm kamen die Tränen. „Sie sollen sich beeilen", dachte er, „wenn sie mich holen wollen. Lange halte ich das nicht aus."

Als er am dritten Tag aufwachte, schien die Sonne. Ihr Licht drang durch die Eisdecke seiner Hütte. Mit dem Fuß stieß er gegen den Tank vor dem Eingang. Er war festgefroren, er bewegte sich nicht. Panik überfiel ihn. Er griff nach dem Messer und hackte wie besessen in den nächsten Eisblock, um einen Ausgang zu schaffen. Das Messer brach auf halber Klinge ab. Mühsam zwang er sich zur Ruhe. Er mußte irgend etwas essen! Die eiserne Ration war verzehrt bis auf das Pulver, das er nicht identifizieren konnte. Er entschloß sich, es aufzuessen, ganz gleich, was es wäre, er war am Verhungern. Es schmeckte salzig, das war alles. Er lutschte ein paar Eisstückchen und zündete eine Zigarette an. „Nichts ist ganz hoffnungslos, auch wenn es so aussieht", sagte er sich. Aber er fürchtete sich vor dem Einschlafen.

Es begann der vierte Tag auf dem Eis für Leutnant Love. Er lag im Delirium und starrte auf die Hüttendecke. Manchmal nahm er wahr, daß die Sonne schien. Dann glaubte er zu schwitzen. Er mußte an Florida denken, und er bedauerte sehr, kein Sonnenöl zu besitzen. Ohne Sonnenöl wurde er niemals gleichmäßig braun. Hastig begann er in der Hüte nach der Flasche mit dem Öl zu suchen. „Das ist immer der Ärger mit den Umkleidekabinen", dachte er, „sie sind so eng wie ein Sarg." Er hatte große Eile, in seine Badehose zu kommen und hinaus an den Strand. Doch die Türen waren verschlossen. Er rüttelte heftig an der Klinke. Törichterweise war die Tür im Dach angebracht. Mit einem Ruck hob er sie aus den Angeln und stieg aus der Kabine. Der Sand war warm. Eine blonde, etwa vierzigjährige Frau ging mit einem kleinen Jungen vorüber. „Bist du der Polizist?" fragte ihn der Junge. „Nein", antwortete er, „ich bin Pilot." „Wo ist denn deine Mutter?" — „Die ist zu Hause", sagte der Leutnant. Er sah seine Mutter auf sich zueilen, klein und dick, mit einer verwaschenen Baumwollschürze. „Was gibt's zum Mittag?" — „Schokoladenpudding." Leutnant Love begann zu weinen. Seine Mutter legte die Hand auf seine Stirn. „Du hast ja Fieber. Es ist heute viel zu kalt draußen für einen kleinen Jungen, komm herein, du mußt zu Bett." — „Aber mir fehlt doch nichts!" — „Dir fehlt nichts?" Seine Mutter hielt ein Thermomter in die Höhe. „41,8." „Das kommt von dem heißen Sand, Mutti", sagte er. Die Mutter schüttelte den Kopf. „Das kommt vom Eis." — „Was für Eis?" Er sah sich um. Vor ihm lag die eisbedeckte See, das Eisriff von Ellesmere, die Trümmer seiner Maschine. Er saß vor der Hütte, deren Dach er eingerissen hatte. Die Sonne schien ihm ins Gesicht. Der Schnee blendete ihm die Augen. Er schloß sie und wünschte, er wäre tot.

Da hörte er Motorengeräusch. Er fuhr hoch und sah das Flugzeug hinter sich eine Schleife ziehen. Wie ein Wilder schwenkte er die Arme. Das Flugzeug wackelte mit den Tragflächen. Der Leutnant fiel mit dem Gesicht in den Schnee. „Mein Gott, sie haben mich gefunden. Sie kommen mich holen. Ich habe es geschafft, mein Gott, ich habe es geschafft."

Er zog sich über die Eiswand ins Innere der Hütte, und wickelte sich in den Fallschirm. „Ich muß warm bleiben", sagte er sich. Er verlor das Bewußtsein.

Das Donnern der Rettungsmaschine über seinem Kopf brachte ihn wieder zu sich. Kaum 200 Meter hoch kreiste sie vor dem trübe gewordenen Himmel; das Fahrgestell, zwei riesige Skier, schoben sich heraus, und das Flugzeug landete auf dem Eis. Drei Männer liefen auf ihn zu. „Leutnant", fragte der Arzt, „wie geht es Ihnen?" — „Schlechter als in der Höl le!" sagte er und versuchte zu lächeln.

Kraft und Freude:

Der wertvolle Gehalt und der würzige Geschmack dieses echten EXPORT-Bieres spenden Kraft und Freude.

Verlangen Sie in gepflegten Gaststätten und im gut geführter Einzelhandel ausdrücklich:

BAVARIA
echtes EXPORT-BIER

Hunger nach was?

Wir haben genug zu essen und hungern doch — wir haben zu wenig Zeit und zu viele Pflichten. Wir brauchen mehr Kraft, aber wir können aus der Normalnahrung nicht mehr Kraft gewinnen. Was fehlt — nach was hungert der Organismus? . . .
. . . u. a. nach Lecithin. Es verbessert den Kreislauf. Größere Gaben Lecithin steigern den Stoffwechsel (Atzler, Lehmann). Lecithin fördert den Fett- und Eiweiß-Stoffwechsel (Kunze, Huchard, Lancereaux). Gewebe werden neu gebildet und ersetzt (Cronheim, Wheeler-Hill, Zuntz). Altersbeschwerden gehen zurück. Cholesterin wird abgebaut — Adernverkalkung und Bluthochdruck bessern sich (Ariès, de Diego, Riz und Sieffert). Lecithin bekämpft die Ursachen und Wirkungen nervöser Organ-Erkrankungen (Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren) . . . Jede Einheit Dr. Buer's Reinlecithin (Lecithin-Konzentrat) enthält 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin. So ist Lecithin der Lebensquell

Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig
Erhältl. in Apoth. u. Drog.

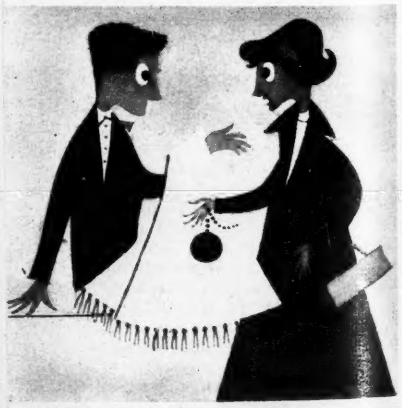
Für jeden Arm und jede Uhr

Das Elastofixo UHRARMBAND
dehnbar · verschlußlos
bewährt und unerreicht
von RW

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

Singen Ihre Motten?

Es wäre einfacher für Sie, wenn jede Mottenraupe bei ihrem Schädlingswerk ein Liedchen sänge: Sie könnten sie rechtzeitig daran hindern, weiteren Schaden anzustiften. Doch leider! Mottenraupen zerstören in aller Stille den schönen Pullover, das gute Wollkleid, den noblen Smoking. Arbeiten und sparen wir denn, damit die Motten ein gutes Leben haben? Nein!



Darum sollten wir beim Einkauf von Wollsachen auf das EULAN-Etikett achten, denn . . .

MOTTENECHT DURCH EULAN BAYER LEVERKUSEN

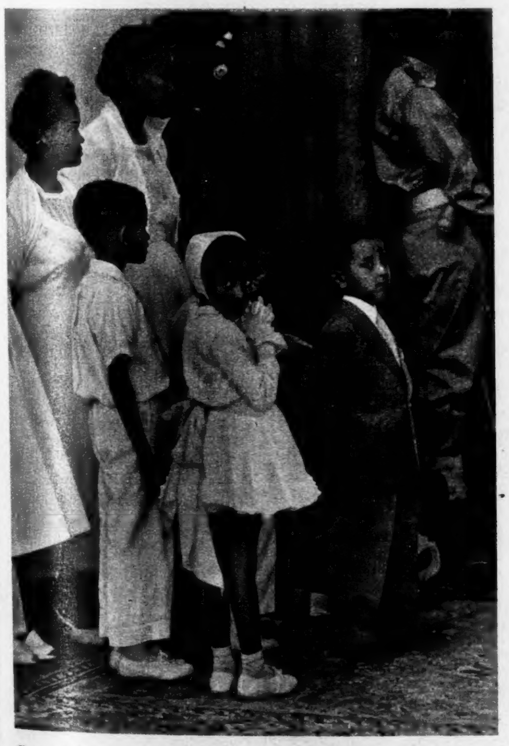
EULAN-behandelte Waren sind mottenecht für alle Zeit!

Jubel in Addis Abeba

(FORTSETZUNG VON SEITE 6)

fan. Sie vermischten sich mit der dunkelhäutigen Urbevölkerung, lebten aber streng nach den mosaischen Gesetzen ihres Ahnherrn, bis eines Tages ein Schiff an dieser Küste strandete. Das geschah im Jahr 326 unserer Zeitrechnung. An Bord dieses Unglücksschiffes befand sich der Mönch Frumentius, der sofort vor den Thron des damaligen Herrschers von Äthiopien geschleppt wurde. Sehr schnell gelang es diesem wackeren Mönch, den Negus zum Christentum zu bekehren. Nun war aber gerade damals unter den Christen des Mittelmeerraumes ein heftiger Dogmenstreit entbrannt: die Alexandriner waren der Überzeugung, daß Christus nur eine einzige, und zwar göttliche Natur habe, während die orthodoxen Christen den Sohn Gottes sowohl als wahren Menschen als auch als wahren Gott verehrten. Da es darüber keine Einigung gab, trennten sich die Alexandriner von ihren orthodoxen Glaubensbrüdern und gründeten die morgenländische koptische Kirche. Der Mönch Frumentius, den widrige Winde an den Hof des Negus von Äthiopien verschlagen hatten, war ein Alexandriner. So kam es, daß im afrikanischen Busch die Nachfahren Salomos vom mosaischen Glauben zum koptischen Christentum übertraten.

Jahrhundertelang hörte und wußte das Abendland nichts von dem christlichen Reich im dunklen, noch völlig unbekannten Afrika. Erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wagte der Portugiese Cristavao da Gama einen Vorstoß in dieses Gebiet und war redlich erstaunt, als er bei seiner Entdeckungsfahrt auf das Zeichen des Kreuzes stieß. Gerührt unterstützte der Portugiese den Negus im Kampf gegen die islamitischen Völkerstämme, die das Land überfielen und verlor dabei sein Leben. Erst nach weiteren dreihundert Jahren kam Äthiopien wieder in engere und zunächst unliebsame Berührung mit weißen Männern. Zunächst mit den Engländern. Mit 62000 Mann brachten sie 1868 in einer Strafexpedition den damaligen Herrscher zur Räson, der es gewagt hatte, den britischen Konsul in Ketten zu legen. Dreißig Jahre später



Die Enkel und Urenkel *des Kaisers standen oder saßen in der St.-Georgs-Kathedrale neben dem Altar und bestaunten mit großen Augen den pompösen Betrieb. Als ihnen der Spaß zu lange dauerte, fingen sie völlig unbefangen zu spielen an*

marschierten italienische Soldaten als Eroberer in das Land ein. Sie mußten das fürchterlich büßen. Nach einer mörderischen Schlacht bei Adua im Norden des Landes, lagen zehntausend Mann in ihrem Blut. Der siegreiche äthiopische Feldherr in dieser Schlacht hieß Makonen. Der Sohn dieses Feldherrn feiert heute als Negus Negesti, König der Könige, den fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner Krönung.

Damals, als sein Vater die italienischen Eroberer vernichtete (1896), war er vier Jahre alt. Auf dem Thron saß der greise Herrscher Menelik, der keine männlichen Nachfolger hatte. Über die Großmutter war der vierjährige Knabe mit dem Herrscherhaus zwar verwandt, aber niemand wäre auf den Gedanken gekommen, in dem schmächtigen Kind einen zukünftigen Kaiser zu sehen. Menelik selbst hatte einen gewissen Lidsch Jasu zu seinem Nachfolger bestimmt. Der alte Mann tat das mit den Worten: „Hier ist der, der mir nachfolgen wird, und wer ihm den Gehorsam verweigert, soll verflucht sein. Dem soll als Sohn ein schwarzer, räudiger Hund geboren werden ..."

Selbst seine Frau, die insgeheim gehofft hatte, ihre Tochter Zauditu werde eines Tages den Thron besteigen, erschrak über diese Drohung und begrub schleunigst ihre Hoffnungen.

Nun war aber dieser Kronprinz Lidsch Jasu ein ziemlich wilder, ungehobelter Bursche. Er liebte Jagden und Mädchen und überragte den schmächtigen Sohn des Siegers von Adua um Haupteslänge. Die beiden ungleichen Jünglinge wuchsen nebeneinander in Harrar auf. Der eine lebte in Saus und Braus und tobte sich in afrikanischen Vergnügungen aus, der andere studierte, betete, arbeitete und wartete auf seine Zeit.

1913 starb der greise Menelik, und der wilde Lidsch Jasu nahm das Zepter in die Hand wie eine Reitpeitsche. Er verspürte jedoch nicht die geringste Lust, das muntere Leben in Harrar mit dem Ernst, der Strenge und der Frömmigkeit des Palastes in Addis Abeba zu vertauschen. Er schickte seinen Freund, den „schmachtäugigen Zwerg" als Palastkommandant in die Hauptstadt.

Aber jetzt erwies es sich, daß in diesem „schmachtäugigen Zwerg" etwas von dem siegreichen Löwenmut seiner alttestamentarischen Vorfahren steckte. Bereits 1916 konnte der kleine, zierliche Palastkommandant den wilden Lidsch Jasu in den Busch jagen und die Tochter Meneliks auf den Thron setzen. Selassie wurde Regent und manövrierte mit geschickten Händen die Geschicke seines Landes durch alle Fährnisse der Zeit. Erst als die Kaiserin Zaudito starb, setzte er sich demütig, aber unbeirrbar die Krone aufs Haupt. Lidsch Jasu versuchte noch einmal mit einer Verschwörung ans Ruder zu kommen, aber der neue Negus Haile Selassie schlug blitzschnell zu. Ein paar Hundert Rebellen wurden ohne viel Federlesens aufgeknüpft, und Lidsch Jasu zog sich in die Berge zurück. Seither hat niemand mehr etwas von ihm gehört.

Das geschah vor fünfundzwanzig Jahren.

Jetzt hat der Kaiser die Nacht vor dem Beginn seines prunkvollen, atemberaubenden Festes betend in seiner Privatkapelle verbracht. Am Morgen des Jubiläumstages fuhr das Kaiserpaar dann im Rolls Royce vom Palast zur St.-Georgs-Kathedrale. Die Würdenträger des Reiches und das Diplomatische Korps hatten sich schon in den frühen Stunden des Morgens in einem Riesenzelt neben der Kirche versammelt, in dem der Dankgottesdienst stattfand, weil die Kathedrale selbst zu klein war um alle Gäste aufnehmen zu können. Vier Stunden dauerten die Zeremonien, unterbrochen von einer halbstündigen Pause, während der die kaiserliche Familie und die über 1000 Gäste in einem Nachbarzelt das Sektfrühstück einnahmen.

Die afrikanische Sonne warf kaum noch Schatten, als die temperamentvollen Araberpferde, sechsspännig, dann die Karosse anzogen, in der das Kaiserpaar zur Mittagsstunde, eskortiert von Leibwächtern, die den Säbel gezogen hatten, zurück zum Palast fuhren. Hunderttausende säumten die Straßen und begrüßten ihren Herrscher mit girrendem Jubel. Es war ein heller, fast schriller Ton, der hervorgerufen wird durch ein Zungenspiel am Gaumen. Stundenlang lag er über den Dächern der Stadt, bis sich am Abend wieder die Tore des Palastes für die Wagen der Diplomaten und Staatsgäste öffneten, die zum Bankett geladen waren. Daran schloß sich ein großer Empfang, der in drei Räumen des Palastes stattfand. Ein fast 100 Meter langes Büfett war unter einem Zeltdach errichtet worden, auf dem alle Genüsse Afrikas, Arabiens und Europas aufgetischt waren. Champagnergelaunt tanzten die Gäste bis morgens um vier im Scheinwerferlicht einer deutschen Wochenschau, die zur Zeit einen Farbfilm über Äthiopien dreht. Selbst die Beleuchter trugen in dieser Nacht einen Smoking. Und von seinem Thronsessel herab ließ der Kaiser seinen Blick über die Gäste schweifen.

Ganz einfach – und doch voll Geschmack!

Schauen Sie sich doch einmal diese einladend appetitliche Platte an: ganz einfache Sachen, nichts Kostspieliges ist dabei. Und doch: wie geschmack-voll für das Auge und den Gaumen, wie gesund für den Körper, wie erfrischend und sättigend zugleich!

DAS REZEPT IST SCHNELL VERRATEN:

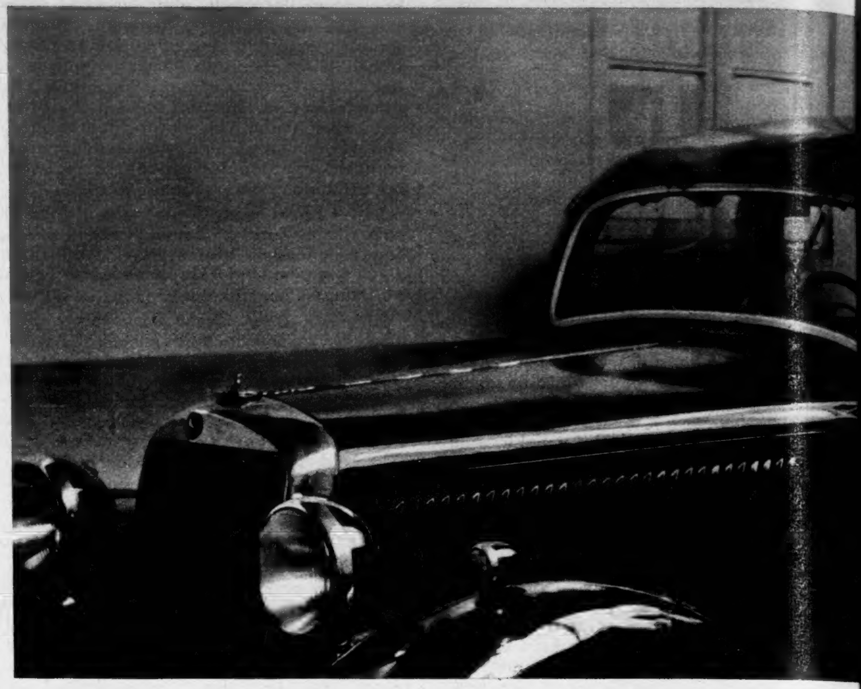
Sie nehmen 2 Scheiben Weiß- oder Graubrot, bestreichen sie auf einer Seite dick mit Velveta – streuen eine Prise Paprika darüber oder legen eine Tomatenscheibe darauf – und überbacken das Ganze in der Pfanne oder im Backofen bei Oberhitze. Sind Sie ein besonderer Feinschmecker, so legen Sie eine Scheibe Schinkenspeck auf das Brot und streichen darüber Velveta.
Dazu reichen Sie Salat, wie die Jahreszeit ihn gerade hervorbringt. Heute empfehlen wir Rettich- und Kopfsalat, mit Kraft's Wuppi angemacht.

Es spricht sich herum, *daß Velveta nicht nur ein begehrter Brotaufstrich ist, sondern daß man die köstlichsten kalten und warmen Gerichte mit ihm herstellen kann. Rezepte kostenlos vom Kraft-Beratungsdienst, Lindenberg im Allgäu, Postfach-Nr. 43/316*

KRAFT's
VELVETA

nur echt mit KRAFT's
und dem Sechseck K

die meistgekaufte Käsemarke der Welt

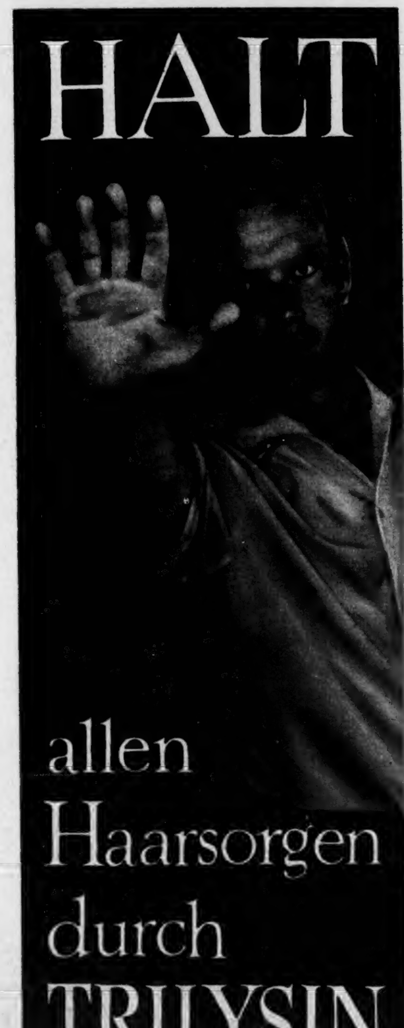


Herr Haag spielt falsch

Fatale Saitensprünge in die Welt der klassischen Musik

Er hieß Josef Haag und war der Sohn einfacher Leute in Köln. Es war nicht viel los mit dem Bengel, außer, daß er von Kindesbeinen eine unbändige Liebe zur Musik hatte. Was konnte er dafür, daß sein Talent dem Ausmaß seiner Liebe nicht entsprach? Nichts konnte er dafür! Sein Vater schenkte ihm eine Geige, und Josef brachte es nach langem Üben bis zu den „Zigeunerweisen" von Sarasate. Er spielte die Melodie nicht ganz rein, aber er spielte sie mit so viel Gefühl, daß einem schier das Herz brechen wollte. Da beschloß Josef, ein berühmter Künstler zu werden. Und er wurde es, wenn auch auf ziemlich makabre Weise . . .

Vorerst jedoch wollte die Welt Josefs Talent nicht anerkennen, und bevor er die



Fußprobleme

WEG MIT DEN HÜHNERAUGEN

Hornhaut und Ballenschmerzen. Zuverlässige Beseitigung und Befreiung von Druckschmerzen durch die neuen, weichen Dr. Scholl's Super ZINO-PADS

GESUND GEHEN

Chlorophyllaktive und luftventilierende Einlegesohle verhütet Fußbrennen, stoppt Fußschweiß. Man geht gut auf Dr. Scholl's CLORO-VENT

MOLLIG WARM

Die behagliche Fußbettung an kalten und nassen Tagen. Aus Schaumlatex und Weblammfell Dr. Scholl's WINTER-SOHLEN

SENSATIONELLE ERLEICHTERUNG

Verhütet Hornhaut und Druckschmerz auf der Fußsohle. Einfach über Zehe zu streifen. Angenehmes, bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET

SCHMERZERLEICHTERUNG

Rückbildung des vergrößerten Großzehengelenkes und die allmähliche Streckung der verlagerten Großzehe durch Dr. Scholl's ZEHENRICHTER

Dr. Scholl's

FUSSPFLEGEMITTEL

erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
Erhältlich in Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Mehr Freude am Leben

Man wundert sich oft,
wie schwungvoll und immer lachend
manche Menschen durchs Leben gehen,
und man beneidet sie um ihre innere Kraft
und unverwüstliche Lebensfreude.
Diese Menschen haben mehr vom Leben.
Sie sind überall gern gesehen
und kommen viel leichter voran.
Das möchten Sie doch sicher auch?
Sammeln Sie die Kraft dazu!
Geben Sie Ihren Körperzellen Wirkstoffe.
Nehmen Sie:

Täglich Biovital für Ihre 30 Billionen Körperzellen!

Das wohlschmeckende Biovital auch für Kinder im Wachstum
Originalflasche DM 4,35
Kurflasche DM 7,80
In allen Apotheken und Drogerien

Das Lebens-Elixir Biovital
gibt Ihnen in der richtigen
funktionellen Zusammensetzung:
Aktiv-Lecithin, Vitamine des
B-Komplexes, biologisches Eisen,
Traubenzucker, Fruchtzucker
und wichtige Spuren-Elemente.
Alle diese Wirkstoffe sind für die
Körperzellen lebensnotwendig
und schaffen die inneren
Kraftreserven. Müde, reizbare
und kraftlose Menschen werden
wieder frisch, ausgeglichen,
blühend und beschwingt.

Lebe auf und leiste mehr

Lebens-Elixir
biovital

DR. SCHIEFFER ARZNEIMITTEL-GESELLSCHAFT MBH & CO · KÖLN

5112 a

Dieser alte Mercedes *war das einzige, was Prof. Haag de Sarasate bei seiner Flucht in Deutschland zurückließ. In Amerika als „Teufelsgeiger" gefeiert, wurde Haag noch vor seinem ersten Konzert in Köln als ein raffinierter Hochstapler entlarvt, der nicht nur auf der Geige falsch spielte*

Als Genie verkleidet *ließ sich Haag auf den Programmheften abbilden. Doch seine Liebe zur Musik war leider nur recht einseitig. Immerhin, die Tricks, mit denen er jahrelang als Beethoven-Interpret ein großes Publikum zu täuschen verstand, sind einiger Bewunderung würdig*

Die Liebe zur Familie *war bei Haag geteilt. Seine Frau verließ er zugunsten einer „musikalischen Assistentin". Aber seine drei Kinder Josef, Irmgard und Adolf (unser Foto) nahm er 1947 mit nach Amerika, von wo aus er seine Saltensprünge in die Gefilde der klassischen Musik unternimmt*

höchsten Höhen seines künstlerischen Ruhms erklomm, lernte er die harten Unbill des Lebens kennen. Er erlernte den Beruf eines Plattenlegers. Dann wurde er Polizist. Er heiratete, und seine Frau gebar ihm drei Kinder, und es sah aus, als sei ihm nun sein weiterer Lebensweg vorgezeichnet.

Aber da griff das Schicksal zu und führte ihn seltsame Wege. Der Gesetzeshüter Josef kam mit dem Gesetz in Konflikt und landete in der Strafanstalt Berlin-Lichtenberg. Dort befreiten ihn 1945 die Alliierten. Und nun wurde alles anders. Josef fand sich als politisch Verfolgter in einer geräumigen Luxuswohnung in Frankfurt wieder. Das mit der politischen Verfolgung war erstaunlich einfach gewesen. Er wußte, was er dieser Wohnung schuldig war. Aus dem schlichten Polizeiwachtmeister wurde in kurzer Folge ein Porzellanwaren-Großhändler, dann ein Dr. rer. pol. und schließlich ein Diplomkaufmann und Doktor der Staatswissenschaften.

Aber auch dies waren nur Etappen auf dem Wege zum Künstlerruhm. Josef ließ sich von seiner Frau scheiden und heiratete Gisela aus Wien. Gisela war lebenslustig und attraktiv und sie hatte etwas fürs Geigenspiel übrig. Mit ihr verließ er durch Vermittlung der UNNRA das Land, das sein künstlerisches Talent nie hatte anerkennen wollen. Er nahm, und das muß zu seiner Ehre gesagt werden, außer Gisela auch seine Kinder mit über den Ozean.

In Amerika nun kam endlich sein künstlerisches Sendungsbewußtsein wieder zum Durchbruch. Er entsann sich seiner Geige und der Zigeunerweisen von Sarasate. Es ist nie bekanntgeworden, wie er die Bewohner des mittleren Westens von seinem Talent überzeugt hat. Fest steht nur, daß nach einigen Jahren ein Professor der Musik namens Josef Haag de Sarasate aus den USA mit einer 2500-Dollar-Geige und vielen Koffern in Köln eintraf und sich dortselbst niederließ. Fest steht ferner, daß die Kölner alsbald ein Plakat sahen, auf dem das erstmalige Auftreten des Professors in Deutschland „nach sechsjähriger triumphaler Welttournee" angekündigt wurde. Programm: Schubert, Beethoven, Bach, und — Haag de Sarasate!

Josef und Gisela fanden den Saal überfüllt. In der ersten Reihe saß erwartungsvoll der Musikkritiker einer angesehenen Kölner Zeitung. Vielleicht war es die Anwesenheit dieses Mannes, die Josef kurz vor seinem Auftritt die Nerven verlieren ließ. Aber Gisela rettete die Situation. Sanft lächelnd betrat sie das Podium und erklärte, das Klavier weise erhebliche Mängel am Pedal auf. Das Konzert müsse daher verschoben werden. Indessen wolle der Künstler wenigstens eine eigene Komposition für Violine allein spielen. Josef betrat im untadeligen Frack die Bühne und begann sein Spiel. Kenner bemerkten, daß sich hinter den unsicheren Doppelgriffen jenes Motiv des Meisters Pablo Sarasate verbarg, das einst in Josef das künsterlische Sendungsbewußtsein entfacht hatte.

Der Beifall war schwach, aber dennoch nicht ausgesprochen unfreundlich. Der Musikkritiker in der ersten Reihe jedoch war grün im Gesicht geworden.

Das war Josefs erstes und letztes Auftreten in seinem Vaterland.

Seine Künstlerlaufbahn in Deutschland endete mit einer Ohrfeige. Die verabreichte er am anderen Tag dem Feuilleton-Chef einer Kölner Tageszeitung, den er fälschlicherweise für den Musikrezensenten gehalten hatte. Und das ist wohl das Bemerkenswerte an Josefs Charakter: Er gehört nicht zu jenen Schwindlern, die mit einem Augenzwinkern die Stätte ihrer Erfolge oder Mißerfolge verlassen. Nein, er verlangte, daß man seinen Schwindel ernst nahm. Vielleicht aber glaubte er wirklich an seine künstlerische Sendung? Diese Frage konnte bis jetzt nicht geklärt werden. Denn die Polizei sucht ihn noch heute vergeblich. Er hinterließ nichts, als einen alten Mercedes, einen netten kleinen Drahthaarfox und ein erbittertes Publikum in Köln. Der arme Terrier lebte noch einen Monat sein unbeschwertes Hundedasein, aber weil niemand für Fressen und Hundesteuer aufkommen wollte, mußte er sterben. Der Mercedes kam jetzt im Herbst unter den Hammer — zugunsten des Garagenbesitzers. Aber auch der hatte sich verrechnet, denn der Mercedes war müde und altersschwach. Er brachte nur 150 DM.

Mag sein, daß er nun im australischen Busch die Werke von Beethoven, Brahms oder Bach mit mehr Erfolg interpretiert. Denn, nach seinem selbstbewußten Auftreten in den Kölner Zeitungsredaktionen zu urteilen, ist nicht anzunehmen, daß er inzwischen sein künstlerisches Sendungsbewußtsein verloren hat. Der Professor, so mag Josef heute denken, gilt eben nichts in seinem Vaterland.

Ein König kam ins Waisenhaus

Englands Kohlenkönig adoptierte die Tochter eines Raubmörders

Das Ungeheuer von Nerola *bei seiner Verhaftung im Jahre 1947. Vier Raubmorde konnte man Ernesto Picchioni (unser Foto) beweisen, aber wahrscheinlich hat er noch viel mehr Menschenleben auf dem Gewissen; darunter auch deutsche Soldaten. Seine Tochter Lina lebte verstoßen und verzweifelt in einem römischen Waisenhaus, das im Herbst dieses Jahres von einem englischen Millionär besucht wurde. Der adoptierte Lina sofort*

Schwere Sorgen *hatte der Ortspfarrer Monsignore Papi (rechts) jahrelang mit der geächteten Familie des Raubmörders, bis jetzt der reiche*

Diese Geschichte klingt wie ein Märchen. Sie handelt von einem Mädchen, das in einem Waisenhaus groß wurde, und von einem einsamen Millionär, dem es bisher trotz seines Geldes nicht gelang, sich ein bißchen Glück zu erkaufen. Mit ihren fünfzehn Jahren hatte Lina kaum eine Hoffnung, jemals im Leben richtig glücklich zu werden. Denn sie war eine Gezeichnete. Ihr Vater war das „Ungeheuer von Nerola", der vielfache Raubmörder Picchioni, an den das ganze Land nur mit Schrecken dachte, wenn es seinen Namen hörte. Die Nonnen, die Lina betreuten, waren alle sehr lieb zu ihr. Aber Lina war jetzt alt genug, um zu wissen, daß die Welt draußen vor den Mauern des römischen Waisenhauses ihr für immer feindlich gesonnen sein würde. Sie zählte nicht die Nächte, die sie weinend in dem großen Schlafsaal verbrachte. Und wenn sie einschlief, träumte sie oft schreckliche Dinge.

Ihr Vater hatte sich nie Mühe gegeben, seine Schandtaten vor der Familie zu verbergen, und die meisten seiner unglücklichen Opfer hatte er vor seinem Hause verscharrt, und seine Kinder mußten ihm dabei helfen. Ja, sie mußten sich selbst Gräber schaufeln für den Fall, daß ihr Vater sie wegen eines eventuellen Verrats umbringen wollte, was er mehrmals androhte. An diese Zeit erinnerte sich Lina viel zu oft. Wenn sie im Traum von den schrecklichen Bildern der Vergangenheit geweckt wurde, war sie so verzweifelt, daß sie manchmal wünschte, lieber tot zu sein.

Zur gleichen Zeit, als in dem römischen Waisenhaus Lina mit ihren Gefährtinnen mittags in den großen Speisesaal geführt wurde, betrat ein gutaussehender Gentleman Tag für Tag ein kleines Restaurant in dem Londoner Stadtteil Soho. Die Kellner verbeugten sich vor ihm tiefer als vor jedem anderen Gast und murmelten seinen Namen nur mit Ehrfurcht. „So wenig Sorgen wie Mr. Aucher müßte man haben", seufzten die Stammgäste jedesmal, wenn der elegante Herr seinen Platz einnahm. Einem Mann, der Englands Kohlengruben beherrscht und den internationalen Kohlenmarkt kontrolliert, kann es einfach nicht schlecht gehen, dachten sie alle. Aber Mr. Aucher war trotz seines großen Reichtums ein unglücklicher Mann. Er verzweifelte an seiner Einsamkeit. Denn er mußte erfahren, daß alles Geld dieser Erde nicht ausreicht, um einem Mann die Familie zu ersetzen. Im Herbst dieses Jahres hielt er es einfach nicht mehr aus in London. Er brach auf, um sich bei einer großen Reise durch Europa von der drückenden Einsamkeit seines Londoner Heimes zu befreien. In Rom bezog er das Fürsten-Appartement des Grand-Hotels. Der 49jährige reiche Gentleman wurde sehr bald zum Hauptanziehungspunkt der römischen Gesellschaft. Aber alle Parties trösteten ihn nicht über seine Einsamkeit hinweg. Es waren immer die gleichen nichtssagenden Gesichter und immer die gleichen unbefriedigenden Gespräche.

5/221

Die männliche Note...

Nicht nur Männer, die wir auf der Filmleinwand bewundern können, rauchen bewußt ihre Pfeife: Überall, wo es Menschen gibt, die im bewegten Rhythmus unseres Lebens unerschütterlich und fest auf beiden Beinen stehen - dort wird bevorzugt Pfeife geraucht. Es ist daher kein Wunder, wenn wir gerade Pfeifenrauchern unsere ganze Sympathie und unser volles Vertrauen schenken.

In eine Pfeife mit großem Kopf gehört

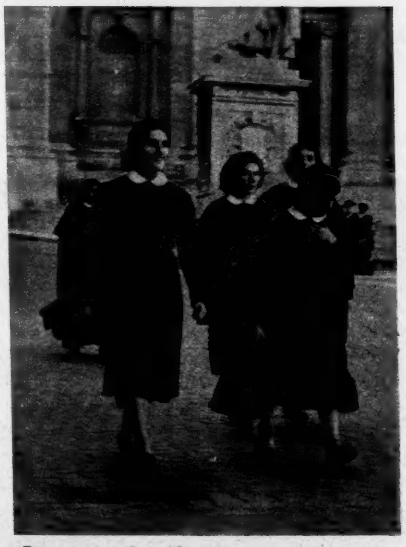
Golden MIXTURE

- in die kleine Shag-Pfeife: BRISTOL

BRINKMANN TABAK AUS BREMEN

Gönner Linas kam und mit einem jungen römischen Priesteradvokaten (links) die Adoptionsformalitäten ausarbeitete, durch die die Picchionis mit einem Schlage reiche Leute wurden

Sie begannen mit einem Kompliment für die Dame des Hauses und endete bei dem Abschluß eines Vertrags mit dem Hausherrn. Eines Morgens entdeckte Mr. Aucher beim Frühstück in der Zeitung einen Artikel über das Asyl „Sour Celestina Donati", einem Kloster in Rom, das hilfsbedürftige Kinder aufnimmt und großzieht. Der Bericht erschütterte ihn so, daß er sofort beschloß, sich dieses Kloster anzusehen. Er hatte schon viel Geld in seinem Leben für Waisenhäuser und Klosterschulen ausgegeben, und er spürte, daß hier eine Hilfe wohl besonders not tun würde. Lina war gerade bei den Schularbeiten, als eine Nonne aufgeregt in ihr Zimmer kam und sagte: „Kommt schnell herunter, ein reicher Herr aus dem Ausland will euch sehen." Der Besuch eines Mannes war in dem Kloster eine Sensation, denn die armen Würmchen hatten kaum jemand in der Welt, der sich um sie kümmerte. Und dieser Mr. Aucher war nicht mal ein gewöhnlicher Besuch; das war wirklich ein feiner Herr, wie ihn die Mädchen nur manchmal im Kino gesehen hatten, wenn die Oberin ihnen mittags Ausgang gab.

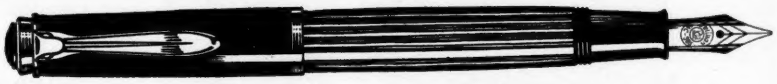


Der gesenkte Kopf *war typisch für Linas Auftreten in der Öffentlichkeit, von der sie nichts Gutes mehr erwartete. „Ein solches Mädchen kann man doch nicht adoptieren", warnten Linas Erzieher. Aber der Märchenmillionär aus England dachte anders darüber*

In Reih und Glied standen sie in dem großen Speisesaal und Mr. Aucher drückte jedem von ihnen die Hand. Die Oberin war sehr aufgeregt, denn Mr. Aucher hatte ihr gleich gesagt, daß er eines der Mädchen adoptieren möchte. Die Lehrerinnen und Erzieherinnen standen nervös herum und warteten, auf wen denn wohl Mr. Auchers Entscheidung fallen würde. Nach einer ganzen Weile atemloser Stille ging dann der Kohlenkönig, wie man ihn in England nannte, auf Lina zu und sagte: „Diese hier. Ich möchte, daß sie bei mir glücklich wird." Der Oberin begann es vor den Augen zu flimmern. „Ausgerechnet Lina", dachte sie und nahm den Wohltäter beiseite. „Es tut mir so leid, Mr. Aucher", sagte sie, „aber Ihre Wahl fiel auf die Tochter eines Raubmörders", und dann fügte sie geheimnisvoll hinzu: „Das Schlimmste ist, daß auch ihr Großvater und Urgroßvater Mörder waren. Es liegt nun einmal in der Familie." Auf Verlangen Mr. Auchers berichtete sie dann die schreckliche Geschichte von dem „Ungeheuer von Nerola", dessen grausame Taten vor acht Jahren entdeckt wurden. Seine Opfer waren Rad- und Motorradfahrer, die er zu einem Glas Wein in sein Haus einlud, um sie von hinten mit einem Hammer zu erschlagen und auszurauben. Als die Polizei dahinter kam, konnte sie ihm nur vier Morde nachweisen, aber die zahlreichen örtlichen Verlustanzeigen ließen darauf schließen, daß weitaus mehr Unglückliche von dem Ungeheuer Picchioni getötet wurden. Und all die Jahre hindurch lebte Picchionis Familie in einem panischen Schrecken, daß das Ungeheuer sie selbst eines Tages alle umbringt. Mit der lebenslänglichen Verurteilung des Vaters war Lina von der unmittelbaren Furcht befreit. Aber die schweren seelischen Erschütterungen, meinte die Oberin, würde das Kind niemals überwinden. Und darum, sagte sie, könne man dem großherzigen Mr. Aucher die Adoption dieses Mädchens nicht zumuten. Doch der reiche Mann aus dem fremden Land war anderer Meinung. Was er sein ganzes Leben lang gesucht hatte, war ja eine Aufgabe, für die sich jedes Opfer lohnt: Das Gefühl, einem anderen Menschen etwas zu bedeuten, für ihn verantwortlich zu sein und ihn glücklich zu machen. Nein, sagte er, ein anderes Mädchen als Lina käme für die Adoption gar nicht in Frage. Mit dieser raschen Entscheidung wendete sich das traurige Los der Familie Picchioni — Mutter und drei Geschwister — zum Guten. Und auch das Kloster, in dem Lina die letzten sieben Jahre verbrachte, wurde mit reichen Spenden des englischen Gönners bedacht. Bei einem Festbankett aller Beteiligten endete dieses Märchen glücklich wie alle Märchen, in denen immer wieder die Liebe der Menschen über ihre Grausamkeit siegt.

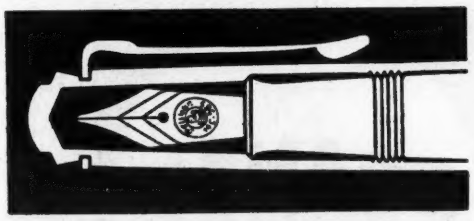
Ein einsamer und scheuer Mann *war dieser Mister Aucher, der mit seinen Millionen die Kohlenmärkte der Welt kontrolliert. Wie ein Märchenprinz entführte er Lina aus dem Waisenhaus in den Reichtum der großen Welt. Das Mädchen konnte nicht wissen, daß nicht sie, sondern ihr Gönner der eigentlich Beschenkte war: denn mit Lina fand seine große Einsamkeit endlich ein Ende*

Der Pelikan kann mitfliegen...



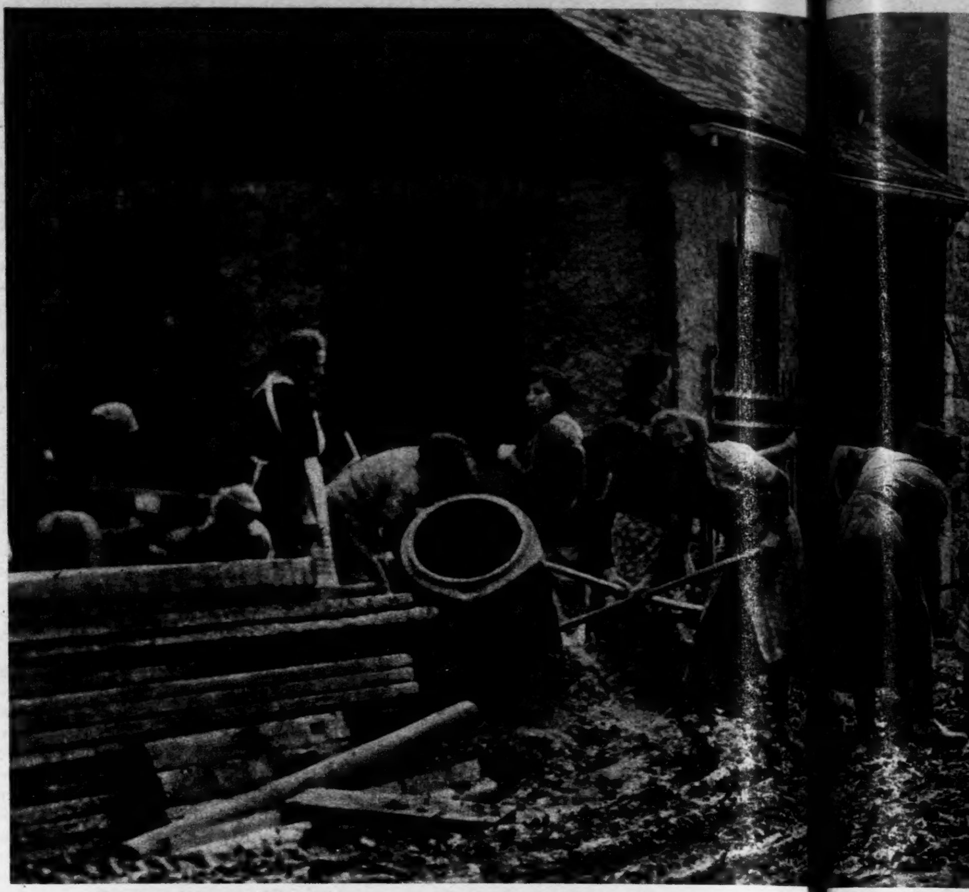
Sie können fahren oder fliegen, wohin Sie wollen,
der Pelikan-Füllhalter läßt Sie nie im Stich,
denn er hat eine Luftdruckkabine.
Die Kappe verschließt den Pelikan luft- und tintendicht.
Temperaturschwankungen und Luftdruckveränderungen
können ihm nichts anhaben.
In 90 Ländern beliebt und begehrt.
Pelikan-Füllhalter sind in dem guten Fachgeschäft
in einer großen Federnauswahl vorrätig.
Preise: DM 15,– bis DM 62,–

Pelikan



Zum Pelikan-Füllhalter
die leichtflüssige Pelikan-Füllhaltertinte.

GÜNTHER WAGNER · HANNOVER



Frauen als Straßenarbeiter. Diesen traurigen Zustand findet man heute in Eschau. Die *Einwohner müss*

Vom Staat auf die Schippe genommen

Seit einem halben Jahr blockiert eine eineinhalb Kilometer lange Baustelle in Eschau die einzige Zufahrtstraße zwischen Wertheim und Obernberg am Main auf die Bundesstraße 8. Sie verbindet Frankfurt-Aschaffenburg, Würzburg und Nürnberg. Autofahrer werden durch eine Um-

leitung gezwu
63 km zu mach
langen, das sc
liegt. Und all
Staat von der
diese Staatsstra
natürlich nicht
zu halten. Bev
standsetzung

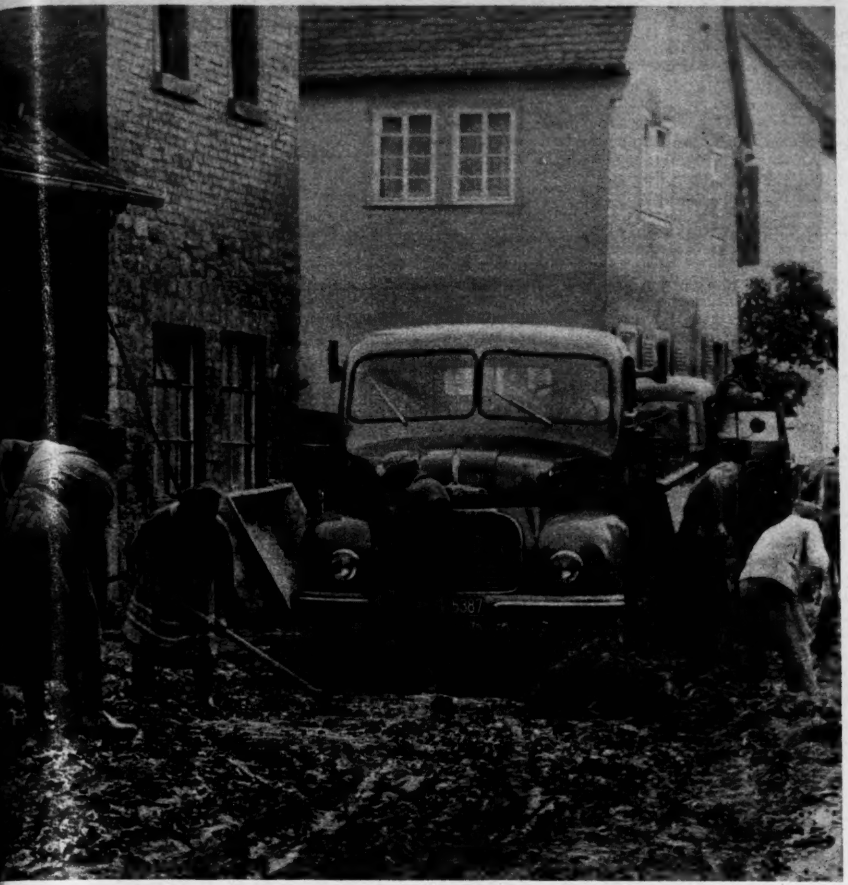
Sie bleibt jung!

Jung bleiben war schon immer die Sehnsucht der Menschen. Jung bleiben heißt schlank bleiben. Es ist statistisch erwiesen, daß jedes Zuviel an Körpergewicht die Lebensaussichten verringert. 95% aller Fälle an schädlichem Übergewicht beruhen auf dem Mißverhältnis zwischen Ernährung und Stoffwechsel. Anregung des Stoffwechsels stellt das natürliche Gleichgewicht wieder her. Hierauf beruht die Wirkung der Marienbader Quellsalze, die seit Generationen unzähligen Menschen aus aller Welt geholfen haben. Eine Marienbader Kur mit *Marienbader Pillen, Brem's Laxothyrin,* hergestellt mit echtem Marienbader Brunnensalz, hält den Darm schonend in Schwung und hilft gegen Fettleibigkeit, Darmträgheit, Leber- und Gallenleiden, unreinen Teint und andere Stoffwechselstörungen. Für eine im Haus und Büro durchführbare Kur mit *Marienbader Pillen, Brem's Laxothyrin* ist es nie zu spät. Halbe Packung für 2–3 Wochen DM 1,95, Kurpackung DM 3,50. In allen Apotheken erhältlich. Bitte achten Sie auf dieses Zeichen.

In der Schweiz in allen Fachgeschäften.

Ihren Freunden im Ausland

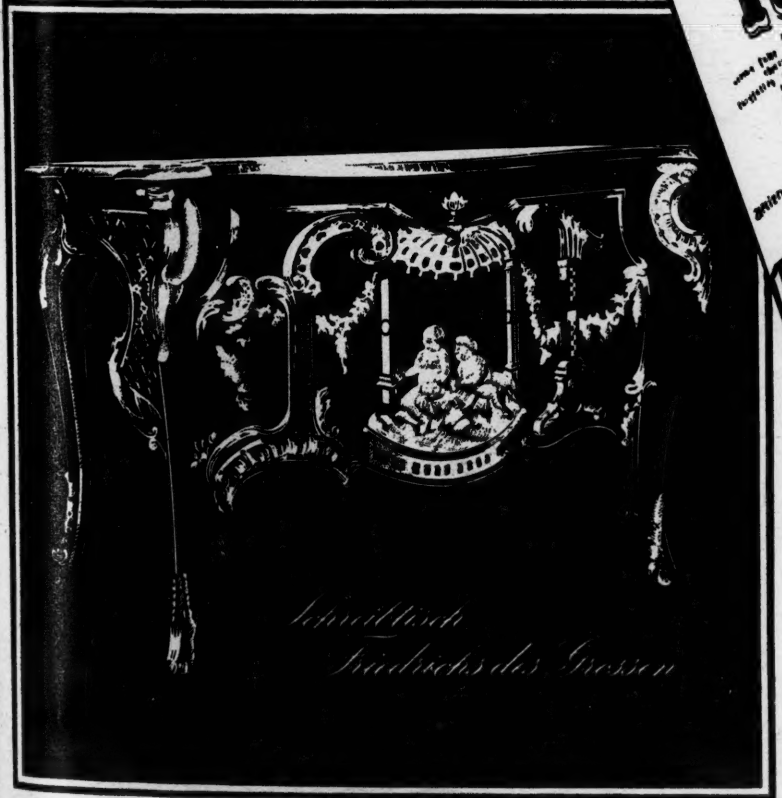
bereiten Sie eine große Überraschung und viel Freude mit einem Geschenkabonnement — mit dem STERN als allwöchentlichen Gruß aus der Heimat! Wir übernehmen für Sie den Versand und liefern den STERN für 1 Jahr = 40,40 DM bzw. ½ Jahr = 20,20 DM einschl. Versandkosten nach 62 europäischen und überseeischen Ländern. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an den STERN-Auslandsvertrieb, Hamburg 1, Pressehaus



Einwohner müssen das vom Staat verlangte Kopfgeld zahlen oder beim Straßenbau arbeiten

63 km Umleitung blockieren Wirtschaft und Fremdenverkehr der Gemeinde Eschau

leitung gezwungen, einen Umweg von 63 km zu machen, um nach Eschau zu gelangen, das schon auf Sichtweite vor ihnen liegt. Und all das, weil der bayerische Staat von der Gemeinde Eschau verlangt, diese Staatsstraße aus eigenen Mitteln, die natürlich nicht vorhanden sind, in Ordnung zu halten. Bevor aber ein Zuschuß zur Instandsetzung der Straße bewilligt wird, muß die Gemeinde eine neue Kanalisation und Wasserleitungen legen. Jeder der 1435 Einwohner muß für diesen Bau 20 DM zahlen oder ersatzweise 14 Stunden selbst am Kanalisationsbau arbeiten. Erst dann wird der Staat die Straße fertigbauen. Bis dahin aber fließt noch viel Wasser den Main hinab, und die längste und sinnloseste Umleitung der Bundesrepublik bleibt bestehen.



Ein Stück
von erlesenem Geschmack,

zur Zeit des Rokoko aus edlem Holze kunstvoll gefügt, mit figürlichen Motiven und Ornamenten reich verziert. Das Rokoko kam von Paris nach Deutschland, und dieser Schreibtisch des Alten Fritz zeigt, wie glücklich die Verbindung von französischem Charme und deutscher Kunstfertigkeit ist.
Wenn zwei Länder ihr Bestes geben, muß ein besonders gutes Stück entstehen! So ist es auch, wenn der erfahrene deutsche Brennmeister ausgewählte französische Brennweine destilliert und das „Destillat" sorgfältig pflegt, bis es zum Stück 1826 reift und dann zeigt, wie sehr diese Verbindung den Geschmack des Kenners trifft.

Stück 1826
der milde, charaktervolle Weinbrand, je 1/1 Fl. 9,75 M.

Ein besonders guter Stück
GOLDSTÜCK 1/1 Fl. 14.50 M.

5/6

DER STAR-KASTEN

Albert Matterstock (der Stern brachte die Geschichte seines Lebens in der Nummer 43) konnte bei der Uraufführung seines Films „Gesperrte Wege" in Wien einen großen Erfolg für sich buchen. Das Publikum jubelte ihm zu, Frauen jeden Alters brachten ihm begeisterte Ovationen, und das Theater in der Josefsstadt bot ihm einen Vertrag. Er soll als Partner von Hannelore Bollmann und Eva Kerbler spielen.

*

Martine Carol wird in dem Film „Zwischen Himmel und Meer" des Regisseurs Christian-Jaque, ihres Mannes, als Statistin nur wenige Sekunden auf der Leinwand erscheinen und nicht im Darstellerverzeichnis genannt sein. Nach dem gewerkschaftlich festgesetzten Tarif erhält sie eine Tagesgage von 25 Mark.

*

Königin Friederike von Griechenland besuchte mit ihrem Gemahl die Vorstellung „Der alte Herr Kanzleirat" mit Hans Moser in der Titelrolle im Deutschen Theater in München. Die Majestäten empfingen Moser und Carola Höhn in der Pause und tranken mit ihnen Sekt. Weil Moser nichts Kaltes trinken darf, wärmte die Königin das Glas im Laufe der Unterhaltung in ihren Händen.

*

Romy Schneider, 17, flog während der Dreharbeiten zu dem Film „Sissi" in Wien zur Premiere ihres Films „Der letzte Mann" nach Düsseldorf. Die Versicherung in Höhe von einer Million DM, die für Romy abgeschlossen werden sollte, hat keine Gesellschaft riskieren wollen. Man einigte sich, die Summe auf zehn Versicherungsunternehmen à 100 000 DM zu verteilen.

*

Kristina Söderbaum, die erst kürzlich zum katholischen Glauben übertrat, wurde in der Stadtkirche von Schrobenhausen gefirmt.

*

„. . . und nicht als ein Fremder", der amerikanische Film, der im Ärztemilieu spielt und mit großem Erfolg zur Zeit in Westdeutschland läuft, hätte für einige Studenten segenbringend sein können. Die Filmgesellschaft United Artists hatte beschlossen, in den Städten Frankfurt, Hamburg, München und Düsseldorf je einem Medizinstudenten eine Studienbeihilfe von 500 DM zu zahlen. Die Medizinische Akademie in Düsseldorf lehnte mit der Begründung ab, der Betrag sei zu geringfügig. Darf man daraus schließen, daß sich das deutsche Wirtschaftswunder auch in den Studentenbuden breitgemacht hat?

*

Klaus Kinski, der kürzlich zwei Selbstmordversuche unternommen hatte, wird noch lange an den Folgen zu leiden haben. Es waren nicht nur enttäuschte Hoffnungen und seelische Depressionen, die ihn zu diesem Schritt trieben, sondern auch ein familiärer Grund, von dem die Öffentlichkeit bisher nichts wußte: Kinski war verheiratet, wurde vor einem Vierteljahr geschieden und sollte seinen vierjährigen Sohn laut Gerichtsbeschluß der Mutter überlassen. Außerdem drücken ihn beträchtliche Schulden. Von den 25 000 Mark Gage, die er für seine Rolle im „Hanussen" bekam, ließ ihm der Gerichtsvollzieher nur 5000 Mark übrig. Otto Wilhelm Fischer versprach Kinski, ihm eine Rolle in seinem neuen Film „Struensee" im nächsten Jahre zu geben und schrieb ihm: „Ich liebe Dich wie meinen Bruder und schätze Dich wie keinen anderen Schauspieler in Deutschland."

*

Alfred Weidenmann, Regisseur des erfolgreichen Films „Canaris", läßt sich seinen neuen Film „Alibi" einiges kosten. Für eine Gerichtsszene wurden die Dekorationen, Säulen, Bänke und Tische des großen Schwurgerichtssaales im Hamburger Landgericht ausgebaut und nach Berlin-Tempelhof ins Atelier transportiert. Für eine andere Szene im Berliner Gefängnis in der Lehrter Straße, die original gedreht wurde, war das Licht zu schwach. Weidenmann ließ dort eine neue Leitung für 7000 Mark legen. Sie bleibt im Besitz der Gefängnisverwaltung.

*

Hildegard Knef hat einen 20jährigen Bruder Heinz, der auf der Berliner Musikhochschule studiert und Jazz-Trompeter werden will. Da sein 62jähriger Vormund wenig Verständnis dafür aufbringt, bat Hildegard den gerade in New York anwesenden Musikverleger und Filmproduzenten Peter Schaeffers, die Vormundschaft zu übernehmen. Schaeffers, von Berufs wegen Spezialist für Jazz, nahm an. Das Vormundschaftsgericht in Berlin hat seine Bestellung genehmigt.

*

Gert Fröbe hat in seinem französischen Film „Die Helden sind müde" zu sagen: „Laßt uns auf ein ungeteiltes Deutschland trinken." In der deutschen Fassung des Filmes wurde dieser Ausspruch weggelassen. Warum? Auch durfte Fröbe kein Überlebender aus dem KZ-Lager Ausschwitz mehr sein. Die Franzosen sind über diese Schnitte ihrer deutschen Partner sehr enttäuscht.

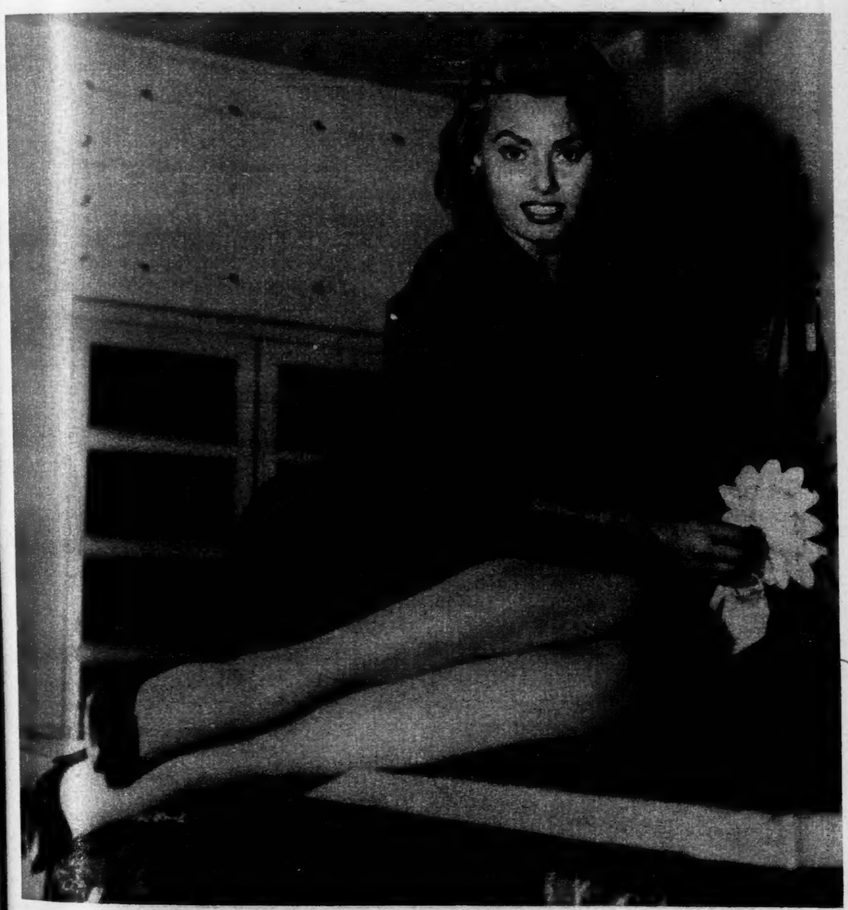
Wer die Wahl hat ... *ist für Gina Lollobrigida, behaupteten ihre Manager und gingen im kalten Krieg gegen Konkurrentin Sophia ins Detail*

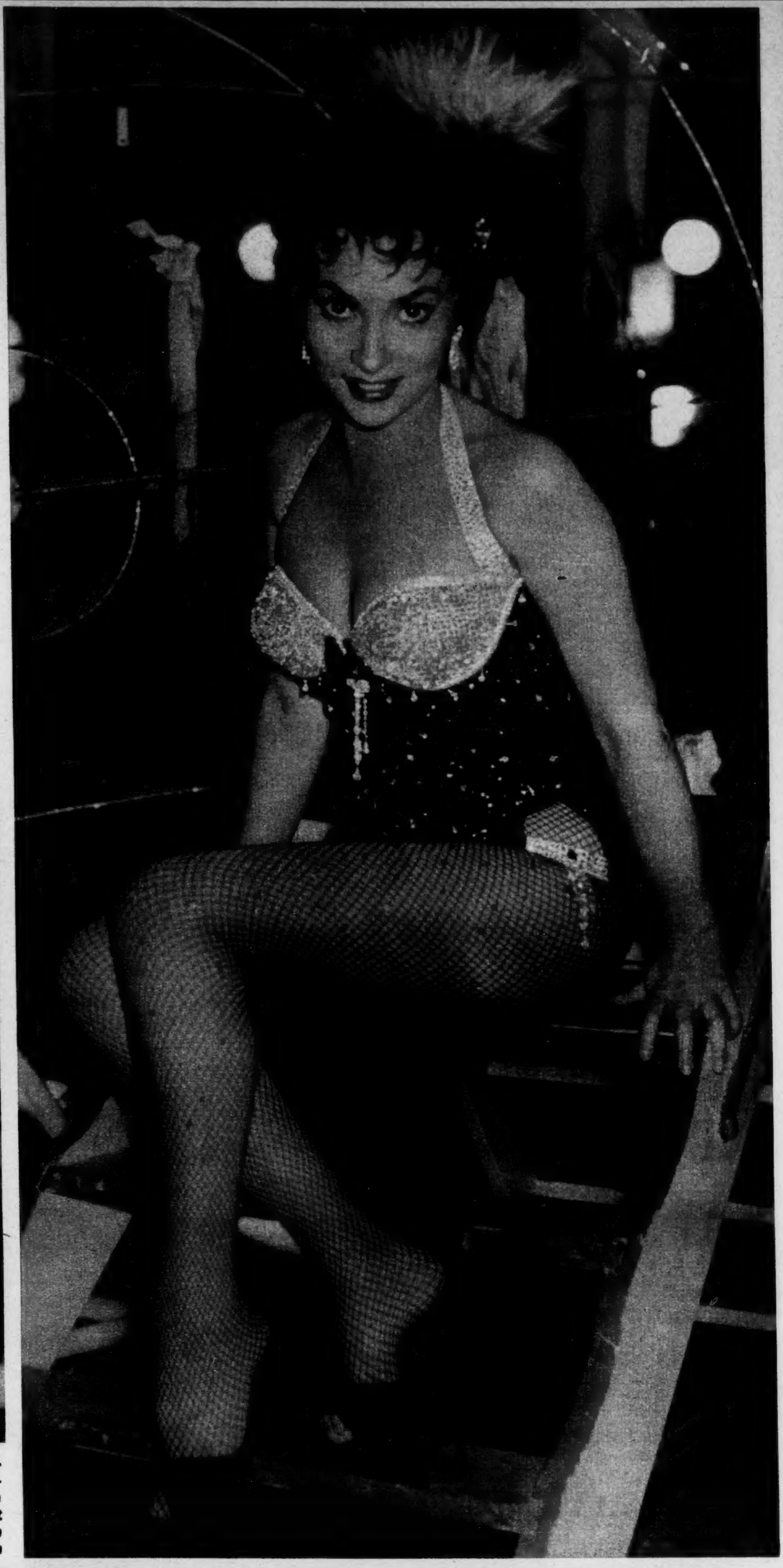
... hat die Qual. *Was Gina recht ist, ist Sophia billig, fand ihr Reklamechef und ließ es gelassen auf einen „mündlichen Vergleich" ankommen*

Der Kampf geht weiter

Noch einmal: Gina contra Sophia

Wird Daniela die beiden Rivalinnen Gina Lollobrigida und Sophia Loren versöhnen! So fragte man sich in Rom bei Beginn der Dreharbeiten zu dem Film „Alle Kinder der Welt". Inzwischen ist diese Frage längst entschieden. Während Gina und Sophia in ihrem ersten gemeinsamen Film die 9jährige Hauptdarstellerin Daniela Beneck mit zärtlicher Liebe umhegen, tobt außerhalb des Filmgeländes der Reklamekampf „bis aufs Mieder" weiter.

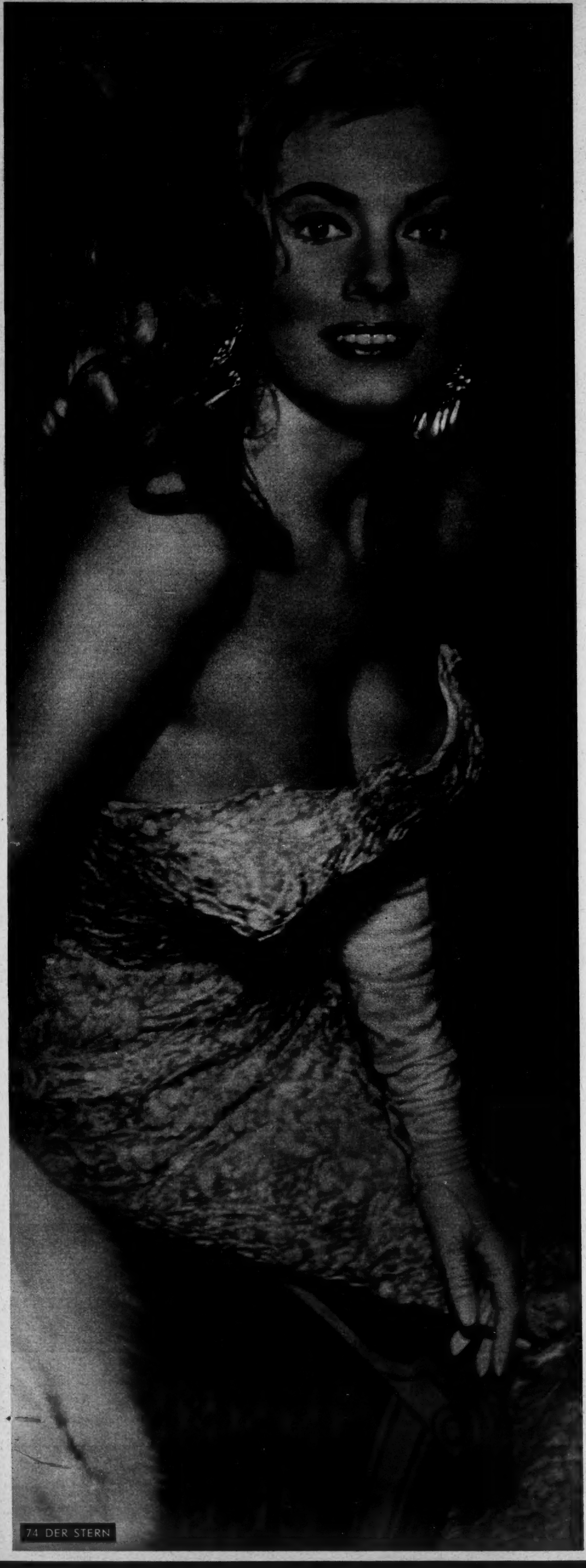


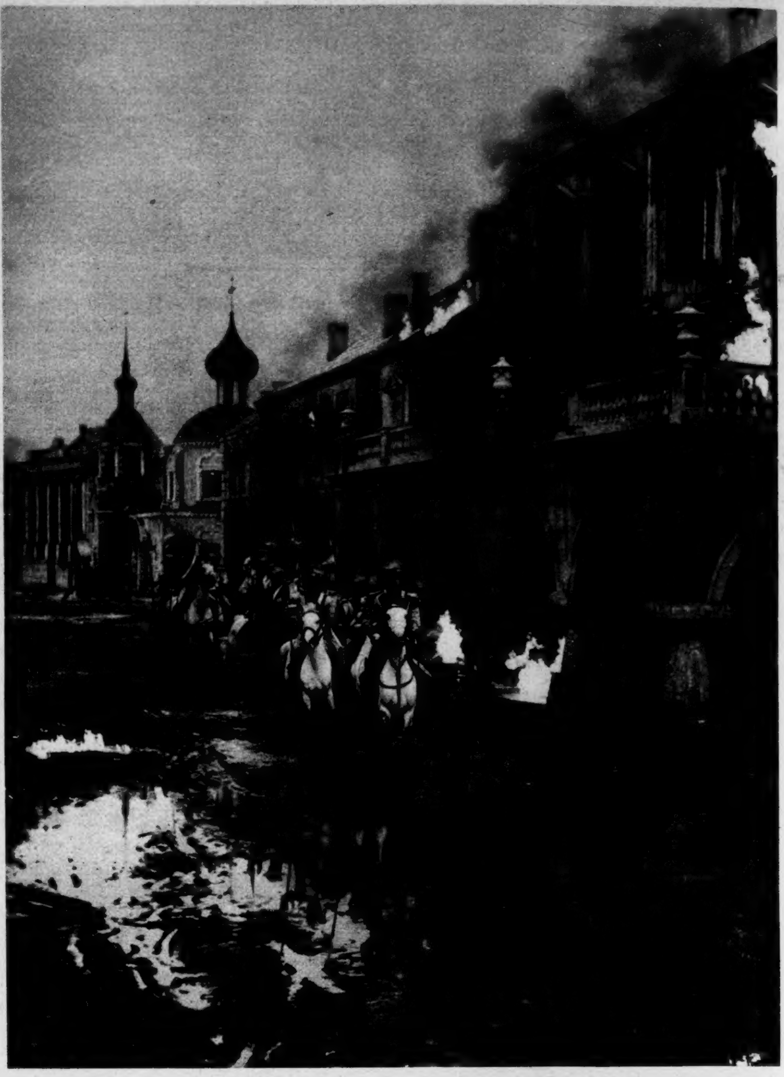


Die Liebe *zu der kleinen Daniela (links), die für die Hauptrolle in dem italienischen Film „Alle Kinder der Welt" ausgesucht wurde, konnte die beiden Rivalinnen Gina und Sophia nicht versöhnen*

Mit sanften Rehaugen *und langen seidigen Wimpern versucht Gina Lollobrigida, ihre Kollegin Sophia Loren aus dem Felde zu schlagen. Gina ist die bessere Schauspielerin, sie hat die Herzen des Publikums längst erobert, behaupten ihre Freunde und Kritiker*

Den Tigerblick *ihrer Katzenaugen unterstreicht Sophia mit einem raffinierten Schwung der Augenbrauen und geheimnisvollen Schatten unter den Lidern, denn solange der Kampf gegen ihre schöne Konkurrentin Gina nicht entschieden ist, wird sie kein Auge zudrücken*





Krieg und Frieden

heißt der Monsterfilm, der nach Leo Tolstojs Roman in Rom gedreht wird. In diesem Film ist alles drin, sogar der Brand von Moskau (Bild oben), der Napoleon zum Rückzug zwang. Krieg und Frieden wechseln auch zwischen Audrey Hepburn (sie spielt die weibliche Hauptrolle, die Natascha) und ihrem Gatten Mel Ferrer in der Rolle des Andrea ab. Sind sie glücklich oder lassen sie sich scheiden — auf diese Frage verweigerte Audrey bei einer Zwischenlandung in Kopenhagen jede Auskunft

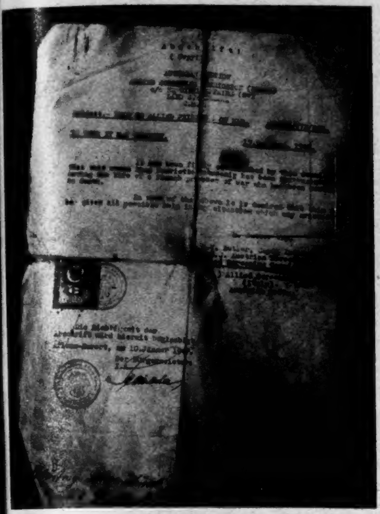
Gerüchte um internen Krieg und Frieden: Mel Ferrer (links) und Gemahlin Audrey Hepburn (rechts)

Völlig falsch verbunden

waren die Verehrer der schwedischen Filmschauspielerin Anita Ekberg, als sie der Plakat-Aufforderung nachkamen, die da von Mauern und Säulen rief: „Wenn jemand mit Anita Ekberg sprechen will, 22 24 00 anrufen!" Viele in Stockholm wollten mit Anita sprechen. Die Filmgesellschaft wußte das und hielt eine Schallplatte mit Anitas Stimme bereit, die zärtliche Worte über die Telefonstrippe flüstern sollte. Nur eines hatte man nicht bedacht, einen Druckfehler auf dem Plakat: 22 24 00 ist nämlich die Nummer des schwedischen Unterrichtsministeriums. Wer dort anrief, bekam alles andere zu hören als zärtliche Worte.

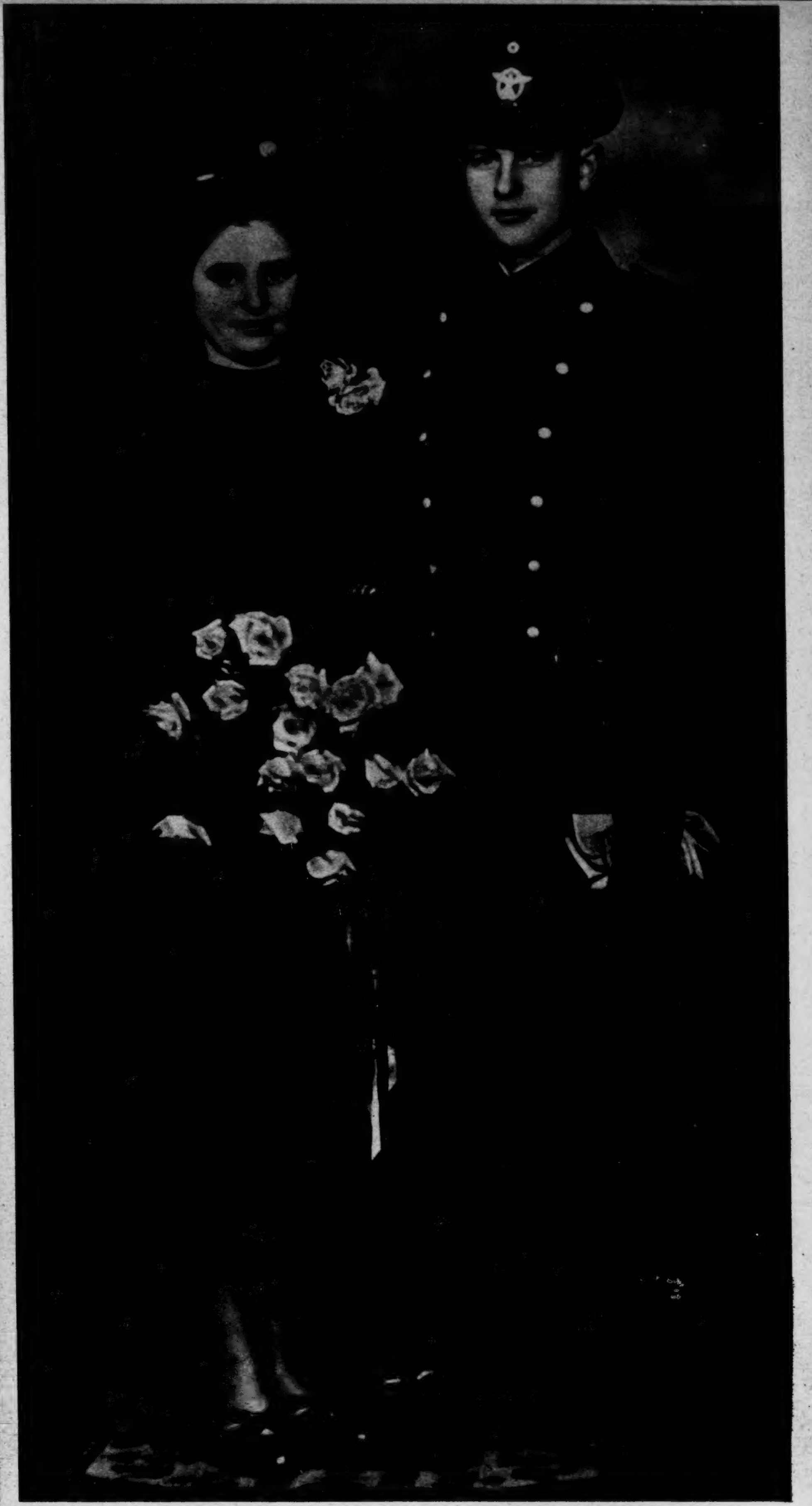
Von Dank keine Rede

Kriegsverurteilter verschmäht die Heimkehr nach Österreich



Der Blankoscheck für die Freiheit, *ausgestellt von der Alliierten Kommission für Österreich: „An alle, die es angeht. Es ist von dieser Kommission einwandfrei festgestellt worden, daß Frau Henriette Retussnig einem französischen Kriegsgefangenen, der zum Tode verurteilt worden war, das Leben gerettet hat. In Anbetracht dieser Tatsache wird verfügt, dieser Frau in jeder Beziehung, in jeder Situation zu helfen.“ Auf Grund dieses Schreibens erhielt Henriette Retussnig das Recht, einen beliebigen, in Frankreich verurteilten Österreicher zu befreien. Aber der Mann, den sie wählte, verschmähte ihr Opfer*

Alle Ersparnisse und die letzte Minute ihrer Freizeit opferte die Lehrerin Henriette Retussnig aus der Steiermark für die Freiheit eines Kriegsverurteilten. — 1945, in den letzten Kriegstagen hatte sie einem französischen Soldaten das Leben gerettet. Die Franzosen dankten ihr später dafür mit einem Blankoscheck zur Rettung eines Österreichers. Der Mann, von dem Henriette Retussnig glaubte, daß er ihre Hilfe am nötigsten haben würde, hieß Helmut Helmreich, in Frankreich wegen angeblicher Kriegsverbrechen zu lebenslänglich Gefängnis verurteilt. Die französischen Behörden machten zuerst Schwierigkeiten, den „Scheck“ einzulösen. Aber Henriette Retussnig suchte ihre Ersparnisse zusammen und fuhr selbst nach Paris — zu Madame Coty, der Gattin des Staatspräsidenten. Sie schrieb an das Sekretariat für Menschenrechte bei der UNO. Sie forderte und erhielt Hilfe vom österreichischen Außenministerium. Endlich hatte sie Erfolg, sie sollte ihren Gefangenen haben. Aber — der Mann, für den sie all die Opfer gebracht hatte, der Polizeioffizier Helmut Helmreich, weigerte sich, in seine Heimat zurückzukehren. Ein französischer Anwalt hatte schon vor Monaten erreicht, daß Helmreich im Laufe des nächsten Jahres begnadigt und entlassen werden würde. Helmreich hatte davon gewußt, und Helmreichs Frau hatte gewußt, aber beide hielten es nicht für nötig, der selbstlosen Helferin Henriette Retussnig etwas davon zu sagen. Der „Scheck“ ist jetzt sinnlos verfallen ...



Nach wie vor als Deutscher *fühlt sich Helmut Helmreich. Er wurde damals nach dem Anschluß als „Polizeibeamter auf Lebenszeit“ eingestellt. Jetzt wartet er im Gefängnis von Lille-Loos auf seine Begnadigung, die ihm fürs nächste Jahr in Aussicht gestellt wurde. Frau Helmreich kannte die Absichten ihres Mannes, trotzdem ließ sie die hilfsbereite Lehrerin aus dem steierischen Dorf ahnungslos weiter für die Befreiung ihres Mannes arbeiten. Während Henriette Retussnig nach Paris fuhr, um bei der Frau des französischen Staatspräsidenten für die Freilassung Helmut Helmreichs zu bitten, packte dessen Frau für sich und ihr Kind schon die Koffer für den Umzug nach Deutschland*

Henriette Retussnig *nahm jede Mühe auf sich, dem unglücklichen Landsmann wieder zur Freiheit zu verhelfen. Ihr Idealismus wurde schlecht belohnt. Der zu lebenslänglich Gefängnis verurteilte Polizeioffizier Helmut Helmreich zieht es vor, weiter in seiner Zelle zu sitzen und auf Begnadigung zu warten. Er will nicht nach Österreich zurück, weil er Schwierigkeiten im beruflichen Fortkommen befürchtet*

Ob erstens, z[illegible]ns oder [illegible]ittens ...

Neuerdings neigen man[illegible] dazu, Bohnermittel in sogenannten „[illegible]sicht-Packungen“ zu verwenden. Dabei wollen sie aber keinesfalls auf ihr gewohntes, tausendfach bewährtes Bohnermittel verzichten. Das kann man verstehen - und aus diesem Grunde wird Sigella jetzt auch in Klarsicht-Packungen geliefert!

Auch diese neuen Packungen sind sehr leicht zu handhaben: eine kleine Ecke wird abgeschnitten und das Bohnerwachs ausgedrückt - entweder auf den Bohnerlappen oder gleich auf den Fußboden! Und nachher wird die Öffnung wieder zugedrückt und die Packung säuberlich ins Bohnertuch gewickelt. Fertig!

Ob man Sigella in d[illegible]dose oder im Pergamentpäckchen [illegible] - oder jetzt in der Klarsicht-Pa[illegible] immer hat man dasselbe: das Ede[illegible]wachs mit den drei Pluspunkten und all [illegible] guten Eigenschaften, die man von einem Bohnermittel überhaupt verlangen kann! Immer läßt es sich hauchdünn auftragen, rasch spiegelblank reiben und schon mit leichtem Nachbohnern wieder auf Hochglanz bringen!

Das ist das, was die Hausfrauen wollen. Und deshalb wird Sigella am meisten gekauft, also am liebsten verwendet! So war es schon, als es Bohnerwachs nur in Dosen gab - und so ist es heute noch ...

Sigella

Ob so oder so - immer dieselbe ‚Glanzleistung‘ der Siegel Werke!